

# Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Fünfter Band.

## Reiseskizzen X.



Leipzig.

Verlag von Duncker und Humblot.

1867.





Aus meinem Leben.



Stünfter Band.



Das Uebersetzungsrecht ist vorbehalten.

Die Verlagsbuchhandlung.

# Aus meinem Leben.

Reiseskizzen, Aphorismen, Gedichte.

Fünfter Band.

Reiseskizzen X.

Leipzig.

Verlag von Duncker und Humblot.

1867.



RBR  
Jaffe  
#1603  
Bd. 5

## Inhalt.

---

### Reiseskizzen:

X. Ueber die Linie . . . . . Seite 1.

---



X. Ueber die Linie.

1860.



Digitized by the Internet Archive  
in 2015

Den 10. November 1859.

Nach einem langen, an Schmerzen reichen Sommer und einem milden Herbst, der mehr dem Frühlinge als der trüben Zeit des Absterbens glich, da noch Rosen, köstlich duftende Veilchen und berauschende Orangenblüthen im lieblich grünen, wellenumspielten Miramar prangten, kam plötzlich des Winters erste wehmüthige Mahnung, der eisige Hauch des Nordens in der Nacht herangerauscht; schonungslos Blumen und Illusionen knickend, stürmte die Bora um unser kleines Gartenhaus, und störte die Träume der letzten heimatlichen Nacht durch ein Memento mori, das uns Fliehenden der Winter zusandte. Der Morgen war auf kurze Augenblicke gerade zum Abschiede ruhig, und man kann sagen, mein liebes Miramar zeigte sich zum letzten Male in seiner ganzen herzzgewinnenden südlischen Pracht. Ich eilte mit der aufgehenden Sonne durch den Garten, pflückte die letzten Veilchen, warf noch überall meinen Blick hin, und schied mit dem Boote von der marmornen Hafentreppe nicht ohne tiefe Wehmuth im Herzen. Bald rauschten die Räder der kleinen, fecken „Phantasie“, die Kanonen der

Batterie donnerten ihren Abschiedsgruß, und fort zogen wir in mein geliebtes Element hinaus.

Überall lag Schatten auf Küste und Meer, nur Miramar glänzte in heller Herbstsonne, worin ich ein gutes, friedliches Omen sah. Rasch tanzten wir auf schäumender, boragepeitschter See mit unserer treuen, schon oft bewährten „Phantasie“ Pola entgegen, wohin mich noch Marinegeschäfte riefen. Mein heutiger Besuch galt dem schönen, fast vollendeten Balancedock und dem neu eröffneten Arsenale. In Pola tobte die Bora so, daß es einem eisig bis in die Knochen fror; ich ärgerte mich über diesen, wenn auch einzigen und letzten Wintertag, da ich gehofft hatte, mich unberührt davon zu den lebenbringenden Tropen durchzuschuggeln, und aus dem warmen, blumenreichen Herbst in den lächelnden Frühling unverwundet hinüber zu fliegen.

Den 11. November.

Die Bora wächst uns über den Kopf und zwingt uns, ihr nachzugeben. Wir waren kaum des Morgens mit der nicht auf ein stürmisches Meer berechneten „Phantasie“ aus dem Hafen geschlüpft und begannen unsern zierlichen Wellentanz, als die Elemente so gewaltig wurden, daß das schwache Fahrzeug sich ängstlich in die Wogen drückte, und ächzend und stöhnend vor dem eisigen Sturme erzitterte. Der Quarner lag vor uns schaumbedeckt in wilder Empö-

nung; ihn auf einem so kleinen Fahrzeuge passieren zu wollen, wäre unmöglich gewesen. Wir mußten uns in die Umstände fügen und, was dem Seemanne und dem Reisenden am unangenehmsten ist, umkehren.

Wieder brachten wir einen matten, winddurchschauerten Tag vor Pola in unseren Cabinen zu. Lesen, Schreiben, Reisebelehrung und Musik halfen uns darüber hinaus. Wir erkaufen die gesuchte Wärme theuer; desto besser wird sie dann munden.

Den 12. November.

Bora, nichts als Bora, allgemeine Trübsal! Der Winter ist jung und kräftig, er will uns nicht lassen, er findet, daß wir dem Tauffcheine nach seiner Region angehören, und macht sein Recht geltend. Die gute Laune am Bord sinkt mit dem Thermometer; wenn das so fort-dauert, so sind wir bald auf Null. Dabei lacht die Sonne, und der Himmel ist so blau, wie er in Deutschland bei dem besten Willen nie sein kann.

Den 13. November.

Bora mit Heulen und Zähneklappern! Der Sturm hat seine Opfer gefordert; heute im Laufe des Vormittags lief der Kloydampfer „Vulcan“ in Pola ein, und brachte die Nachricht mit, daß der große Postdampfer „Bombay“ auf seiner Fahrt aus Aegypten bei Unie mit ganzer Kraft

auf den Strand gerannt sei. Das schöne Schiff liegt jetzt im Trocknen und ist als verloren anzusehen. Es war uns eine Lehre; was hätte unsere arme, federleichte „Phantasie“ unter solchen Umständen leisten können? Es kam auch ein Freund mit Nachrichten aus Triest. Dort hatte der Sturm in seiner vollsten Kraft gewüthet: Schornsteine flogen, ein Haus ward theilweise abgetragen, zwei eiserne Candelaber auf dem Corso wurden niedergeworfen, Wagen umgestürzt und ein armes altes Weib wurde erschlagen. Die Dampfer auf der Rhede mußten heizen und auf dem Anker arbeiten. Seit Jahren hatte man nichts Aehnliches erlebt.

St. Kaj. Dampfer „Elisabeth“, am 14. November.

Endlich kam die Erlösung; unser mächtiger Reisespalast „Elisabeth“ dampfte wohl ausgerüstet trotz Wind und Wetter mit unserer großen Reisegefellschaft stolz in den Hafen. Rasch wurde das letzte Bündel geschnürt, noch ein vereintes Mahl mit den Kommenden und Scheidenden eingenommen, und nicht ohne Wehmuth verließen wir die theure „Phantasie“ und treue Freunde. Mit kalter Nordostbrise, aber herrlicher Sonne zogen wir um halb drei Uhr Nachmittags hinaus in die weite, blaue, schäumende See. Jeder arbeitete daran, das chaotische Durcheinander in den Cabinen rasch zu ordnen und zu schlichten, um einem behaglichen wohlthuenden Comfort Platz zu machen. Der Quarner machte seine alten Rechte geltend; die „Elisabeth“

tanzte, und Neptun forderte von manchem Neuling seinen Tribut.

Den 15. November.

Des Morgens hielten wir in Spalatro, um Depeschen für Triest abzugeben. Als ich auf das Verdeck kam lag in warmer Sonnenpracht die schmucke, mir aus öfterem Besuche wohl bekannte Stadt vor uns. Sie war von einem reinen, durchsichtigen Himmel überspannt, auf dem sich in scharfen edlen Formen kühn das mächtige Gebirge zeichnete, von der Sonne des Südens in glühend belebenden Tönen warm bemalt, während sich die scharf geschnittenen felsigen Ausläufer der Höhen im sanften ruhigen Meer verloren, das wie ein Türkis blau schimmerte. In Mitte dieses südlichen, ja ich möchte sagen, orientalischen Bildes lag von grellem Lichte umflossen hart am Meere die Stadt mit ihrem hohen durchsichtigen Thurme, den das Mittelalter aus den kostbaren Säulen römischer Villen in luftigen Arcaden erbaut hat, und mit ihrem an der Marina liegendem weitem majestätischem Palaste des Diokletian, aus dessen altergrauer Säulenreihe die modernen Fenster der eingebauten Häuser wie schelmische Kinderaugen hinter einem großen Eisengitter hervor sahen. Links am Vorgebirge, an das noch ein Theil der Stadt hinan klettert, steht eine mächtige Palme, die mit der majestätischen Krone grüßte und winkte, daß mein Herz weich ward und ich die Worte eines meiner alten Gedichte sang:

Mir ist nur wohl, wo Palmen wallen.

Fröhliche Barken mit farbigem Segel und bunt gekleidetem Volke zogen lustig über die blaue geglättete See. Ueber dem ganzen Bilde lag ein Silberduft der Wärme und des südlischen Lebens, ein erstes Aufathmen im wohligen Klima, das mächtig durch die Seele zog, wie ein Blick von schönen Augen, wie ein ermunternder Gruß aus theurem Munde. Wer den Süden kennt, dem jauchzt es im Innern bei solchem Wiedersehen, und ein ruhiges friedliches Glück zieht in sein Gemüth ein.

Als ich Spalatro wieder sah und das schöne, warme Bild mit langen Blicken einsog, dachte ich mir: der alte weise Diokletian hatte Recht zu sagen, als man ihm in der Ruhe Spalatro's in seinem selbstgeschaffenen Friedenswinkel, wo es ihm gelang, Kunst und Natur zu solch kaiserlichem, aber stillem Tusculum zu einen, abermals die verlockende Herrschaft der Welt anbot: „Lieber pflanze ich in Salona's ungetrübtem Frieden meine schönen Kohlköpfe, als noch einmal nach der Macht zu greifen, mit der ich Jahre lang Herr der weiten Erde war, und dadurch der ärgste Sklave aller Erdenkinder.“ Er hatte die Größe, dem Ruhme zu entsagen, und er hat es nie bereut; er, der weise, tiefdenkende Fürst, welcher der Menschen Leidenschaften bis auf die Hefe gekostet hatte, zog es vor, fern von Enttäuschung, Kriecherei und Betrug, in der Zurückgezogenheit des selbstständigen Lebens eines Philosophen zu verharren.

Er hatte alles gekostet, ihm war nichts neu unter der Sonne, was konnte ihm daher von größerem Werthe sein, als die Absonderung von dem ecklen Gewühl der Menschen, ein gutes ungetrübtes Klima, das Studium der Kunst und der Wissenschaften, der nie erschöpfte Born alles Trostes, und seine Pflanzen, die unter seinen Händen dankbar wuchsen und gediehen!

Den ganzen Tag zogen wir zwischen den mir wohl bekannten Inseln Dalmatiens die schöne Küste entlang. Der Abend mit seinen glühenden Farben, die sich warm auf die felsigen Höhen in wechselnden Tinten legten, brachte uns herrliche Bilder, wie sie der Norden trotz seinem Alpen-glühen nicht hat. Um halb zwölf Uhr in dunkler, ziemlich rauher Nacht kamen wir im Hafen von Gravosa an.

Gravosa, den 16. November.

Heiteren Wuthes, von launigen Wizraketen umschwärmt, zog unser munteres, bunt durch einander gewürfeltes Häuflein schon gegen neun Uhr um die Spitze von Tapat durch die in Stürmen so gefährlichen Pettini, nackte Felsen, die ihren Namen von der Aehnlichkeit mit einem großen Kamme haben, der hoch aufgethürmten Küste entlang gegen Sacroma, der immergrünen Feeninsel, die meine Frau vor einem Monate gekauft hatte. Das Bild, welches sich auf dieser Fahrt entrollt, ist Achtung gebietend durch die riesigen, schön gezeichneten Höhenformen, durch die bergauf klimmende

immergrüne Fülle von Oliven und Cypressen, die scharf abgerissenen Felsenufer mit ihren ockergelben bis ins tiefe Roth leuchtenden Farben, die geheimnißvollen Grotten, die keck aus den Felsenpalten wachsenden, saftiggrünen Meerpinien, und die poetisch hingestreuten tiefblauen Inseln. Die Gegend hat einen großen Charakter, der in sich die stolzen Bergformen von Griechenland mit der malerischen Küstenzeichnung Süd-Italiens und der Vegetation Siciliens vereinigt; dabei blickt das Meer eben so tief und blau wie in Palermo, und der Himmel wölbt sich klar und rein mit demantnem Schimmer wie im Archipel. An den felsenge tragenen Mauern von Ragusa mit ihren Einschnitten und Buchten, an der alten Adelsstadt mit den blauen Kuppeln und Palmen ging es vorbei, und rasch ruderten wir dem östlichen Theile unserer Insel zu. Nicht ohne tiefe Wehmuth erblickten wir den aus dem Meeresspiegel wie ein Grabkreuz herausragenden Vormast und Klüverbaum der Brigg „Triton“, die mit so vielen unserer Braven vergangenes Frühjahr durch eine Pulverexplosion in die kalte Tiefe gesunken ist. In einem stillen Hafen mit kecker wunderlicher, vom Meere ausgenagter Felsengestaltung und wild durch einander wuchernden Myrten, Pistazien und Eriken stiegen wir an einem kleinen Molo aus. Ein gepflasterter Weg zwischen immergrünem Gesträuch führte uns zur Abbazia, einem mächtigen altergrauen Quaderbau, unserem zukünftigen Siege, die in Mitte der

reizenden Insel auf einer fruchtbaren Ebene so gelegen ist, daß man von derselben gegen Süden die Aussicht auf das blaue unbegrenzte Meer, auf die Inseln und die Bergkette von Ragusa hat, gegen Osten auf die schneebedeckten Niesen der Cernagora und auf die olivenbewachsene Küste von Breno und Ragusa vecchia. Zur Rechten nordwärts hebt sich die Insel zu einem bedeutenden, dicht mit Strauchwerke bewachsenen Berge, den ein kleines wohlgebautes Fort malerisch krönt; zur Linken erblickt das Auge auf der anderen Hälfte der Insel, an das Kloster sich anschmiegend, einen herrlichen saftgrünen Wald von *Pinus pinea*, *Pinus maritima*, *Pinus halepensis* und *Quercus sempervirens*, mit dichtem Unterholze von Myrten, Wachholder, Pistazien und baumhohen Erdbeersträuchen. Das Gebäude wurde 1023 von Benedictinern aus der Insel Tremiti erbaut; das Kloster, welches seinen Abt mit dem Pontificalrechte und bedeutende Privilegien hatte, große Güter besaß und hohes Ansehen genoß, bestand bis zum Verfall der Republik Ragusa im vorigen Jahrhundert. Richard Löwenherz hatte eine Wallfahrt nach demselben gelobt, und scheiterte, von Palästina zurückkommend, in einem heftigen Sturme auf dieser Insel, wo dem Geretteten vom Senate und seinem Rettore gehuldigt ward. Im sechzehnten Jahrhunderte wurde das reiche Kloster von einem Piraten ganz ausgeraubt. Das furchtbare Erdbeben im Jahre 1676 zerstörte einen Theil des Gebäudes, der noch jetzt in

malerischen Ruinen liegt. Unser erster Gang war zum Pinienwalde, an dessen Fuße in den Felsen des Ufers das sogenannte Mar morto liegt, ein kleiner stiller See, der wie ein großes dunkles Auge aus den herrlichen Felsenpartien herausblickt und nur unterirdisch mit dem Meere in Verbindung steht. Bis an das Ufer des Sees, mitten in die gespaltenen Felsen dringt die üppigste Natur; dunkle hundertjährige Eichen, hellgrüne Pinien und stille Myrten spiegeln ihr Bild in den kristallhellen Fluthen. Lautlose Stille herrscht an den unentweichten Ufern des Mar morto, und nur einzelne Vögel senden ihre sanften Töne aus dem duftenden Dickicht hervor. Der kleine See ist einer der schönsten Punkte, die ich auf der Erde kenne. Hier muß sich's gut Byron lesen lassen. Einige Schritte weiter kommt man zu einer natürlichen Felsenbrücke, durch welche man das blaue Meer sieht, und unter deren Wölbung sich in einem großen schönen Steinbecken das Meerwasser sammelt, wodurch das schönste Naturbad, das sich denken läßt, entsteht. Gleich daneben bildet eine tiefe Felsenspalte, in welcher man die Fluth geheimnißvoll rauschen hört, wie es scheint, die unterirdische Verbindung mit dem Mar morto. Das Gestein rings herum ragt in seltsamen Zacken in die schäumende See hinaus, und gestaltet sich in seinen Hauptformen zu von einander gerissenen und auf einander gelegten Felsenplatten, auf denen man sich wie auf großen Marmorstufen ergehen kann. Ein kühler Seewind trieb

uns in den immergrünen Wald hinein, dem eigentlichen Stolze des an Naturschönheiten so reichen Eilandes. Wie in einem Urwalde muß man sich durch das verworrene Strauchwerk und die phantastisch gewundenen Schlingpflanzen durchdrängen; ein frischer Duft durchweht Strauch und Baum, und die majestätische Ruhe in der pfadlosen grünen Welt wird nur vom Rauschen des Meeres und dem Flug und Sang der Vögel unterbrochen. Die Damen drangen tapfer durch das Dickicht; zum Lohne brachen wir ihnen Myrtenblüthen, die ein förmliches Wäldchen von Myrten, durch das wir endlich wieder zur Abtei gelangten, reichlich lieferte. Im Kreuzgange erwartete uns ein stärken- des Frühstück. Während wir uns gütlich thaten richteten unsere flinken Matrosen auf dem altergrauen Thurme eine hohe Flaggenstange auf und unter dreimaligem Hurrah stieg das weiß-rothe Banner in die Lüfte. Nach der Mahlzeit durchstöberte ich das ganze weite Gebäude, besah mir die zu einem Heumagazine umgewandelte große Kirche, den herrlichen Felsenkeller — eine nothwendige Basis für klösterliche Einsamkeit —, durchwanderte Zellen und Gänge, fand die schönen Rudera der ganz alten romanischen Kirche, besichtigte die gerade arbeitende Oelpresse und unsere neuen schönen Oelvorräthe, und bewunderte in den Klostergärten die dunkelgrünen hundertjährigen Orangenbäume. Ich machte dann noch einen Spaziergang in die weiten Olivenpflanzungen, wo gerade die Frauen in schöner moralischer

Tracht, mit rothem Nieder und weißem Schleier, im Chore singend, die Früchte sammelten. Es war ein Bild, das mich mächtig an Griechenland erinnerte. Hohe immergrüne Eichen, mit Schlingpflanzen umwachsen bildeten einen schönen Saum zwischen den Oliventerrassen und dem Meere. Zufrieden mit allem was wir gesehen und den Tag glücklich preisend an dem wir das schöne Eiland gekauft hatten, kehrten wir mit unseren Booten heimwärts. Die See rollte in breiten Wogen und zwang uns, aus Rücksicht für die Damen in den alten historischen Porto Cassone von Ragusa einzulaufen. Um die thurm hohen Stadtmauern, an denen die See brandete, und von denen herab uns der heilige Blasius mit dem Krummstabe segnete, kamen wir in den vom alten Molo geschützten malerischen kleinen Hafen, dann durch die Porta marina sogleich auf den Platz, den die schöne Dogana mit reich verzierten Spitzbogenfenstern, der halbzerstörte Dogenpalast mit seinem reichen Säulengange und die im neuromischen Style auch ganz aus Marmor erbaute Kirche des heiligen Blasius umgeben. Wir gingen durch die lange breite von Palästen eingefäumte, mit Marmor ganz besonders gut gepflasterte Strada dei Signori, bei dem schönen Franciscanerkloster mit der lieblichen Ex voto - Capelle vorüber zu dem malerischen Doppelthore, Porta Pile genannt, hinaus Auf der Promenade draußen, welche schöne Bäume und ein zierlicher Springbrunnen schmücken, und die von reiz-

den Bissen mit Palmen, Mimosen, Agaven und Oleander umgeben ist, nahmen wir Wagen und rollten mit der untergehenden Sonne über die herrliche *Bella vista* mit ihrem weiten felsenumrahmten Blick auf die See in das grüne liebliche *Gravosa* hinein.

*Gravosa*, den 17. November.

Schon am frühen Morgen brachen wir wieder nach *Lacroma* auf. Wir benutzten den schönen Tag um bei Herz und Geist erfrischender Morgenluft den mir so lieben Weg über *Bella vista* nach *Porto Cassone* zu Fuß zu machen, von dort ließen wir uns mit dem Boote im frischen Wellengange übersetzen, und stiegen heute bei dem Landungsplatze der Fortbesatzung aus. Wir wanderten dem hochliegenden Fort zu, von dem man auf ein wunderherrliches Panorama von Meerinseln und Küste herab sieht. Der Tag war sehr günstig, die Luft mild wie im Frühjahr, die Farbe sicilianisch. Beim Herabgehen sahen wir einen schönen großen Olivengarten, der auf dem Abhange terrassirt ist, und entdeckten zu meiner großen Freude einen beträchtlichen Süßwasserbehälter. Längs dem felsigen Ufer durch's frische Grün führte uns der Weg zur *Abbazia*. Am Ende desselben fanden wir eine reizende Naturlaube aus Myrten und Schlinggewächs, die der geschickteste Gärtner nicht schöner hätte schaffen können. In der Abtei ging's heute toll und wild zu, ich ließ vermauerte Fenster öffnen,

Thüren durchbrechen, bezeichnete Mauern, die diesen Winter niedergedrückt werden sollen, und ließ im Schutte der Jahrhunderte wühlen. Wir stießen auf eine große Cisterne, auf unterirdische Gewölbe und auf eine Gruft, in der wir noch viele Gebeine fanden. Den Geistern der entschwundenen Mönche muß es gar sonderbar vorgekommen sein auf einmal all dies Leben, dies Hämmern und Schlagen in ihren verlassenen Räumen widerhallen zu hören. Erfreulich war's zu sehen, wie beim Fortschreiten der Arbeit der blaue warme Himmel, die goldene Sonne durch die wieder eröffneten Fenster drang. Lange ergingen wir uns dann auf den wunderbar geformten Felsplatten am Meeresufer, an welche die See wild stürmte. Wir sammelten Muscheln, Algen und Tuffstein, welcher letzteren das Meer von Italien herüber gebracht haben muß, und der lustig auf den Fluthen herumtanzte. Am Ende des Waldes im Süden der Insel fanden wir noch heute zwei mächtige malerische Meeresgrotten, deren eine, von riesigen Felsenplatten eingerahmt, wie ein ägyptischer Tempel aussah. Mit einer prachtvollen Melone und süßem Weine der Insel beladen, kehrten wir nach siebenstündigem Gange ziemlich ermüdet heim.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 18. November.

Nachdem wir noch am frühen Morgen Post, Zeitungen und Reisegeräte aus der Heimat erhalten hatten, dampften wir um neun Uhr aus dem Vaterlande ab. Der Donner

der Geschütze von Lacroma und Ragusa gab uns den Abschiedsgruß. In der Ferne sah ich die Berge der mir durch öfteren Besuch und längeren Aufenthalt lieb gewordenen Bocche di Cattaro. Die See ging hoch, die „Elisabeth“ rollte und stampfte muthig, und bald war das Schiff nur ein irdisches Sammerthal. Immer kleiner wurde die Zahl der Tapferen, und schon beim Essen mußte ich mit dem Häuflein der Treugebliebenen Schüsseln und Teller vor dem Untergange wahren.

Den 19. November.

Fortwährendes Schaukeln, immer wiederkehrender Regen, gleicher Greuel in den Elementen und in der Existenz; stundenlange Gelegenheit Philosophie im Trüben zu treiben. Die See war fessellos, das Schiff unbändig, und mit Ausnahme der Fürstin A..., T...’s und mir war Alles krank und seelenmatt. Wer Seemann ist, kennt die unfehlbare, unlängbare Theorie des Pechvogels; ein solches schicksalverlassenes, sturmverfolgtes Individuum haben wir unglücklicher Weise am Bord, und wie das immer bei den Pechvögeln der Fall ist, so erkennt sie ein Jeder durch Instinct, sie selbst sich aber nie, dazu kam noch, daß man uns aus übergroßem Eifer ein Tafelservice unter dem ominösen Namen „Sturmservice“ eingeschiffet hatte. Einem Seemann graut es bei dem Zusammentreffen solcher Umstände.

Den 20. November.

Die Nacht Sturm; das Schiff rollte, wie ich es in meinen vielen Seereisen noch nie erlebt habe, in den Cabinen flog alles wirr und bunt durcheinander. Lärm und Bewegung verscheuchten jeden Schlaf. Wellengepeitscht flogen wir nach neun Uhr in den Faro von Messina ein. Der Himmel war bleiern, alle Viertelstunden regnete es, die See tobte grau und grün durch einander, die sonst so herrliche Küste war im Winterkleide ohne Sonnenbeleuchtung, fahl, kalt und farblos. Kein Funken Poesie lag in dem ganzen Bilde. Einen einzigen Vortheil hatten wir nach schwer durchkämpften Tagen, daß wir nun entschieden in der Zone des milden Klima's waren. Der feuchte Wind war warm. Um elf Uhr ankerten wir in dem oft besuchten Messina, um unsere Kranken und Sammernden etwas zur Fassung kommen zu lassen.

Das schlechte Wetter hielt uns ab, das Land zu besuchen; wir benutzten die kostbare Zeit der Ruhe unsere in Unordnung gebrachten Cabinen zu ordnen, die Schäden die der Sturm verursacht, auszubessern, und alles seefest zu machen.

Den 21. November.

Das Wetter hatte sich geklärt, die Luft war ungemein mild und wohlthuend. Wir benützten den Morgen, und

machten einen kleinen Gang durch die Stadt, besuchten den öffentlichen Garten, wo noch die Bäume dicht belaubt waren und alles blühte und sproßte, durchwanderten den Dom und den schönen Domplatz, und kauften frische, köstliche Feigen. Unser Maler zeichnete während dem mit der ihm eigenen schnellen und geistreichen Kunstfertigkeit ein reizendes Panorama der Stadt. Der Arzt ordnete wissenschaftliche Instrumente zu kommenden Beobachtungen, und ein Anderer fischte Mollusken und Seequallen für unsere Sammlungen. Um drei Uhr vereinigte uns ein heiteres Mahl, dem unser Consul, ein lebhafter, gesprächiger Mann, beiwohnte, und um halb fünf Uhr dampften wir zum Faro hinaus. Die Sonne sandte zum Abschiede einige ihrer purpurnen Strahlen und dankbar glühten die edel geformten Berge Calabriens.

Ein sonderbares Land, Neapel und Sicilien! Jedesmal, wenn ich es wieder sehe entzücken und berauschen mich das Klima und die Gegend, und jedesmal schaudert mir wieder vor seinen Zuständen. Keine Bevölkerung Europa's, außer vielleicht die Lappländer, steht auf einer so tiefen, entfittlichten, herabgekommenen Stufe. Keine Regierung im neunzehnten Jahrhundert kümmert sich so wenig um den Zeitgeist und die Menschenrechte als diese. Seit Jahrhunderten folgten sich theils schlechte und perfide, theils verdummende Regierungen, unter denen sich nach und nach der Begriff festgesetzt hat, daß der Regierende Alles, und Alles schrankenlos thun könne. Ludwig XIV. erfand zuerst

den Grundsatz, daß der Fürst nur Gott verantwortlich sei. Unser Herr Gott ist weit weg und spricht nicht mit den Worten der Menschen, und seine Bestimmungen, wenn man sie auch als Strafe hätte deuten sollen, wurden immer zu Gunsten des Unverantwortlichen gewendet. Dieser Maxime hat das monarchische Princip seinen Hauptstoß zu danken. Nur diejenigen, die ihr nicht gefolgt sind und fest an dem ehrlichen Rechte gehalten haben, stehen ungefährdet da. Hier ist nichts geschehen um Volk und Land zu heben — man hat keine Eisenbahnen, ja nicht einmal Straßen um die großen Naturreichtümer dem Handel zuzuführen; die Justiz, das unantastbare Recht des Volkes, wird so gehandhabt, daß nur der Mächtige die Proceffe gewinnt — man fürchtet sich vor Allem Großen, der Enthusiasmus ist verpönt und der Associationsgeist wird im Keime erstickt und doch ist dieser die einzige und wahre Triebkraft des neunzehnten Jahrhunderts; ohne ihn muß ein Staat der Fäulniß verfallen. Dennoch hatte der vorige König, als der Träger eines Systems, das er mit Consequenz und Energie durchzuführen mußte, seine Anhänger, während sein Nachfolger, der unverschuldete Erbe eines verhängnißvollen Nachlasses, vielleicht nie in den Fall kommen wird zu beweisen, ob er die Absicht hatte nach besseren Grundsätzen zu regieren. Das Volk singt jetzt:

Vivan di Napoli i maccaroni,  
 Che han più credito de' suoi padroni.

Und was könnten aus diesem schönen Lande kluge und gerechte Hände machen; Gott hat Alles gegeben, die reichsten Naturproducte in Fülle, aber sie müssen roh und unverarbeitet auswandern um von den Fabriken des Auslandes umgewandelt als Lebensbedürfnisse wieder heim gesandt zu werden. Auch Geld ist vorhanden, aber die Leute senden es als todttes Capital in die Cassa comunale, um es vor den häufigen Raubanfällen zu sichern. Acht Millionen liegen jetzt in Messina als faulende Masse. Die Messinesen baten um die Vergünstigung eine Bank gründen zu dürfen, fanden aber bei der Regierung in Neapel kein Gehör. Auch die Handarbeit wäre billig, ein günstiger Factor für die Anlage von Fabriken. Als Beweis diene, daß wir in Messina mit Leichtigkeit Leute fanden, die um eif Kreuzer per Tonne die Steinkohlen an Bord schafften, während wir in Gravosa für einen Gulden keine Lastträger fanden. Zum Schlusse noch ein Beispiel, wie es hier zu Lande mit den Beamten, die auf Stehlen angewiesen sind, steht. Ein Messineser Staatsdiener wurde in jüngster Zeit mit folgendem Ernennungsdecrete beglückt: „Visti i meriti distinti del di Lei signor padre, ed i lunghi servigi da Lei prestati gratuitamente, noi La nominiamo ad Aggiunto presso l'esazione delle imposte indirette in Messina provvisoriamente, fuori di numero e senza soldo, affine che possa provvedere onestamente ai bisogni della sua famiglia.“

Den 22. November.

Luftig und belebend schien die goldene Sonne in die Cabinen hinein, auf dem Verdeck lachte uns der tiefblaue Himmel und das unvergleichliche mittelländische Meer fröhlich, glückverheißend entgegen. Es war ein Morgen wie im wonnigen Mai, die Luft schmeichelnd und erquickend. Zu unserer Linken lag das herrliche Sicilien mit seinen edlen, schönen Gebirgszügen, mit jenen stolzen Felswänden und kühnen Bergzacken, die Raphael mit Vorliebe zeichnete. Man sah das Land von der Spitze des Monte pellegrino beim blumigen Palermo bis an das Cap von Trapani; in der Mitte die weite schöne Bucht von Castellamare. Vor Sicilien hingestreut im bläulichen Fernenduft lagen die malerischen Inseln Levanzo und Maritimo; zur Rechten unseres Schiffes zeichneten sich noch die Contouren des Eilandes Ustica. Der heutige Sonnenmorgen war ein Versöhnungssopfer für alle seeleidenden und durch den Sturm geängstigten Seelen. Abends hatten wir eine heftige Regenböe, die aber fast als wohlthuende Erfrischung gelten konnte, so warm ist das Klima in welchem wir uns bewegen. Die Nacht war sternenhell und ein milder Wind rauschte aus der afrikanischen Wüste.

Den 23. November.

Heller klarer Himmel, beruhigte tiefblaue See und warme Sommerluft. Die erhabene Monotonie der Meer-

einjamkeit wurde im Laufe des Tages nur durch das Erscheinen eines das Schiff umkreisenden Fregattenvogels (Thalasandroma) und eines Schwarmes von Delfinen, welche auf die hoch aufhüpfenden Palamiden Jagd machten, unterbrochen. Die Temperatur erreichte schon Nachmittags bei bewölktem Himmel nahezu sechzehn Grade Réaumur, das Wasser hatte fünfzehn Grad. Abends frischte der Südwind auf.

Den 24. November.

Die Sonne schien zwar hell und warm, aber die See war stark bewegt, und der Leidenden gab es wieder manche. Der Tag verging in gewöhnlichem, regelmäßigem Schiffsleben.

Den 25. November.

Heute wehte ein kalter Wind stürmisch aus West. Große Schneemassen in Spanien müssen die Ursache davon sein. Das Schiff tanzte jämmerlich, bedeutende Wellen schlugen über das Vordertheil auf Deck und schwenkten alles Bewegliche: Hühnersteige mit hinsterbenden Bewohnern, Näßer, Besen, Küchengeräthe und so weiter, bunt durch einander; unablässig spritzte der Meer Schaum als dichter kalter Salzregen; der rauhe Wind blies durch das saujende klappernde Tafelwerk, und die mächtigen Wogen stießen an das müde zitternde und ächzende Schiff. Die Elemente

tobten im Kampfe, und in der Mitte all dieses wilden Vorgehens ward am Bord ein Werk des Friedens gefeiert, eine — Verlobung. Die geheimnißvollen Wege der Liebe sind unerforschlich; friedlich, sanft, ja langsam und phlegmatisch hatte die Liebe ihr Werk begonnen; zwei kühle ruhige Herzen hatten sich gefunden, und nur bedächtig fachte Amor die aschenbedeckte Gluth an. Still und sicher, ohne jugendliche Uebereilung glühte sie fort. Die Macht der Gewohnheit hatte das liebende Paar langsam umgarnt; es kam Alles so allmählig, so klug, so kühlig und natürlich, daß Niemand sich wunderte, daß Niemand sprach und daß man nur gestaunt hätte wenn die guten Leutchen nur einmal nicht bei einander gefessen hätten. Das Ganze war wie als da der Großvater die Großmutter nahm. Da bricht plötzlich ein Sturm aus, die Wogen gehen hoch, die Fluthen thürmen sich, die Schlacht der Elemente faust und braust, das Fräulein wird krank, der Bräutigam stiert stumm vor sich in die Fluthen, und das stille Paar, seelenverwandt, im Herzen geeint — feiert Verlobung im Sturm des mitteländischen Meeres! — Die Gegensätze gebären Gutes; wie ein stiller grasbedeckter Bach fing die Liebe schüchtern an, im Meereskampfe ward sie zum Gesetzgeber. Möge nach Sturm Sonnenschein kommen! In der Natur war es so, wir hatten einen herrlichen Sonnenuntergang. Gerade als wir die Gläser gehoben hatten dem reifen Bräutigam ein langes Wohl zu wünschen, sank Helios in Gold und

Purpurgluth hinter die schönen Bergspitzen vom Cap Palos. Jubelnd begrüßte ich in den scheidenden Strahlen des Taggestirnes zum vierten Male im kurzen Zeitraume von acht Jahren mein herrliches Spanien.

Den 26. November.

Eine milde Nacht glättete die See und klärte den südlichen Himmel. Ein glücklicher Instinct rief mich schon in aller Früh auf das Verdeck. Vor mir lag an der dunkelblauen See von Cap de Gata annoch in tiefen, fast nächtlichen Schatten gehüllt die bergige formenreiche Küste Süd-Spaniens mit ihrer himmelhoch ragenden schneebedeckten Sierra nevada; im fernen Osten hinter den höchsten Zacken des Atlas schmolz die reine Luft zu Gold, die metallschimmernden Schichten mehrten sich mit der steigenden Sonne Kraft, noch kamen einige kleine demantglickernde, leicht auf-  
fliegende Wölkchen als Vorboten, und plötzlich stand die Sonne in ihrer ganzen Herrscherkraft siegend vor uns da. Das Meer schillerte vor Freude in blankem Silber, und die Sierra nevada röthete der Purpur wie frohes Entzücken; langsam lösten sich die Farben der Küstenberge, das Tiefblaue schmolz in Violet, darauf in Rosa, und endlich malte sich auch auf die Küste das warme Gold der steigenden Sonne und es bildeten sich zwischenan jene dunkeln Schatten der Riffe, Schluchten und Thäler, welche den Formen der südlichen Gebirge am frühen Morgen und

späten Abend einen so eigenthümlichen geheimnißvollen Reiz geben. Der Tag war geboren, schön und warm, wie es diesen Gegenden als beneidenswerthes Gut eigen ist. Nun steuerten wir der schönen romantischen von mir schon früher beschriebenen Küste entlang. Beim Morgenmahl wurde in heiterer Stimmung beschlossen den Sonntag statt ihn schon in Englands sabbathlichen Regionen fröstelnd zuzubringen, im warmen frohen Malaga zu feiern, um so mehr als unser Schiff, bevor es sich der vereinigten Flotte in Gibraltar zeigen konnte, einer Toilette bedurfte. Die See des gestrigen Tages hatte uns tüchtig zugesetzt, hatten wir ja sogar bei einem starken Stampfer unseren Klüverbaum, der ganz frisch und neu war, abgebrochen. Dank der Dampfkraft konnten wir den Tag über nahe am Lande fahren; es war ein genussreiches, im höchsten Grade malerisches Panorama welches sich uns bot, und eine der schönsten Gesammtdecorationen, die ich auf meinen vielen Reisen jemals sah. Die Berge haben Formen und Farbentöne wie nirgend anders. In ihre starken Zerklüftungen fallen tiefe zahllose Schlagschatten. Wir sehen Mittelgebirge von tabakbrauner Farbe in die kein anderer störender Ton sich hinein verirrt; wir erblicken Berghänge von hellgrauer Tinte aus denen tiefrothe Flächen glühend heraus leuchten; es schimmern einzelne weiße Felsen, daneben schwarzes Gerölle zwischen gold- und ockergelbem Gestein. Im Hintergrunde thürmen sich basaltfarbene markig schroffe Giganten-

züge, und über diesen leuchten die weißen Kuppen der Sierra. Von Zeit zu Zeit wird das Mittelgebirge von einer zur Ebene sich ausbreitenden Mulde unterbrochen, in der kleine freundliche Städte mit Kirchen, Thürmen, Schlössern und Villen liegen, von smaragdshimmerndem Grün saftig umgeben. Es sind Bilder friedlicher Natur in die Riesenscenerie hinein gestreut, die wie vergessene Kleinode zwischen der See und den kahlen Felsenwänden eingezwängt, doppelt durch ihren freundlichen unerwarteten Reiz überraschen. So sahen wir das liebliche Almunecar, ein Seestädtchen von 2100 Einwohnern, von mächtigen Bäumen und nutzbringenden Zucker- und Baumwollpflanzungen frisch umrahmt. Dann kam das Städtchen Torrox mit einer maurischen Kirche, neben der sich eine gigantische Palme mit breitem Stamme erhob, und vor welchem ein altes Fort auf schwarzen Felsen in die blaue See hinaus ragt. Hierauf das kleine Torre del Mar und dann das ziemlich große schön gelegene reich umgrünte Velez Malaga. Das Bild, welches sich vor uns aufrollte, war so groß, so überwältigend, von der Schönheit des Tages so sehr gehoben, daß wir alle das Deck und unsere Fernrohre nicht verließen und nur immer über das Schöne, welches unsere Blicke durstig einjogen, dankbar jubelten. Wir speisten denn auch um 4 Uhr, am 26. November, unter warmer Sonne im Freien, fortwährend schauend und genießend. Der Sonnenuntergang übertraf an Schönheit und Farbenpracht alle bisher ge-

sehenen; denn die spanische Sonne malte hier mit den reichsten vielfältigsten Urtönen. Der Himmel wechselte Farben bis zur Maßlosigkeit und zeigte uns sogar zwischen den goldgelben Streifen ganz saftgrüne Töne. Die Wolken schienen sich auch in seltsamen Formen übertreffen zu wollen; von der Sierra nevada lösten sich Wolkenhauben wenn man so sagen darf, die dann in der Luft fortziehend, die Form von Pilzen annahmen. Es war ein so seltsames Bild, daß unser Maler es schnell skizzirte. Der ganze Totaleindruck des Abends war ein mächtiger unauslöschlicher, sich der Erinnerung tief einprägender. Nur zu rasch zogen die Fittige der Nacht einen dunkeln Schleier über eines der großartigsten Küstenbilder Europa's. Das helle Licht des trefflichen Leuchthurmes geleitete uns durch das Dunkel in die Rhebe von Malaga, wo wir um 9 Uhr den Anker warfen.

Malaga, den 27. November.

Ein schöner sonniger Morgen begrüßte uns, es wehte eine frische aber warme Luft. Trotzdem, daß sich in fernem Westen einige Wolkenmassen ballten, konnten wir zum ersten Male wieder keck Ueberröcke und Regenmäntel an Bord lassen. Wir sind in jenem gesegneten Malaga, wo die Temperatur nie unter 12 Grad über Null sinkt, und wo es nur acht Tage im Jahre regnet, wie es im Jahre 1850 wörtlich der Fall war. Auch rühmt sich dieser

warme wohlgeschützte Winkel Europa's der tropischen Vegetation Amerika's. Als wir der Stadt zuruderten, war die scharfe Morgenbeleuchtung von einer besonderen, die einzelnen Gegenstände hervorhebenden Klarheit und Reinheit; der goldfarbige Dom thürmte sich gewaltig aus dem weißen Häusermeere hervor, die freundliche Häuserreihe mit den lustigen grünen Balcons am hohen Quai glänzte hell, und scharf zeichneten sich die malerischen, felsenkronenden Ruinen von Gibraltar. Als Uebergang des Südspanischen ins Orientalische sah man die mächtigen Bergeskuppen in der jungen Morgen Sonne leuchten. Wir eilten zum Dome. Als ich wieder über die weite schöne Alameda ging, mich durch die engen bevölkerten Gassen mit den zahllosen Balconen drängte und die spanischen Trachten vor meinen Augen auftauchten, mir der wohlbekannte Olla potrida-Geruch zur Nase strömte, da ergriff mich Jubel und Freude! mein Herz ward weit und fröhlich und mein Cultus für Spanien schwoll wieder zur Leidenschaft an. Im Dome hatten wir eine lange Messe, die uns den Mangel an Kniebänken und Stühlen empfinden ließ. Dann ging's wieder auf die Alameda, wo ich, wie vor acht Jahren frohen Angedenkens, bei derselben Fonda wie damals unsere Pferde fand, um nach Buen retiro zu fliegen. Die Damen und der Monsignore bestiegen eine Kalesche mit drei kleinen Falben bespannt. Am Ende der Alameda ist seit meinem letzten Aufenthalte eine sehr hübsche Eisenbrücke gebaut wor-

den, die das ziemlich breite Flußbett horizontal überspannt und den Beweis liefert, daß die großartig angelegten Eisengießereien Malaga's bedeutende Fortschritte machen. Durch die weite, bebaute Ebene ritten wir im unaufhalt samen Galop, was kein leichtes Stück Arbeit war, da wir wie kühne Schiffer durch die zahllosen Mauleselzüge durchlavi ren mußten. Wir erkannten diesmal den Zweck der von mir schon früher beschriebenen, waldartigen Rohrmassen, die die Straße so seltsam säumend hingesezt sind, als seien sie ganz eigentlich den Straßenräubern als Schlupfwinkel bestimmt; die Pflanzungen haben den Zweck niedere Cactusfelder vor dem frischen Bergwind zu schirmen; diese Cactusstauden sind aber der Tummelplatz der kostbaren Cochenille, mit der Malaga in jüngster Zeit einen bedeutenden Handel treibt. Mit dieser Laufprobe war es heute für unsere Pferde nicht abgethan: plötzlich standen wir vor dem breiten Flußbette, welches die Ebene in der Mitte durchschneidet; es war Herbst, und die Regen im fernen Gebirge hatten den sonst so bescheidenen Fluß unanständig angeschwellt; mit großer Klugheit mußte daher die Furth gewählt werden, und langsam vorwärts wallend durchzogen wir den Fluß, nicht ohne unsere Füße darin zu baden; wir priesen uns glücklich, daß der Schwindel, den die rasch um das Pferd hinbrausende Fluth verursacht, uns nicht ein vollkommenes Bad zu Theil werden ließ. Kaum hatten wir das andere Ufer erreicht, als die flüchtige Equipage,

in welcher unser Doctor, der Botaniker und der Maler saßen, heran rollte. Schon unterwegs hatte der Kutscher, der nach unserem Uebereinkommen die Herren lange vor uns nach Buen retiro hätten bringen sollen, die Vorüberziehenden ängstlichen Tones gefragt ob sie den Fluß hätten passiren können. Hinein in die Fluth ging die ehrwürdige Kalejche anstandlos ja mit Grazie und Selbstvertrauen, langsam wogten die Pferde, den muschelziehenden Walrossen Neptuns gleichend, bis zur rauschenden Mitte des Flusses; doch wo die Wellen am raschesten hinzogen und der Wagen eigentlich zum Kahne ward, — riß plötzlich der Strang; gemüthlich blieben die Pferde stehen, als seien sie zur Schwemme geführt, und tranken die kühlende Fluth; der pferdelenkende Poseidon tobte und fluchte mit allen Tönen und Worten, schwang die gewaltige Fuchtel, und schien den empörten Elementen gebieten zu wollen; doch kümmerte sich der Fluß wenig darum und die Kalejche ward zur verzauberten Insel; vom Ufer donnerte unser homerisches Gelächter mit den Wogen um die Wette zu den jämmerlich anzusehenden Inhabern des Wagens herüber, während diese Ariadnens hilfloser Lage oder einem kühlen Grabe entgegen sahen. Unser Maler, der sprüchwörtlich zu allem „Scandal“ sagt, meinte jetzt im trüben Tone, es sei ein „großer, ja sehr großer Scandal“. Wir sahen im Trockenen nicht ohne kleine Bosheit dem Augenblicke entgegen wo die beleidigten Fluthen das Behikel heben und umlegen, und

unseren Freunden eine glänzende Gelegenheit verschaffen würden, ihre Geistesgegenwart und Schwimmkraft zu betheiligen. Endlich erschien Hilfe in der Person eines herculischen Maulsefeltaubers; seinen breiten Schultern dankten die Herren ihr Leben. Es war possierlich anzusehen, wie der moderne Christoph mit spanischer Grandezza die sich krampfhafte festklammernden Gestalten im Reisephilister-Costüme wie Kindleins durch die rauschende Fluth trug. Während diesem burlesken Intermezzo kamen die Damen angevollet, für sie ward eine andere sichere Furth ausgesucht, die sie anstandlos durchzogen.

Es ging im saufenden Galop weiter. Aus der Ferne sahen wir von der Sonne beleuchtet die schöne maurische Wasserleitung. Wir kamen zum Dorfe und zum bekannten Olivenwalde, die Reben waren noch mit Blättern bedeckt und überall dufteten Blumen, und selbst die Laub abwerfenden Bäume standen noch im grünen Schmucke. War es der milde Herbst oder wirkte schon das Frühjahr? Die Sonne war heiß und das Wetter warm, wie bei uns im blumigen Sommer; die Lerchen schwirrten im blauen Himmel, die Schwalben zogen ihre lustigen Kreise, und Schmetterlinge flatterten von Blüthe zu Blüthe. Zwischen den Felsen des Dorfes sah ich einen Esel in der warmen Sonne gemüthlich seine Disteln suchen; ich ritt vorbei und dachte mir im Stillen: besser in Malaga ein Esel, als im kalten, feuchten Norden ein Gelehrter zu sein. Kaum war

der gottlose Gedanke entstanden als die strafende Antwort auf dem Fuße folgte; auf dem nahen Aloe-gesäumten Wege fanden wir mitten auf der Straße, von der Welt verlassen ein armes Langohr in letzten Zügen, dessen brechendes Auge uns hilfesuchend, flehend ansah. Freilich sind bei uns im Norden auch schon Gelehrte verlassen gestorben und sind vorher von keiner warmen Sonne beschienen worden. Wir klopfen mit dem Hammer an das Thor von Buen retiro, nach längerem Warten kam der Administrador und schnurrte uns um eine Vicentia an; im sonst so liberal geöffneten Buen retiro waren Wandlungen vorgegangen; die schöne Señorita, der dieser reizende Fleck Erde gehört, hatte den Conde von Villacazar aus Madrid geheiratet, ihr Gemal hat das Paradies nun weniger zugänglich gemacht. Nach langem Hin- und Herreden kamen wir endlich doch hinein. Ich durchflog rasch die mir wohlbekanntem Räume des Hauses, und plötzlich stand ich wieder wie in einem goldenen Traume auf der sonnengebadeten, blumenüberflutheten Terrasse des Feensitzes; rings um mich blühte, die Wände hinan, um Balcone und Fenster, der weithin duftende Sassa-min; Centifolien entfalteten ihre Pracht und ihren Hauch, flammend leuchteten die Rosen der Alhambra und Salvia splendens; aus dem saftigen Grün der zahllosen Drangenhäuser schimmerten goldene Früchte, zur Rechten rahmten die mächtigen frischgrünen Kronen der hundertjährigen fruchtbeladenen Doubanga das unvergeßliche Bild ein; zur Lin-

fen zeichneten sich die perlweißen Marmorstatuen der Balustrade mit Orangenbäumen und großen bizarren Thonvasen abwechselnd, scharf auf dem demantenen Himmel; aus dem tiefen Garten herauf strebten ehrwürdige dunkle Cypressen himmelan und bildeten einen ernsten Farbencontrast zum lachenden, vom Sonnengolde durchwirkten Bilde; durch ihre Gipfel schweifste das trunkene Auge auf die von den riesigen Gebirgsketten unspannte Ebene, an deren Ende die blendende sonnige Stadt am türkisblauen ungetrübten Meere lag; einzelne weiße Segel zogen wie Gedanken träumerisch dahin. Auf der Terrasse war um die Leppigkeit marmorner Kunst der belebende Luxus der reichsten Natur gelagert; der Eindruck war belebend, erwärmend und groß. In solchen Momenten treibt das Herz Blüthen und die beflügelte Seele möchte schwirren und singen wie die Lerche am tief-blauen Himmel. Buen retiro ist ein hochgelegenes Paradies, wo man einsam im Schatten hundertjähriger Bäume, umflossen von einem Meer von duftenden Blumen, zu seinen Füßen die weite schöne Erde, das grenzenlose Meer und die Welt mit ihrem Leben und Streben, mit ihrem Trachten und Ringen ausgebreitet sieht und in deren großem Buche blättern kann.

Von Buen retiro scheidet der Sommer nie, es steht immer in reichem Blüthenkleide. Unsere neuen Ankömmlinge, die Spanien, ja den eigentlichen Süden noch nicht kannten, waren überwältigt; wie Jemand, der aus dem

Finstern plötzlich in einen beleuchteten, menschengefüllten Saal tritt, wußten sie nicht wohin die Blicke zuerst wenden. Wir durchwanderten all' die lieben Plätze und Laubgänge, für mich voll süßer Erinnerungen, in der immer wieder überraschenden Gegenwart; wir zogen wieder durch den schattigen Gang unter den weiten blattreichen Doubanga-Kronen, in deren kühlem Schatten durch lange muschelbesetzte Rinnen das frische Gebirgswasser sprudelt, und wir besuchten wieder das Becken mit den himmelhohen Cypressen, fanden daselbst eine neue Anpflanzung der breitblättrigen Musa mit zahllosen Früchten. Wir machten den Palmen und der riesigen Pinie unseren Besuch und freuten uns am frischen Grün und herrlichen Wasser. Lange brauchte es bis wir den Administrador überredeten, uns die großen Wasserspiele auf den Parterres zu zeigen; er klagte daß man das Wasser für die Delpressen verwende und keines vorhanden sei. Endlich, als unsere ganze Gesellschaft beisammen war, wurde der Mann weich, die Hähne wurden geöffnet, die Wechsel gedreht, überall hörte man es rauschen, bis das Wunder von Buen retiro erstand; in der langen Laube spritzte die Doppelfontaine vom Boden und vom Dache; vom Muschelthore flog das Wasser über den Bogen herab von Muschel zu Muschel; in weiter Perspective spie der spanische Löwe seinen Wassersehler in das Forellen belebte klare Becken; aus den zahllosen Mar-morvasen spritzten die Fontainen und die rauschende Cas-

cade an der Balustrade fiel die breiten Treppen herab, die Muscheln erglänzten im Raß der Fluthen, aus den Blumen und Sträuchern des Parterres drängten sich Springbrunnen; die dunkeln Cypressenlaublen hinan flog der Silberstaub, die Frösche und Eidechsen im großen Becken warfen ihre Krystallstrahlen, die Flußgötter nahmen ihr kühles Bad und Milliarden Wasserperlen schimmerten fröhlich in der strahlenden Mittagsonne und bedeckten das Grün mit Regenbogenfarben bis in das Blau des Himmels hinan. Von der Weinlaube aus, am untern Ende dieser Wasserwelt, genießt man den Totaleindruck dieser Feenscenerie, den unser Maler mit seltenem Geiste wieder zu geben wußte. Der denkende Künstler, der diesen Garten schuf, hat das Terrain so benützt, daß alle aufsteigenden Wasserbilder, vom dunkeln Grunde der Cypressenwände umgeben, zwischen dem Beschauer und der vergoldenden Sonne ihr märchenhaftes Phantomenspiel treiben. Von rückwärts beleuchtet glänzt der feinste Wasserstrahl wie eine Garbe von Diamanten und keine Perle geht dem Auge verloren. Der neue Besitzer muß ein Mann von Geist und Geschmack sein, denn er hat diese Laube zu seinem Speisesaale gewählt, und während er in der linden Luft kühl umschattet das Mahl genießt läßt er die kleinen Wasserquellen sprudeln und rauschen. Fürstlicher kann kein König speisen, und Vollenderes kann er seinen Gästen nicht bieten; Buen retiro ist wieder in guten Händen, und lustwandelt der Graf nach

der Tafel mit der würzigen Havanna auf der hohen Terrasse, oder betrachtet er wohligh verdauend von den Marmorfigen der Jasmin umdufteten Laube die scheidende Sonne, wie sie die Statuen, die Drangen und Rosen mit Purpur röthet, Ebene und Berge in Töne sterbender Sehnsucht malt, — so ist er ein feiner denkender Epikuräer, der dem Schicksale nie genug danken kann, daß es ihm ein solches Stück Erde zu Theil werden ließ. Die Schöpfer solcher Genußharmonie waren die kunstsinigen feinen Griechen, von ihnen lernten die plumperen Römer; bei uns Bier trinkenden Germanen fehlt der Sinn dafür, auch haben wir keine Sonne, die lacht, und kein Wetter dem wir trauen dürfen; unsere Luft ist scharf und rauh, wie unser Leben. Nur im Süden und besonders bei den Italienern findet man noch Anklänge an die gute alte classische Zeit. Sporadisch in dieser Richtung sind die alten Araber aufgetreten; wir sehen noch Ruinen aus ihren krySTALLisirten Träumen in Sevilla, Granada, Cairo und Damascus. Die Nordländer sind einerseits zu unmäßig, andererseits zu schwerblütig für solchen Begriff; die Genußharmonie im edlen Sinne umfaßt die Blüthe jeder Kunst, die gelungenen Linien der Architectur, die reichen Farben der Malerei, die hehren Formen der Sculptur, die sanften Töne der Musik und verschmilzt sie mit dem Dufte der Natur, den Vortheilen des Klimas und der Jahreszeiten, mit Allem, was den Sinnen schmeichelt, ohne sie zu betäuben, und das

Leben verschönert und geistig verfeinert: auf ihrem Boden wachsen die Talente, schafft der Geist, dichtet und singt das Herz. Wir wollten heute versuchen ein Stück jener Harmonie zu bewerkstelligen und unsern Lunch auf der Feenterrasse in der duftigen Jasminlaube nehmen; aber ein wachender Engel stand vor der Pforte in der Person des strengen Administrador, der durchaus nicht zugeben wollte daß irgend etwas Ekbares in die unentweiheten Räume des Paradieses gebracht werde. Mit Würde und Verstand versicherte er uns, der Garten von Buen retiro sei kein Wirthshaus, und gäbe er Einzelnen die gesuchte Erlaubniß, so würden bald Hunderte herwandeln. Man wollte ihn mit eitel Silber locken, er wies es stolz zurück und eroberte statt dessen meine vollkommenste Achtung. Bin ich ja doch auch Besitzer eines kleinen Paradieses, in dem gar manche Leute gerne ihr Frühstück im Schatten der Camellien auf weichem Rasenteppiche angesichts der blauen Adria einnehmen würden. Möge mir stets ein gleicher Administrador beschieden sein! Als einzige Concession wies er uns zum Plaze unserer culinairischen Genüsse den Hof der Meierei an. Pâté de foie gras, Saumon, Chester und kaltes Fleisch wurden hervorgeholt, die Flaschen entkorkt und von der lebenswürdigen, immer hilfreich thätigen Fürstin A. . . ein duftiger Kaffee gemacht, zu dem Monsignore mit seltenem Talente die Milch kochte. Ich sage seltenes Talent, denn es war ihm gegönnt, aus einer spanischen Geißmilch

eine anständige europäische Sahn zu verfertigen. Heiterkeit und Witz würzten das Mahl der aus dem Paradiese Vertriebenen. Ich brachte dem Administrador ein volles Glas Sherry; auch dies wies er als indirecte Bestechung zurück; „stolz will ich den Spanier“, wir sind wieder in dem Lande und bei dem Volke, wo das Wort „gemein“ aus dem Wörterbuche gestrichen ist. Unser Maler vollendete während dem sein liebliches Bild; sein steter, ihm staunend zusehender Gefährte war ein feiner junger Spanier mit dem fecken Sammhütchen, dem knappen Spencer, den anliegenden kurzen Beinkleidern mit silbernen Knöpfen und den reichen Leder-Samaschen, eine echte Majo-Gestalt. In dem Lande, wo alles edel und selbstbewußt ist, hielten wir ihn anfangs für einen Bauernburschen und erfuhren erst dann, daß er der Sohn des reichsten Gutsbesizers in der Nachbarschaft sei. Anmuthig dankend nahm er von mir Havana-Cigarren entgegen.

Es war mir schwer mich von meinem lieben Buen retiro und seiner herrlichen Terrasse zu trennen, doch die beschränkte Zeit und der kurze Tag drängte; wir zogen zu einem andern Garten, Abadia genannt, der unmittelbar am Dorfe liegt. Das geräumige Landhaus, von säulengetragenen Arcaden anmuthig umfaßt, gehört einem Madrider. Der weite Garten enthält zahllose Orangenbäume, die vom Golde der Früchte schimmerten; zwischen den Alleen und duftenden Blumengängen sind Felder mit nutzbringenden

Pflanzen in üppiger Fülle. Ein Kiosk in der Form eines arabischen Grabes hat mich ungemein angesprochen; ein pflanzenumwucherter Bach rieselt vorbei, eine herrliche Palme und mächtige Trauerweiden beschatten mit ihren leichtbewegten Kronen das kühle Plätzchen, welches von einem Dickicht aus Blumen, Sträuchern und Schlinggewächsen dicht und anmuthig umschlossen ist. Ein freundlicher Gärtner brach uns Jasmin, Heliotrop und frisch duftende dunkelviolette Veilchen.

In gestrecktem Galop fausten wir in die Stadt zurück. Ehe die Damen nachkamen, hatten wir noch Zeit, etwas auf der belebten Alameda zu ruhen. Wir sahen aber keine schönen Spanierinnen, nur sehr viele steife Engländer und dichte Gruppen von spanischen Officieren, die, wie es schien, lebhaft ihre maroffanischen Kriegsereignisse besprachen. Wir speisten an Bord; Abends gingen wir in das mesfine Theater, wo wir uns zwei Acte eines spanischen Schauspiels langweilen mußten, um endlich den Anblick eines „precioso baile“ die Keresana zu erringen. Der Nationaltanz war aber zum Ballet geworden, und nur eine kleine schwarz-ängige Tänzerin vom Corps interessant. Die Haupttänzerin hingegen war ein wahrer Grenadier und sah in Bewegungen und Anzug mehr dem Lehrer einer Militärschwimmschule, als einer tanzenden Andalusierin ähnlich. Im Theater wurde auch nur vom Kriege gesprochen, und man erzählte

sich, daß zahlreiche Verwundete in Malaga angekommen wären. In der Nacht dampften wir nach Gibraltar ab.

Gibraltar, den 28. November.

Als wir gerade die Europa-Spitze umschifften, röthete ein schöner Sonnenaufgang den mächtigen Felsen von Gibraltar, der immer wieder durch seine riesige Form und die wechselnden Bilder die er bietet überwältigt, ja ich möchte sagen mit Ehrfurcht erfüllt; denn nirgends hebt sich die steinerne Natur so frei und gigantisch, so losgelöst als Monolith im wahren Sinne des Wortes aus der horizontalen Ebene des Meerespiegels. In dem Leuchthurme auf der letzten äußersten Spitze spiegelte sich der Sonnenschein so scharf und blendend, als sei ein elektrisches Licht angezündet, eine Strahlenwirkung, die ich in solchem Maße noch nie gesehen hatte. Die Berge Afrika's, an denen jetzt der Krieg wüthet, lagen noch im Dunkel, ihre Umrisse zeichneten sich aber in schönen scharfen Linien. Als sich die weite Bucht von Gibraltar öffnete, zeigte sich Schiff um Schiff in gewaltiger Menge; bei Algesiras lag die spanische und die große französische Escadre, vor Gibraltar die ganze gewaltige englische Mittelmeer-Flotte und zwei portugiesische Kriegsschiffe. Der Anblick der französischen Escadre schnitt mir ins Herz, kannte ich doch einen Theil dieser Schiffe nur zu gut von der Blockade von Venedig her. Unter den englischen Linien Schiffen lag als Admiralschiff der Kiese

„Marlborough“ mit seinen 131 Kanonen, das größte Kriegsschiff, welches die Fluthen je getragen haben; für mich ein alter, lieber Bekannter aus Corfu. Im Befehlshaber der Engländer, Vice-Admiral Fanshawe, sollt' ich einen guten Freund begrüßen. Die Flotten haben die Aufgabe das Treiben der Spanier gegen Maroffo zu beobachten, um im gegebenen Falle, wie dies immer in der großen Politik geschieht, die Confusion noch größer zu machen.

Langsam entrollte sich uns das Bild der freundlichen, reinlichen Stadt, die in der Sonne schmuck und lebhaft schimmerte; an der frisch aufgeworfenen Erde bemerkte ich wieder neue fortificatorische Arbeiten. Die Engländer ruhen in Gibraltar nie, immer finden sie neue zu besetzende Plätze, immer sind die zahllosen Militärarbeiter in Thätigkeit, und bald wird das „Journal pour rire“ Recht haben, wenn es einen Preis für denjenigen ausschreibt, der in Gibraltar einen Platz findet, auf dem noch eine Kanone anzubringen wäre. 1700 Kanonen sollen jetzt schon den Felsen bespicken. Nicht lange nachdem wir geankert hatten, kam trotz unseres Incognito Sir William Codrington, der jetzige Gouverneur, an Bord. Er ist einer der Helden des Grim-Strieges, ein schöner, großer Mann, mit silberweißen Haaren und freundlichen, lebhaften Augen, der wahre Typus des englischen großen Herrn, mit jener natürlichen ungewungenen Freundlichkeit, die einen gleich wohl sein läßt. Er bot uns alle erdenklichen Gefälligkeiten an, die wir aber

wegen unserem Incognito ablehnten; gegen Mittag gingen wir ans Land. Mein erster Besuch galt der maurischen Bude meines guten freundlichen Hadji Said Gefus; ich machte wie gewöhnlich Provisionen von den bizarren Gegenständen, die Tetuan und Tanger bieten. Der schöne, freundliche Mohr in der malerischen Tracht, mit dem weißen Turban und blauen Kaftan, begrüßte mich, die weißen Zähne bleckend, mit einem kräftigen Händedrucke als seinen alten Bekannten und einen seiner guten, sicher wiederkehrenden Kunden; darauf ging's in den Park, wo unsere ganze Gesellschaft Pferde bestieg um die sogenannte Tournee des „Roc“ zu machen. Ein Unterofficier mit dickem Schlüsselbunde führte uns zu den Felsengalerien, ihm voran lief sein Hündchen, eine Art kleiner Mops; in der Nähe von St. Georges Hall hörten wir auf einmal von weitem rufen: „Messieurs, un chien exotique!“ Es war, wie es sich gleich darauf herausstellte, ein Trupp französischer Marine=Officiere, die, von den Affen träumend, wie es scheint, unsern unschuldigen Battistrada für ein wildes Thier des abenteuerlichen Felsens gehalten hatten. Auch wir haben diesmal wieder redlich nach den Affen gespäht, sie nicht gesehen, aber wenigstens in den Palmenbüschen schreien gehört. Die Aussicht auf dem Telegraphen=Thurme war heute in der reinen aber warmen Winterluft wunderbar klar und in den Fernen und Farben großartig. Es ist erhebend zwei Welttheile und die unaufhörlich befahrene

Wasserstraße zwischen dem endlosen Ocean und dem reichen mittelländischen Meere zu seinen Füßen liegen zu sehen. Heute war der Blick in einen andern Welttheil durch eine neue Phase doppelt interessant, wir konnten nämlich mit dem guten Perspective des Telegraphen den Schlachtenrauch des gerade auf einer Höhe, ziemlich weit von Ceuta entsponnenen Kampfes zwischen den Spaniern und den Ma-  
 roffanern wahrnehmen. Hoch auf der Bergesspitze sahen wir das siegreiche Banner der katholischen Königin wehen. Der heutige Kampf wurde sonderbarerweise zur Feier des Geburtstages des Prinzen von Asturien, den die spanische Flotte in Algesiras um Mittag und Abend mit Kanonendonner begrüßte, gekämpft. Die Spanier wollten heute einen Platz erobern, um auf demselben eine Stadt mit dem Namen des Prinzen zu gründen. Der riesige Sergeant auf dem Thurme lachte dazu, der englischen Politik bewußt, und meinte, es sei nicht so leicht, die Mauren kämpften sehr gut, und man könne von einem eroberten Platze wieder zurückgetrieben werden. Alle Engländer stellen diesen Krieg einhellig als eine Fanfaronade hin, aber eigentlich lachen sie aus Ingrimme, denn wegen Fanfaronnaden lassen sie ihre ganze Flotte nicht aus Malta kommen. Vor der Hand kämpft das 1. Armeecorps, welches von dem früheren von Ceuta und nachrückenden Verstärkungen gebildet ist, unter dem Commando des Generals Echague. Bis jetzt sollen die Kämpfe den Spaniern an 400—500 Todte und Ver-

wundete gekostet haben. Die Verluste der Mauren werden in den spanischen Bulletins natürlich nach Tausenden gezählt, und jeder Zusammenstoß als ein glorreicher Sieg dargestellt. Marschall O'Donell, Oberfeldherr der Expeditions-Armee, ist mit dem 3. Armeecorps direct von Cadix kommend, in Ceuta gelandet, wo General Ros de Olano mit dem 2. Armeecorps, und General Prim mit dem Reserve-Armeecorps, letzterer über Algeiras, Tags zuvor eingetroffen waren. Auch Sendungen an Kriegsmateriale dauern noch rastlos fort, und da die Transportmittel der Spanier nicht hinreichten wurden französische Handelsdampfer in Havre und Marseille gemiethet, die größtentheils die Ueberschiffung der Truppen bewerkstelligten; ferner wird, um den Verkehr mit dem Mutterlande zu erleichtern, binnen kurzem ein elektrisches Tau von Algeiras nach Ceuta geleitet werden. Trotz alledem sind die Engländer geneigt, dem Marschall O'Donell jede Wahrscheinlichkeit des Erfolges abzuspochen, und dies in Anbetracht der ungeheueren Schwierigkeiten, die sich den Spaniern entgegenstellen werden, sobald sie in die Nothwendigkeit versetzt werden, einen gewandten, abgehärteten und erbitterten Feind über unwegsame Berge durch verlassene Dörfer verfolgen zu müssen. Zur See ward bis jetzt von den Spaniern noch nichts unternommen, sie beabsichtigen aber ehestens ihre Feindseligkeiten auch auf der Küste zu eröffnen, und Tetuan, Tanger, Mogador zu bombardiren.

In Tetuan, welcher Ort dieser Tage angegriffen werden

soll, dürften die Spanier sehr leichtes Spiel haben, da dessen sogenannte Festungswerke, die von jeher, auch nach den bei Ausbruch des Krieges ausgeführten Vertheidigungsarbeiten in einer erbarmungswerthen Verfassung waren, und früher aus einem kleinen, mit vier unbedeutenden Geschützen belasteten Thurme — von der Ferne einer ausgedienten Windmühle nicht unähnlich — bestanden, am 24. d. M. von den Franzosen mit einer mehrstündigen Beschießung beehrt wurden. Veranlassung zu dieser glorreichen Waffenthat war das französische Linienschiff *St. Louis*, welches in jenen Gewässern sonderbarer Weise bei der Nelsonsquelle, Wasser machte, von den maurischen Kanonieren, welche die Spanier in Ceuta von Schiffen mit französischer Flagge landen gesehen hatten, für ein feindliches gehalten und mit einigen Kanonenhusten abgewiesen wurde. Der *St. Louis* brachte diese Beleidigung zur Kenntniß seines Admirals, welcher mit einer Escadre von Schraubenschiffen, dem Dreidecker „*Bretagne*“, dem Zweidecker „*St. Louis*“, der Fregatte „*La Foudre*“ und dem Dampfer „*Ctesiphon*“ vor Tetuan erschien, und zur Wahrung des Ansehens seiner Tricolore auf das zu Vertheidigungszwecken am Lande errichtete erbärmliche Mauerwerk 3000 Kugeln verschwendete. Das Bombardement dauerte vier Stunden und brachte die marokkanische Batterie zum Schweigen, worauf Desfosses und seine Schiffe ihre alte Station Algesiras von Neuem einnahmen. Selbstverständlich hatten die Franzosen keinen

Verwundeten. Die Engländer stuzen, wundern sich und rüsten fleißig, um Gibraltar vollkommen in Stand zu setzen, damit es auch fortan für alle Fälle den eisernen Schlüssel zum „französischen See“ abgeben könne. Von den Mauren hört man hier nur gut sprechen, und lobend wird von dem neuen Kaiser hervorgehoben, daß er die barbarische Sitte der Marokkaner, jeden Feindeskopf mit einem bedeutenden Preise zu bezahlen, dahin abänderte, daß von nun an zwar für jeden Kopf ein halber Thaler gezahlt, dafür aber jeder eingebrachte lebende Feind dem Ueberbringer mit vier Thalern gelohnt wird. Bei dem erklärlichen Fanatismus, der jetzt in Marokko herrscht, ist es von großer Wichtigkeit, das Interesse auf die Seite der Menschlichkeit zu stellen. Nach dieser Schlachtenepisode setzten wir uns in das reinliche einfache geschmackvolle Zimmer des Thurmwächters, und stärkten unseren ermüdeten Körper mit köstlichem Chester-Käse, Butterbrod und vortrefflichem Pale Ale, welches alles in sauberem und blankem Service uns vorzüglich mundete und unsere matt gewordenen Seelen wieder auffrischte. Wir machten dann noch die ganze obligate Tournee über die schmale Bergkante zwischen den schönen Büschen von *Chamaerops humilis* zum Thurme Dharas, dann die Ostwand hinab zu einzeln stehenden Batterien mit der interessanten Fernsicht, und endlich längs der Europa-Spitze vorüber zum Park zurück. Unterwegs fand ich eine mir neue kleine ausgemeißelte Höhle mit einem steinernen Bette,

über dem das Wappen der Douglas angebracht ist. In diesem Bette pflegte der Marquis von Douglas, offenbar ein die Einsamkeit liebender Sonderling, zu schlafen. Jedenfalls hatte er dort oben erhabene Träume, von dem Sausen der Orkane und dem Rauschen des Oceans begleitet. In einer zweiten, von einer fensterdurchbrochenen Quadermauer geschlossenen Höhle soll Elliot während der berühmten Vertheidigung mit seiner Familie gewohnt haben. Ueber der Europa=Spitze begegneten wir dem Gouverneur, der hinausgeritten war, um die spanischen Bewegungen mit seinem Perspective zu beobachten. Er begleitete uns auf unserem Rückwege. Den Park mit seinen schönen Pinien, seinen zahllosen Aloen und köstlichen Orangenbäumen fand ich in vollster Leppigkeit des Frühjahrgrüns. Bei dem herrlichen Sonnenuntergange schimmerte alles doppelt saftig und goldig, und ein eigener Duft verklärte Bäume und Pflanzen. Auch hier waren einige Aenderungen geschehen, man hatte die gräßliche Elliot=Statue weiter in den Hintergrund gesetzt und hell angestrichen, dafür aber dem zähen Helden eine sehr schöne Bronzestatuette auf hoher Marmorsäule errichtet. Als wir bei der Dämmerung zum Water gate kamen, war die Zugbrücke schon etwas gehoben, und wie die englischen Reiter mußten wir mit unseren Pferden nicht ohne Gefahr hinüberklettern. Durch die ganze Stadt wurde der Gouverneur ehrerbietig gegrüßt; als stolzer Colonie=Beherrscher im altrömischen Style dankte er nie. Ein schwankes Gibral=

tejer Boot brachte uns an Bord. Abends noch mußten wir uns halbtodt vor Müdigkeit ermannen und in den Convent wandern, um Lady Codrington eine Visite zu machen; wir fanden sie mit ihren beiden hübschen Töchtern und einer Gesellschaft von Officier- und Beamtenfrauen bei der tea party; man schüttelte sich obligat die Hände, setzte sich dann in einen Halbkreis, wie die Senatoren, als sie die Gallier empfingen, und nippte Thee mit. Die Gesellschaft war uns natürlich ganz fremd, und hatte weniger den ernstern, einfachen und würdevollen Charakter eines Hofes als zur Zeit meines guten Sir Robert Gardiner's. Das Gebäude selbst war zu seinem Nachtheile geändert, früher hatte es in seiner gleichartig durchgeführten Einfachheit einen Charakter der Großartigkeit, jetzt gereichte ihm die modernisirte Einrichtung nicht zum Vortheil.

Gibraltar, den 29. November.

Morgens machte ich meinem Freunde, dem alten Vice-admiral Fanshawe am Bord des „Marlborough“ einen Besuch; er empfing mich mit der herzlichsten, wahren Freundlichkeit des echten englischen Seemannes. Sein Admiralschiff fand ich wieder als unübertroffenes Muster der Reinlichkeit und Seetüchtigkeit. Um Mittag gingen wir ans Land und wanderten heute bei stechender Hitze zuerst auf den neutral ground, wo die englische Regierung im humanen Sinne ein Lager für die aus Marokko flüchtigen

Juden aufschlagen ließ. Im Ganzen sollen bei 4000 Hebräer den Gefahren des Kriegsschauplatzes entgangen sein; die Wohlhabenden fanden Unterkunft in der Stadt, die Armen, ungefähr 1700 an der Zahl, campiren auf dem neutral ground in sechs Reihen Zelten; wir durchschritten sie, durch die mannigfaltigen Bilder orientalischen Charakters angeregt. Die Israeliten Marokko's tragen alle die morgenländische Kleidung: die Männer weite weiße Hosen, Pantoffeln, einen seidenen Kaftan mit breiter Binde und entweder einen weiten malerischen blauen Tuchmantel mit langer, spitzer Kapuze oder eine Art weiß und braun gestreiften Buruus; den Kopf bedecken sie mit kleinen schwarzen, weit zurückstehenden Kappen, aus denen die Haare auf die Stirn fallen. Die schwarze Farbe dieser Kappen ist in mohammedanischen Landen den Juden vorgeschrieben. Die Frauen tragen in der Alltagsracht ein alttestamentarisches weißes Tuch, wie Rebecka, schleierartig in malerische Falten um das Haupt geschlungen, ein farbenreiches Nieder verhüllt den Busen, eine Art Kaftan reicht bis über das Knie, unter dem weite Pluderhosen sichtbar sind. In manchen Zelten saßen die Frauen, alt und jung, mit flachen Kochgeräthen beschäftigt, in anderen säugten Mütter ihre Kinder oder schaukelten sie in der auf die Flucht mitgenommenen Wiege; an anderen Orten saß ein Patriarch mit langem wallenden weißen Barte den Turban auf dem gebeugten Haupte, auf türkischen Polstern mit gekreuzten Beinen in Mitte

seines Stammes; aus dem Dunkel mancher Zelte sahen neugierig große blitzende Mädchenaugen heraus, und staunten über den Anblick der fremden Frauen; vor anderen Lagerstätten wurde gekocht, die selbstgeformten irdenen Gefäße standen an der Gluth und schöne Mädchengestalten mit wallendem Haare und melancholischem Blicke schwebten mit Wasserkrügen hin und her; unter der Decke anderer Zelte saßen blasse matte Gestalten, ein Bild des Harmes; immer aber grüßten sie freundlich mit dem Ausdrucke der Dankbarkeit. Die Männer gingen ab und zu mit der unstätten Eile des Handelnden; überall herrschte Schmutz und ein malerisches wirres Durcheinander; neben goldgestickten Stoffen und maurischem Geichmeide sah man Haufen von zerrissenen Lumpen; neben den scheußlichsten alten Weibern, die an Macbeth's Hexen erinnerten, erblickte man die herrlichsten, feinsten Gestalten mit den wundervollsten Zügen des Orients und den mandelförmigen, schwimmenden dunklen bezaubernden Augen. In dem Gesichte einer jungen, keineswegs schönen Jüdin, die in dem Dunkel ihres Zelttes arbeitend kauerte, war sogar Grauen und Schönheit vereinigt; eines ihrer Augen war ausgeronnen — ein leerer, todter Krater — das andere war groß, wie ich noch keines gesehen habe, und in dem weißen Perleugrunde funkelte ein schwarzer Diamant, dessen Blick durch Mark und Bein drang. Einen Juden sahen wir in seinem Zelte eifrigst beschäftigt den Talmud zu lesen, er kauerte vor einem Brette, das große Buch vor sich

haltend, und schnitt in das Brett Zeichen, wahrscheinlich die Anzahl der Verse ein; es war ein Bild wie sie Rembrandt malt. Ueberall, in, zwischen und vor den luftigen Häusern wimmelte es von zahllosen Kindern; ich gedachte des Spruches: „Ihr sollt euch mehren, wie die Sterne am Himmel und der Sand am Meere.“ Das ganze Bild des Lagers ergriff uns tief; diese armen Juden, diese große Familie des Ahasverus, wandern und wandern ewig, ohne Frieden, ohne Raft, ohne sicheres Obdach! Die Engländer, die Humanität mit Politik zu einen wissen, speisen das Lager, wir sahen Suppe von Zelt zu Zelt vertheilen; wenn diese Juden nach vollendetem Kriege nach Marokko zurückkehren, so machen sie englische Propaganda.

Während die Damen den Park besahen, ging ich in den Laden des berühmten Speed, der alle Schiffe der Weltstraße mit Seeprovisionen versieht, und suchte dort alle möglichen englischen Leckerbissen für unsere Reisegesellschaft. Auch in diesem Punkte stehen die Engländer oben an; bei ihnen lernt man kulinarische Schätze kennen nach deren Auf- findung man nicht begreift, wie man sie früher entbehren konnte. Ich kaufte Sams, von allen erdenklichen Früchten, köstlichen schottischen Salmon in Büchsen und alle möglichen scharfen Saucen. Mit diesen Mitteln hebt man das gewöhnlichste Frühstück zu gastronomischer Höhe. Auf See- reisen bedarf der Magen schärferer Speisen und geistiger Getränke, für beides ist in englischen Regionen weidlich

gefordert. Während wir im Kaufladen alles durchstöberten, kam ein Adjutant des Gouverneurs einhergesprengt, der uns in des letzteren Namen eine Einladung zu einer Judenthochzeit brachte. So etwas läßt man sich nicht zweimal sagen, wir eilten in den Park unsere Damen abzuholen und zogen Sturmschritts in den Convent, wo wir uns mit dem Gouverneur und seiner Frau in dem Privatgarten ergingen um auf das Hochzeitsignal zu warten. Der Garten ist ziemlich groß und gut angelegt und enthält wundervolle Pflanzeneemplare: feinblättrige Pfefferbäume mit zarten, federartigen Aesten, herrliche Palmen, die noch von der pflegenden Hand der Franciscaner herkommen und eine riesige *Dracaena Draco* (Drachenblutbaum), das einzige große Exemplar in Europa. Es ist ein fabelhaftes, dickhäutiges Gewächs der Urwelt, das Hippopotamus des Pflanzenreiches, keineswegs schön, aber desto seltener. Köstliche Sträucher blühten im vollsten Schmucke, und an der Wand des Hauses rankte sich eine *Bougainvillea spectabilis* hinauf. Plötzlich meldete ein Adjutant dem erstaunten Gouverneur, daß die Juden erst morgen Hochzeit hielten. Ich eilte nun im Clubhause ein köstliches Frühstück einzunehmen und besuchte dann noch mit dem Doctor in botanischen Absichten den Park; doch mußten wir bald durch die Stadt feuchend zurückeilen um noch vor dem lästigen Thorschlusse an die Marine zu kommen. Unterwegs begegnete ich einer großen Anzahl heimkehrender Fuchsjäger im

rothen Frack, hohen Stiefeln und schwarzen Sammetkappen. Es war Albion's Jugend, die den Tag über bei Sant Roque den Fuchs gehezt hatte.

Gibraltar, den 30. November.

Ich hatte heute die Post zu ordnen, und verließ daher erst nach 2 Uhr den Bord, von der Judenhochzeit an's Land gelockt. Ich eilte in den Park um unsere Damen zu suchen, fand sie aber schon in dem Garten des Convents mit der Familie des Gouverneurs und einigen Eingeladenen versammelt. Wir zogen durch die obere Stadt und kamen durch allerhand Winkelwerk zu einem ziemlich nett aussehenden Hause, vor welchem uns der Bräutigam und die Aeltesten empfingen; der reichste Israelit Gibraltar's, ein modernisirter Jude im Frack, begleitete uns schon vom Convent aus bis hierher. Orientalische Musik und näselnder Gesang empfingen uns in der Flur, an die Spielleute des Evangeliums mahnend. Dichte Judenmassen drängten sich von der Eingangspforte die schmale Stiege hinan. Vom Bräutigam geleitet, wanden wir uns durch dieselben; eine Hebräerin mit großen dunklen klug und sünig leuchtenden Augen, die Herrin des Hauses, kam uns im schwarzen europäischen Gewande, mit orthodoxer Perrücke durch die sich Gold- und Silberperlen auf orientalische Weise wanden, freundlich uns die Hände schüttelnd, entgegen. Sie führte uns in's Hochzeitgemach, einem einfachen netten

Salon im europäischen Style, nur brannten um die Heiligkeit des Augenblickes anzudeuten trotz der Tageshelle alle Kerzen; das Gemach funkelte vom reichen Geschmeide, dem verschwenderischen Golde und den schön gewählten grellen Farben der überreichen Kleider der schönen Töchter Israels aus Tanger und Tetuan. Doch das höchste Licht dieses Glanzes, das Wunderbild aus anderen Zonen, war die Gruppe an der Hauptwand. Auf hohem mit grünen Stoffen überzogenem Empor, an der mit rothem Damaste baldachinartig bedeckten Wand saßen wie zwei Königsphinge, ernst, ja böse um sich blickend, zwei braunhäutige Matronen aus Tanger mit reichen scharlachrothen goldgestickten Kaf-tans, seideneu flachem Kopfschmucke, dem der ägyptischen Könige ähnlich, und grellschwarzen Perrücken um die antike Spangen und Juwelen hingen. Zwischen ihnen, auf einem Divan an die Wand gelehnt, saß ein Wesen von einem Blondenfleier bedeckt mit einer perlengestickten Tiara gekrönt, wie ein starres WachsBild auf das die glühenden Farben der Kunst frisches durchsichtiges Leben gehaucht hatten. Mit Staunen ergriff uns dieser seltsame Anblick: sah's doch aus wie Gott Vishnu, der juwelengeschmückte Götze auf hohem Altar zwischen seinen feuerspeienden Drachen im Riesentempel von Benares. Nach langem Hinblicken gewahrte ich erst, daß das Wachs Fleisch und Blut, und der unbewegliche Götze mit geschlossenen Augen — die Judenbraut sei. Wie eine Todte lag sie da, kein

Muskel zuckte, und nur nach aufmerksamem Betrachten konnte man ein leises Heben des Busens bemerken. Ihre Carnation war doppelt durchsichtig durch das grelle Roth der Wangen die schwarz gemalten Augenbrauen und drei feine Mouchen im regelmäßig schönen Antlitz. Die hohe Tiara, die durch reich gestickte Ornamente getheilt ganz von Perlen überdeckt war, gab ihr eine Art Weihe. Der Busen wogte unter dem feinen Schleier in einem reichen goldgestickten Nieder, ein ebenfalls goldgestickter Spencer mit weiten Seidenärmeln war darüber gezogen, eine breite Seidenschärpe schloß die Hüften ein und ein darüber geschlagener Raftan im rothen Tuche und Goldstickerei umging die Beine, die Füße steckten in reichen schimmernden Pantoffeln. Arme und Hände waren mit einem rothseidenen Tuche sorgfältig verdeckt. Außerdem war die 14jährige Braut mit Schmuck übersät, sie trug Ohrringe in Filigran mit Perlen und Smaragden, Spangen mit großen Juwelenrosen an leichten goldenen Ketten hingen graciös zur Rechten und Linken des Hauptes herab, zahlreiche goldene Ketten mit funkelnden Medaillons und Korallenschnüren schmückten den Hals, und später entdeckten wir reiche maurische Bracelets an den weißen vollen Armen, und die schönsten Juwelenringe an den fein gespitzten Fingern. Der ganze Anzug war voll pittoresker Pracht. Die Brautmütter, ihrer großen Rolle bewußt, saßen stolz und herausfordernd auf ihrem Throne und maßen die Menge, wie

die Königin Bezabel ihrer Zeit, mit verächtlich durchbohrenden Blicken, ganz im Gegensatz zu der schauerlich unbeweglichen Brautmaske. Der Bräutigam trat nun herein mit einer Art hölzernem Horne auf dem Haupte, an der Seite eine goldgestickte Sammettasche; ihm folgten zwei Rabbi, der Ober-Rabbi von Tanager mit einem schönen blaffen Antlitz und feuerrothem Barte, einen Turban mit violetter Ueberwurfe auf dem Haupte, eine echt alttestamentarische Erscheinung; dann kam ein alter schmiereriger abgerissener Rabbi mit plumpen Zügen und weißem Vocksbarthe, dem zur Seite ein Mann und ein Knabe mit dicken Kerzen standen. Dem Ober-Rabbi ward auf einem Teller ein volles Glas Wein gereicht, er begann zu wackeln und in eigenthümlich näselndem Tone hebräische Gebete zu singen, in welche die umstehende Menge zeitweise im Chor einfiel, dann schlürfte er aus dem Glase, gab aus demselben dem Bräutigam zu trinken, worauf es von den Brautmüttern der Braut gereicht wurde; wie einen Leichnam beugte man sie vor, lüpfte den Schleier und setzte ihr das Glas an die kirschrothen Lippen; sie nippte, ohne die Augen zu öffnen, und sank dann wieder unbeweglich zurück. Hierauf wurde das Glas zerbrochen, wobei eine alte Jüdin aus Tetuan das schrille, eigenthümliche Freudengeschrei der Beduinen hören ließ. Der Bräutigam, ein ganz horribler Bursche, der einem ägyptischen Ziegenbock ähnlich sah, überreichte dann unter Gebeten der Braut den breiten mit

goldenen Ornamenten geschmückten Ring. Dann kam der alte Rabbi und wiederholte mit einem silbernen Pocale dieselbe Trinkfeierlichkeit und ebenfalls mit gesungenen oder eigentlich gekreischten Gebeten. Alle diese Ceremonien beglückten die zahlreichen, sehr lustigen Engländer und Engländerinnen, die mit ihren single glass unaufhörlich jeder Bewegung folgten und die komischesten Bemerkungen machten; so erzählte mir eine ältliche Dame, die neben mir im Lehnstuhle saß, daß der Bräutigam acht Tage nichts von seiner neuen Frau habe, indem dieselbe bei den Eltern auf dem Throne sitzen bleiben müsse um Verwandte und Freundinnen zu empfangen; weiter sagte sie, daß, da die Heiraten nur eine Geschäftssache seien, die Frau das Recht habe, sich nach einem Jahre von ihrem Manne zu trennen; sie versicherte mich, daß sie in diesem Falle an der Stelle der jungen Frau diese Auskunft sogleich wählen würde, indem sie den Bräutigam empörend horribel finde. Bei den Gebeten mußten wir, dem Ritus gemäß, trotz der furchtbaren Hitze unsere Hüte aufsetzen. Nun wurde von einem Anverwandten der auf Pergament gemalte Heiratscontract vorgelesen, dann folgte noch ein Gebet für die Victoria Regina und ihre Familie. Hierauf wurde die Braut mit großer Mühe bei fortwährend geschlossenen Augen vom Throne herunter gebracht, und mußte einen Rundgang, eine Art Polonaise, mit je zwei Honoratioren oder Verwandten unter Singen von Gebeten im Zimmer

machen. Die Malerei ihres Gesichtes verhinderte irgend eine Bewegung oder Erregung in ihren Zügen wahrzunehmen. Nachdem sie wieder auf ihren Thron geführt worden war, endigte die eigentliche Ceremonie. Nun kam Musik, eine Geige und ein Topfschläger, die sich nach arabischer Weise auf den Boden kauerten und maurische Weisen mit näselnden Gefängen vorbrachten. Ein kleines Mädchen, eine Art enfant terrible, im europäischen chamäleonartig schillernden Seidenkleide trat mit ihnen ein und sang und tanzte den mir aus Aegypten und Algier wohlbekannten Nahlie ho, jenen unanständigen Gummi elasticum-Tanz, der sich mit seiner Musik durch die ganze arabisch-maurische Welt zieht und in Spanien seine Vollkommenung und Blüthe gefunden hat. Nach dem Kinde tanzte die ganze Frauenwelt einzeln, theils gezwungen, theils freiwillig, theils mit dem Schnupftuche wie in Algier, theils mit dem belebenden Tambourin. Die Schönsten waren wie bei uns die Geziertesten und ließen sich lange bitten, ja einige wurden zum großen Jubel des jung gewordenen Gouverneurs von den Männern unter Kämpfen förmlich in die Mitte des Zimmers geschleppt um dann unter Applaus ihre drehenden wendenden neigenden hebenden und schiebenden Bewegungen zu machen. Der Tanz dauerte eine gute Stunde und belebte sichtlich die immer fröhlicher werdende Gesellschaft. Am glücklichsten war Codrington, am erstauntesten seine Lady. Die

garstigen und alten Jüdinnen drängten sich vor und boten sich zum Tanze an.

Der Stern der Gesellschaft war eine gewisse Hadra Nahou aus Tetuan, sie war wie alle anderen der Braut ähnlich angezogen, nur noch geschmackvoller, und in noch glänzenderen Farben; ihr goldbeladener Kaftan war von kornblumenblauem Sammet, und auf dem Kopfe hatte sie über dem rothseidenen Tuche eine vorstehende Kappe in Form der schottischen, ganz mit Perlen übersticht. Diese Kappen sind das Abzeichen der Frauen von Tetuan, während die von Tanager nur das flache Seidentuch tragen. Ihr Gesicht war bizarr-capriciös; veilschenblaue Augen mit hoch- und rundgewölbten Brauen, ein kleines, aufwärts stehendes Näschen und schwellende Purpurlippen, aus denen Perlenzähne glänzten; ihr voller, marmorweißer Arm und ihre feinen, rosenfarbenen Händchen, mit köstlichen Smaragdringen, waren von reinsten Schönheit. Hadra Nahou mußte dreimal tanzen und wurde jedesmal rauschend applaudirt. Die Schönste nach ihr, an Gestalt und Größe eine Judith, war eine Israelitin aus Tanager, die ich gleich als dieselbe wieder erkannte, welche ich im Jahre 1852 in Tanager gesehen hatte; dann eine Tetuanerin, ebenfalls eine orientalische Schönheit mit europäischer Coquetterie verbunden; sie hatte mandelförmig geschnittene schwarze Antilopen-Augen, eine wundervolle griechische Nase und einen immer freundlich-schelmisch lächelnden Mund. Ihr

Körper war voll und üppig, ihr Tanz mit dem Tambourin der verführerischste. Komisch anzuschauen war eine baumstarke, grün gekleidete Frau, die fortwährend ihre plumpen Glieder zur Schau stellen wollte. Giftige Blicke aber schossen die Brautmütter, als man sie von ihrem Throne herabnöthigte und auch zu tanzen zwang. Während des Tanzes theilte sich bei der Braut langsam und verstohlen der schwarze Strich der Augenlieder, dann hob sie ein Auge nach dem andern auf, als sei sie aus langem Winterschlaf erwacht; — meine Glückseligkeit aber machte eine kleine, alte dicke Frau von der Beweglichkeit einer Eidechse, eine Königin der Tratsch-Schwesteru mußte sie alles sehen, hören und leiten. Ihre scharfen schwarzen jovialen Augen waren immer in erregtem Zustande und suchten fortwährend sich in Alles einmischend im Zimmer herum; bald blickten sie beifällig, bald ermunterten sie, bald fragten, bald staunten sie. In ihrem ganzen Wesen erinnerte sie mich lebhaft an eine entschlossene alte ungarische Köchin, der das nicht übel gemeinte Fluchen gekänfiger ist als das Beten. Ihr Seidentuch war feck in der herausfordernden Form eines Hornes gebunden, und als man sie zum Tanze bat, glühten ihre Augen vor Glückseligkeit und sie vollführte ihr Kunststück mit jugendlicher Beweglichkeit. Diese Frau muß viele heitere Erinnerungen haben, die sie zum Liebling der Ihrigen machen; auch wurde ihr Tanz mit Jubel begrüßt. Da ich sah, daß der Gouverneur

immer wärmer in seinem Enthusiasmus wurde und von ihm aus kein Ende der Unterhaltung zu ersehen war, so brachte ich endlich mit diplomatischen Fragen die Sache in Gang. Wir wurden noch in ein unteres Zimmer geführt um Erfrischungen einzunehmen: getrocknete Früchte, einen köstlichen Hochzeitskuchen, sehr wohlschmeckende Orangenblüthen mit Honig, von den Juden Engelshaare genannt, spanischen Wein, mit dem wir auf die Gesundheit des Brautpaares tranken, und recht guten Rosoglio di Barberia. Hadra Nahon und die schöne Jüdin aus Tetuan kamen mit einer der Brautmütter herab um ihren reichen Schmuck in der Nähe bewundern zu lassen. Sie benahmen sich mit der Sicherheit von Damen aus der großen Welt. Wir schüttelten ihnen und dem Bräutigam herzlich die Hand und zogen bei einbrechender Nacht heim.

Gibraltar, den 1. December.

Ich eilte schon in aller Frühe mit dem Doctor und dem Gärtner ans Land um den Park mit Hinblick auf Miramar und Sacroma zu durchwandern. Mit Glück fanden wir überall statt des Grases *Mesembryanthemum* und *Gladiolus* angepflanzt, wodurch die frische Farbe des Rasens hervorgebracht wird, da die härteren Halme dem sengenden Sonnenstrahle widerstehen. Manche andere Pflanzen wurden für den heimischen Gärtner bemerkt. Wir erfreuten

uns auch wieder an dem Anblicke der zierlichen Officiers-Gärten in der Officers-town, die wir durchwanderten um zur Europa-Spiße und zur Villa des Gouverneurs zu gelangen. Könnte man diesen Sinn der Engländer für Natur-Comfort unsrer Brüdern in der Heimat beibringen! Der Sinn für die Gärtnerei erheitert und erhebt das Gemüth und der Körper kräftigt sich dabei. An der Europa-Spiße erwischte uns ein tüchtiger Regen mit scharfem Westwinde, doch schon auf dem Rückwege schien die Sonne wieder warm und klar aus dem tiefblauen Himmel. Wir sammelten schöne Narcissen und köstlich duftendes Lavendelfraut auf den malerischen Felsen. Unterwegs sahen wir die neue, im Baue begriffene Riesen-Cisterne, aus mächtigen Quadern, die den Eindruck eines antiken Werkes macht. In den Straßen der Stadt war die englische Flotte durch benebelte Matrosen repräsentirt.

Gibraltar, den 2. December.

Ein kalter Westwind jauste über die Bucht, und das Thermometer war am Morgen bis auf 7 Grad Wärme herabgesunken, nach Gibraltarer Begriffen eine echte rauhe Winterkälte. Der heutige Tag ward zu Einkäufen verwendet. Wir kauften köstliches Indengeschmeide aus Tanager, feine Ohrringe aus Filigrangold mit funkelnden Smaragden, malerische Bracelets und einen höchst originellen maurischen Ring. Den Damen brachten wir Mantillen

mit, die gerade aus Barcelona angekommen waren und sich durch Grazie und Geschmacf auszeichneten.

Dem Vicario apostolico, einem freundlichen und geschaidten, noch ganz jungen und hübschen Gibraltenser mit einer Reihe blendender Zähne, machte ich einen Gegenbesuch. Wäre ich nicht auf euglischem Boden gewesen, so hätte ich den guten Mann wahrscheinlich nicht durch meine Gegenwart gestört, hier in Gibraltar aber hielt ich es für meine katholische Pflicht. Er drückte sich gut und klug aus, und an der feinen französischen Sprache erkannte man den Schüler der Propaganda, der 18 Jahre in Rom gewesen war. Er lobte seine Heerde sehr und pries sich glücklich den Cultus so frei, ungehindert und imponirend ausüben zu können. Er lebt mit seinen Geistlichen zusammen, eine Sitte die sehr lobenswerth erscheint. Es gelang seinem Fleiße und seiner Einsicht eine Erziehungsanstalt zu gründen, in welche die meisten großen Familien Andalusiens ihre Söhne zum Unterrichte schicken. Nicht ohne Witz erzählte er wie komisch es sei, daß er als katholischer Bischof in einer ehemaligen Moschee, und Sir William Codrington in einem Franciscaner-Kloster hause. Die Kirche, welche an sein Wohnung stößt gehörte ebenfalls zur Moschee die von Ferdinand und Isabella der Katholischen nach der glorreichen Vertreibung der Mauren zum Gotteshaufe umgebaut ward.

Er. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 3. December.

Zwischen 8 und 9 Uhr verließen wir Gibraltar. Noch zum Abschiede zeigte sich der Felsenkoloß von der Frühsonne beleuchtet in seinem großen monumentalen Charakter, der mich an die Riesenbauten Aegyptens erinnert. Wir steuerten gegen Ceuta, wo wir in einer Entfernung von drei Seemeilen auf den der Stadt vorliegenden Hügeln ganz deutlich das große spanische Lager mit den weißen Zelten und den zahllosen Soldaten wahrnehmen konnten. Auf einer Anhöhe liegt ein großes maurisches Gebäude, das sogenannte Serallo, auf dessen Thurm jetzt die Fahne des Hauptquartiers wehte. Hoch auf einem Berge sahen wir die Redoute, um welche sich neulich der Kampf entsponnen hatte.

Wir zogen nahe dem Affenberg vorüber, einem mächtigen Block, dessen unterer Theil mit schönen immergrünen Eichenwäldungen bewachsen ist, und der mich lebhaft an unseren heimatlichen Traufstein erinnert. Von weitem sahen wir das gelbe Trafalgar mit seinen lichten kennzeichnenden Sandflecken. Bei Tanger zogen wir ganz nahe vorüber, auf den alten Mauern wehte die blutrothe umgebeugte Berberfahne. Ein geheimnißvoller Dampfer, dessen Flagge man nicht unterscheiden konnte, lag vor der Stadt; wahrscheinlich ein rathbringender Engländer. Noch sahen wir die beiden Säulen des Hercules aus den Fluthen

ragen, doch bald schwanden Thor und Säulen, Europa ging in den Wellen unter und der weite Ocean nahm uns auf. Mit dem mittelländischen Meere schwand uns der geliebte blaue Himmel, die Sonne beschien nur mehr die geisterhaften Riesenberge des Atlas, und Abends, als die Küsten zerflossen, fiel Regen.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 4. December.

Wir rollen auf den weiten Wogen des Oceans, die Sonne bricht durch die Wolken, ein frischer Ostwind bringt unsere Fahrt bis über zehn Meilen die Stunde. Keines der zahlreichen Schiffe, mit denen ich gefahren bin, tanzt so unanständig wie die alte „Elisabeth“, wer sich nicht krank fühlt, muß sich fortwährend im Gleichgewicht erhalten; man sollte auf dem Seile tanzen können um sich zu nähren, um zu gehen, ja selbst um in seinem Bette zu schlafen. Abends begegneten wir einzelnen Schiffen, die in der düsteren Nacht bei fahlem Mondlicht wie Phantome an uns vorüberflogen.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 5. December.

Die Nacht rollte es wieder mächtig und von Ruhe und Schlummer war fast gar keine Rede, der Wind wechselte und es regnete. Der Morgen war grau umwölkt wie bei uns an argen Scirocco-Tagen, die See bleifarb und schaumbedeckt. In der Früh zog der Wind wieder so gut, daß

die vollen Segel die Dampfkraft unterstützen konnten. Gegen Mittag erschien auf kurze Zeit die Sonne in leichtem Gewölke. Die Luft blieb frisch ja kühl, das Seewasser aber hatte die Temperatur von 16 Grad. Auf dem ganzen weiten Horizonte sahen wir nicht ein Schiff, nicht ein lebendes Wesen, mit Ausnahme einer uns umkreisenden Möve mit schwarzen Flügelrändern. Abends jagten zer-rissene Wolken um den hell leuchtenden Mond.

Madaira, den 6. December.

In der Nacht hatte es geregnet, und als wir bei wachsendem Tage das malerische Panorama der imposanten Ostseite von Madaira und der seltsam geformten Desertas sahen, ballten sich phantastische Wolken theils noch im Schatten der Nacht, theils von der kommenden Sonne geröthet um die dunkeln Basaltmassen. Bald wie lose Schleier, bald wie faltenreiche Vorhänge zog das Gewölke sich von der Fluth zum Himmel, jekt die Insel-Scenerien dem Auge verhüllend, gleich darauf wieder die scharfen geisterhaften Felsenzacken auf dunklem Grunde zeigend. Als ich auf Deck kam, waren wir gerade zwischen den Desertas und dem schon nahen Madaira. Die Desertas konnte ich mir wieder recht einprägen: die zackigen Felseninseln die an das mittelländische Monte Christo erinnern, nebenan das niedere horizontale tisch- oder schreinartige Eiland an die Pianora mahnend, und an dessen Seite das

berühmte, schon früher von mir erwähnte Felsenschiff, welches mich auch diesmal wieder für längere Zeit täuschte. Die Sonne bahnte sich den Weg durch rosenfarbige Wolken, welche die eigenthümlichen Felsenzacken der Ostspitze Madeira's mit Gewitter bedrohten. Wir fuhren jetzt der Küste entlang und ich sah mit Wehmuth das Thal von Machico wieder und das liebliche Santa Cruz, wo wir vor sieben Jahren so heitere Stunden verlebt haben. Auf dem weiten, menschengefüllten Schiffe, wo alles staunte und mit Perspectiven die Inseln belagerte, war ich der einzige Pilger aus der damaligen Zeit; sieben Jahre waren seitdem über mein Haupt gestrichen, sieben Jahre voll Pein und Freude, voll Schicksalsstürme und wenig Segen; eine Schule der Erfahrungen und mancher bitterer Enttäuschung, in welcher das Rad sich oft und rasch gedreht hat, und viele Phasen des Glanzes und des Schmerzes erprobt und erduldet wurden. Es sind meine Lehr- und Wanderjahre, die seitdem ich meinen zwanzigsten Geburtstag hier fröhlich gefeiert hatte an mir vorüber gerauscht sind. Nun stand ich wieder da, der rastlose Pilger, der moderne Ahasverus, der einzige von der damals so fröhlichen frischen Gesellschaft; den Einen deckt das kühle Grab, der Andere bahnt sich den Weg durch die Schneegefilde Ungarns um sich die Braut heimzuholen, der Dritte erstickt im Wüste der Acten und Papiere, und so sind sie verstreut auf und unter der Erde, die mir damals jubelnd die Zu-

kunft zutranken. Ich bin, meinem Wunsche treu, wieder gekommen auf den Fluthen des Oceans die Ruhe suchend die das durchtobte Europa der bewegten Seele nicht mehr geben kann. Und doch ergriff mich Wehmuth, wenn ich damals und jetzt verglich: damals erwachte ich zum Leben und schritt frohen Muthes der Zukunft entgegen, in meinem jetzigen Kommen liegt etwas Müdes; meine Schultern sind nicht mehr leicht und frei, sie haben ein Stück bitterer Vergangenheit zu tragen.

Die Sonne errang den Sieg und frisch glänzten die Zuckerplantagen und zwischen die Basaltfelsen hineingelegt die eigenthümlich rothe Erde der Insel. Wir bogen um die Spitze von Garajão und sahen in warmer Sonne gebadet das lachende fröhliche Funchal, für alle Neulinge ein vollkommen entzückendes Bild; mir war jedoch der Unterschied zwischen Sommer und Winter selbst hier, wenn auch in geringerem Maße merklich. Auf den Höhen um Nossa Senhora do Monte standen entblätterte Bäume, und selbst in den Gärten der Stadt hatte das Grün nicht jenen Smaragdglanz wie im Juli. Wir ankerten um 1/28 Uhr in der Rhyde, wo sogleich Boote um unsern Dampfer schwirrten; in einem derselben war ein Taucher, der silberne Münzen die man ihm vom Schiffe zuwarf aus den Tiefen des Meeres herausholte. Nachdem wir noch gemeinschaftlich unser Frühstück genommen hatten zog Alles bei den dunklen malerischen Basaltmassen des Loo

Rock ans Land. Wir eilten vom traumhaften Dufte der  
 Orangenblüthen umrauscht in die mir theuere Villa Bianchi;  
 dort hatte auch der Tod gehaust; der würdige alte Consul  
 mit dem schönen Silberhaare war nicht mehr, doch empfing  
 uns sein freundlicher Sohn der seitdem eine schöne, kreolisch  
 aussehende Madeireserin geheiratet hat. Die junge Frau  
 mit dem blassen Antlitz und den großen schwarzen Augen  
 verstand nur portugiesisch, unser Gespräch war daher sehr  
 einfach. Im Garten blühten Rosen und Jasmin, Oleander,  
 Camellien und Heliotrop, die Orangenbäume bogen sich  
 unter den goldenen Früchten, und eine riesige Aloe schoß  
 ihre baumhohe Blüthe in den blauen Aether. Die Luft  
 war weich und hatte jenen eigenthümlich süßen balsamischen  
 Duft, der bei uns nur im hohen Sommer vorkommt.  
 Wir aßen die köstliche Frucht einer Passiflora-Gattung, von  
 den Portugiesen Marcujá genannt; sie vereint den säuerlich-  
 süßen Geschmack der Ananas, Anone und Banane. Unsere  
 Damen schwelgten, für sie war Alles neu und entzückend.  
 Wir ritten zur Stadt, den kleinen Gärten der Villa's ent-  
 lang, wo Alles lustig blühte und sproßte, daß einem das  
 Herz lachte — sogar die herrliche lilaschimmernde Bougain-  
 villea spectabilis sahen wir in ihrem ganzen Glanze —, dem  
 schönen Spital vorüber, welches die verwitwete Kaiserin  
 von Brasilien mit fürstlichem Glanze dem Andenken ihrer  
 hingeschiedenen Tochter erbauen ließ, und für dessen Capelle  
 ich eine Marmorstatue der Mater dolorosa in wehmüthiger

Erinnerung bestimmt habe; weiter zogen wir zu Noffa Senhora do Monte und zur Villa Gordon, wo es mich herzlich freute die alte liebenswürdige Engländerin wieder zu sehen. Auch hier fand ich Alles verheiratet; sieben Jahre sind eben eine lange Zeit. Der Sohn hatte sich eine Frau in Lissabon, die Tochter des Visconde de Torrobella, eine liebenswürdige junge Dame, genommen. Garten und Haus waren durch das junge Paar neu eingerichtet, es war mehr Luxus und moderner Styl angewendet. Auch hier freuten wir uns an der tropischen Pracht der Blumen und Bäume. Ist auch die Temperatur, wie Mrs. Gordon uns versicherte, hier auf dem Berge um 10 Grade kühler wie in Funchal, so gedeihen doch in dieser frischeren Atmosphäre zwischen den Pflanzen unserer Gegenden die köstlichsten Exemplare der wärmsten Zonen. Die freundliche Dame pflückte uns selbst mit gastfreundlicher Liebenswürdigkeit prachtvolle Camellien, Strelitzia, Tuberosen, Amaryllis, herrliche Centifolien. Wir maßen diesmal auch einen der von mir schon früher erwähnten schattengebenden Camellienbäume, dessen Umfang vier und eine halbe Spanne einer großen Männerhand betrug. Am 6. December blühten Mandelbäume, und das frische Immergrün war voll großer blauer Blumen. Als wir im Garten wandelten, überraschte uns ein ziemlich starker Regen, er war aber nicht, wie ihn uns der Herbst bietet, sondern mild, lau, duftig und erquickend, wie in den schö-

nen Sommerabenden des Nordens. Wie vor 7 Jahren sausten wir wieder in wenigen Minuten im Schlitten über das Basaltpflaster den Berg hinab. Im reinlichen Mail's Hôtel nahmen wir einen wohlthuenden Smbiß mit Bananen und Guaven, die ich zum ersten Male kostete; das Außere dieser Frucht steht zwischen Apfel und Orange, das Fleisch ist rosenfarb und wird gegen die Mitte, wo, wie bei der Granate die Kerne liegen, weich, saftig und schmackhaft; sie ist säuerlich-süß, wie alle Früchte der Tropen. In vierstizigen Schlitten mit Vorhangdach und von Ochsen gezogen, fuhren wir zum Kloster von Santa Clara. Die berühmte Schwester Maria Elementina war nun ganz alt und grau geworden, hatte aber doch noch die Coquetterie im Schleier nicht aufgegeben. Wir kauften Federblumen, Myrtenkranz und Orangenblüthen für unsere im Sturm entstandene Braut, und humpelten dann mit unseren originellen Fuhrwerken zur Villa des Onkels Bianchi, den wir auch verheiratet fanden; der alte Herr hatte am Asthma sterbend vor zehn Tagen seines Bruders Tochter zur Frau genommen; offenbar ein kaufmännisches Geldgeschäft. Seine Villa war ganz verändert, aus dem rohen Material im kleinen Raume hatte er einen Gartensalon mit den köstlichsten und seltensten Pflanzen gebildet; die Wege waren zierlich gepflastert, die Mauern mit Porzellantafeln belegt, nette Vasen aufgestellt, kleine geschmackvolle Lauben angelegt und viele Pflanzen in künstliche Form geschnitten;

der geschmackvollste Wintergarten mit allem botanischen Luxus war unter Gottes freiem Himmel entstanden! Besonders interessirten mich herrliche scharlachrothe Passifloren, eine blutrothe Yucca, Ananas, und in einem hochgelegenen Becken reizende himmelblaue Nymphäen. Im reinlichen geschmackvollen Hause credenzten uns die junge Frau und ihre schöne noch unverheiratete Schwester vortrefflichen Malvasia di Madeira, hier Vinho das Senhoras genannt, ein wahrer Nektar aus den süßesten Trauben der Insel gegohren, ein Trunk, wie ich ihn noch nie so vollkommen gefunden habe; auch bot man uns auf unser ausdrückliches Verlangen frisches Zuckerrohr, dessen Saft sich ganz angenehm saugen läßt. Auf silbernem Teller wurden uns zugleich Schalen mit frischem Wasser, auf dem Rosenblätter schwammen, zum Waschen der Hände gebracht, eine sinnige Sitte die mit dem Luxus der hiesigen Natur übereinstimmt und mir ungemein gefiel. Mit der sinkenden Sonne kehrten wir an Bord zurück.

Madaira, den 7. December.

Unserem alten Mailänder Ambrosius, dem großen Heiligen, treu und eingedenk des Geburtstages meines guten Vaters, hörten wir in der Morgendämmerung im traulichen, den Geist sammelnden Halbdunkel in unserer Cabine die heilige Messe, dann bezogen wir auf Einladung des zuvorkommenden Consuls für einige Tage seine hübsche, gerade

leerstehende Villa, deren blumenumduftete Ruhe unseren sturmgeprüften Damen an Leib und Seele sehr zu Statten kommt. Um  $\frac{1}{2}$  9 Uhr bei warmen schönem Morgen ritten wir nach Curral das Freitas, an zahllosen Zuckerplantagen mit dem türkischen Mais ähnlichen Rohre in fastigstem Grün vorbei; auch fielen mir diesmal an der Brücke zwei riesige Kampherbäume mit feinen Trauerweiden-artigen Nesten und glänzendglatten Blättern auf. In den unteren Regionen waren die süßen Kastanien reich belaubt wie im Sommer, aber oben im Walde war alles blätterlos und kahl wie in unserem Winter, und die duftigsten Weilchen blühten zwischen trockenem Laube im Schutze der Baumwurzeln; die Aussicht des Curral war nicht vollkommen: es zog und jagte zu viel Gewölk durch die Basaltklüfte, und selbst der Ocean zeigte sich zwischen dem Wolkenvorhange nur an einzelnen Stellen sanft und blau. Hier oben war die Natur im Winterkleide, nur die Bergluft, wenn auch frisch belebt, gehörte dem Sommer an. Auf dem Rückwege konnten wir diesmal in die geheimnißvolle Quinta des seitdem verstorbenen englischen Consuls eindringen, ihr Name ist „Jardim da serra“ (Gebirgsgarten). Auf einer schräg durch das Thal laufenden Terrasse, die mit einer bogen-durchbrochenen Mauer umgeben ist, an dem rauschenden Falle eines kühlen Baches liegt die Villa im geheimnißvollen Schatten riesiger Laureen, Buchsbäume, Camellien und anderer immergrüner Baumgattungen; rechts und links

thürmen sich die bewaldeten Berge auf, vorn durch deren Spalten leuchtet der blaue Ocean — das immer anziehende Bild der unbegrenzten Ewigkeit —; das Haus selbst im bizarr-italienischen Style ist geschlossen und stumm; die poetische Unordnung des beginnenden Verfalles lagert sich um die schadhaften Mauern; alles ist still und ernst, wie in einem schmerzdurchwühlten Gemüthe; nur ein alter Pfau, das letzte lebende Zeichen ehemaligen Glanzes, sitzt regungslos auf dem bemoosten Dache. Unkraut wuchert feist zwischen den seltensten Pflanzen, die Bergveilchen haben sich zwischen die Stiefmütterchen gedrängt, wilde Rosen in die hundertblättrige von Damascus, duftendes Geißblatt umstrickt die blendende Camellie von Japan; alles lebt wirr und lose durcheinander, die ehemals scharf gezogenen Linien der Kunst schwinden im regellosen Umsichgreifen der üppigen, immer siegenden Natur; der poetische Hauch der Verlassenheit weht hier wie in einer Seele, der die Fassung verloren ging und die von Leidenschaften und Gefühlen wild durchwogt wird; für eine solche wäre dies der Wohnort: hier könnte sie ihre Klagelieder ungehört singen. Auch haben dies Haus und der kühle Garten ihr finsternes Geheimniß. Ein mehr als 70jähriger Greis hat hier ein wildes Sündenleben in seinem Harem, der aus 30 weiblichen Wesen jeden Alters bestand, gelebt. Kein Mädchen in der Umgegend erblühte, ohne durch Gold in die Krallen des alten Sünders gelockt zu werden. Nun fault sein Ge-

bein unter einem Marmor=Obelisk von Cyressen umgeben im selbst gepflanzten Parke. Sein Grab stempelt die Verlassenheit der zusammenbrechenden abgeschiedenen düsteren Gartenruine. In der Nähe des Grabes ist eine Theepflanzung, jetzt auch verwildert, in der der alte Herr sich seinen Thee selbst erzeugte; er hatte dazu seine Kupferplatten, seinen Dörrapparat. Im Garten fielen mir auch eine ganze Wand voll üppig blühender Hortensien und blühende Erdbeeren auf. — Die Zeiteintheilung der Pflanzenwelt hört überhaupt in Madeira ganz auf; man hat Veilchen, Camellien, Erdbeerenblüthen und dabei im Walde Massen von reifen Brombeeren zugleich; es lebt hier alles in der Natur für sich regellos fort, jede Pflanze sucht sich ihre Zeit zum Blühen und Reifen aus, und schiebt sich dabei nicht im mindesten um den Kalender.

Auf dem Rückwege, in der Nähe der Stadt sahen wir eine neue, reizend gelegene Villa des Consuls, der seine Häuser in Stadt und Land nach den Fingern zählt. Im kleinen Garten derselben steht eine Laube mit dem herrlichen metallglänzenden Villa der Bougainvillea und dem glühenden Orangegeßb der Bignonia gemischt. Es war eine so kühne und geschmackvolle Farbenharmonie, wie ich sie in der Natur noch nie gesehen hatte. Bevor wir unsere Quinta erreichten, führte uns der Consul noch auf eine ganz neue breite Straße, welche westwärts dem Ufer parallel errichtet worden ist, und den Madeirefern als Corso

dient. Wie im heimatlichen Hydeparf sieht man auch hier die reizendsten weiblichen Gestalten Britanniens in den malerischsten Anzügen auf- und abreiten, und mit der equestrischen Unterhaltung auf trefflicher Straße im frischen Grün die weite Aussicht auf die See genießen. Beim Beginne der Promenade führt eine hohe, schön gewölbte Brücke über ein üppig umgrüntes Felsenthal, in dem sich ein frischer Bach durch Anonen und Drangen drängt.

Um 6 Uhr speisten wir unter einer Passiflora-Laube in unserem Garten; am 7. December in der Nachtluft im Freien sitzen zu können, ist eine schöne Sache. Ein gutes Klima erfreut und stärkt das Gemüth und gibt der Seele Frieden und Gleichgewicht: der frierende Mensch ist zu nichts zu brauchen, denn Kälte ist Tod. Der Mond schien durch das rauschende Zuckerrohr, die Passiflora schüttelten ihre bethauten Häupter, der Jasmin sandte uns seinen würzigen Duft, und wir aßen Ananas und Bananen im Freien gereift. Ein Bote von der freundlichen Mrs. Gordon brachte uns in zwei großen Körben einen wahren tropischen Blumenseggen, einen Blüthenregen aus Flora's goldenem Horne; in lieblicher Unordnung lagen, durch glücklichen Zufall oder kunstvolle Hand malerisch durcheinander geworfen, in der glücklichsten Farben- und Duftmischung blendend weiße Camellien von dem Glanze des Schnees angehaucht, rosenrothe, mit der zarten Farbe üppiger Carnation; wollüstige Centifolien, roth wie die

Frische des Lebens, oder blaß und durchsichtig wie der Teint der Andalusierinnen; hellblauer Agapanthus; die ihm verwandte, leuchtend rothe Amaryllis, die königliche Strelitzia, jene stolze, vollkommenste Blume des Erdballs, mit ihrer rothen Hülle, den goldgelben Flügelblättern und der blauen lanzenartigen Zunge; der rubinrothe Callistemon Neuhollands mit den zahllosen zarten Staubfäden; Aethiopiens fürstliche Calla mit der elfenbeinweißen posaunenartigen Blüthe, in deren Mitte der goldgelbe Kolben strotzt; der scharlachroth- und gelbgesprengte festlich aussehende Gladiolus; Indiens schneeweiße Azalea; Bignonien mit ihren glühenden Feuerfarben; die Poinsettia mit ihrer Blätterkrone wie rothglühendes Eisen; dazu zahllose frische glänzende Blätter aller Formen und aller Abstufungen des Grüns, und inzwischen hineingestreut köstliche Früchte der Tropen. Wir konnten uns an diesem Bilde irdischen Segens nicht satt sehen. Und alles dies unter Gottes freiem Himmel, denn auf der ganzen Insel gibt es kein Glashaus, man wüßte nicht, was man in dasselbe hineinstecken sollte. Die ewige Gleichheit der Luft bei Tag und Nacht läßt Alles, was die Erde an Pflanzen hervorbringt, gedeihen.

Madeira, den 8. December.

Heute früh stürmte und regnete es, aber die Luft blieb lau, sommerlich mild. Im Laufe des Tages besserte sich

das Wetter. Wir wanderten des großen Feiertags halber zum Dome, um den Gottesdienst zu hören. Das einfache Aeußere des Gebäudes zeigt durch seine gothischen Formen den mittelalterlichen Ursprung; über dem Hauptthore bemerkten wir einen mit Tuch verhängten Stein, das königliche Wappen, welches wegen der tiefen Trauer um den Tod der jungen Königin verhüllt war. Das Innere der Kirche in Kreuzesform mit drei Hauptschiffen ist einfach schön; die Schiffe sind durch gothische Bogen von sehr schmalen feinen Säulen getragen, die man fast für Eisen halten könnte, getrennt; das Dach ist Basilica-artig mit concaven und convexen Ornamenten getäfelt; der reiche Hauptaltar, der wie in unseren Kirchen am Ende des Hauptschiffes steht, ist mit dem schönsten gothischen Schnitzwerk verziert, welches sich rechts und links mit den bemerkenswerthen Chorstühlen im gleichen Style verbindet; in den Querschiffen sind große, reich vergoldete, bis zur Decke reichende Altäre mit vielen schönen Bildern im Renaissance-Style; die zahlreichen Altäre in den Seitenschiffen gehören leider schon der Rococo-Zeit an. Der Bischof celebrierte, von einer großen Anzahl Geistlichen assistirt, im reichen Ornate, mit juwelenbesetzter Infel auf goldenem Throne unter erhobenem Baldachine; eine gräßliche Musik, die aus Mangel von Athem und Stärke wie Wasser im Sande verrann, leierte schlecht gewählte Opernstücke vom engen Chor herab. Bei jeder kraftvolleren Stelle mußten die

Flügel der Orgel wie eine Kellertür geöffnet werden, dazu jolte eine Art Castrat in nie dagewesenen taubenartigen Gurgeltönen. Unser Herrgott wollte die christliche Geduld und Frömmigkeit auf die Probe stellen. Zu unserem Schrecken bestieg nach dem Evangelium ein wohlgenährter Domherr mit einem unsinnig hohen Barett die Kanzel, um eine Predigt im Portugiesischen zu halten; daß Gott sich in einer solchen Sprache muß loben lassen! diese Töne würden besser für brüllende Baalsdiener passen. Zum Unglück war der Bischof neu, daher sich der Reverendissimus auf der Kanzel verpflichtet fühlte, ihm mit aus der Tiefe schwellenden Gutturaltönen zum Empfang Weihrauch zu spenden. Nach diesem ertönte wieder eine hinsterbende Musik, der Castrat machte noch einige Kouladen, und erst als die zweite Stunde ihrem Ende entgegen ging, schloß der Kirchenfürst in Kürze den Gottesdienst. Die Altäre waren durch Wachen mit gepflanztem Bajonette besetzt. Die portugiesischen Zwergsoldaten, deren Geduld man nicht zu lange spannen durfte, wurden alle Augenblicke mit großem Gerassel abgelöst, und selbst die Anrede an den Bischof wurde durch das dröhnende Getrappe der Krieger unterbrochen. Wir eilten etwas erschöpft nach Hause, mit der Ueberzeugung, daß die Worte des Herrn: „Kommet zu mir, die ihr mühselig und beladen seid“, von Funchals Geistlichkeit falsch ausgelegt werden.

Nachdem wir uns gestärkt hatten, hielt die ganze

Reisegesellschaft mit dem Commandanten der „Elisabeth“ eine Sitzung in pleno, um über den Reiseplan zu entscheiden, wozu das drohende Wetter drängte. In Folge der Kunde von dem in Brasilien wieder ausgebrochenen gelben Fieber mußten manche schöne Reiseprojecte zum großen Herzeleid aufgegeben werden. Vor Tisch benützten die Damen, der Consul und ich einen günstigen Augenblick zu einem kleinen Ritt auf die Promenade. Der schöne Weg war sehr belebt, viele Reiterinnen zogen munter hin und her. Ein eleganter Reiter knapp hinter uns wollte den Kühnen machen, sein Pferd war aber nicht derselben Ansicht, und der gute Mann fiel uns nach längerem Bedenken und Schwanken zu Füßen. Banden frohen Volkes durchzogen mit Guitarren, Violinen, kleinen Baßgeigen und einem der National-Instrumente, einer winzigen Gitarre, Machiete genannt, heiter musizierend die Straßen. Abends fiel tropischer Gußregen.

Madeira, den 9. December.

Ich ward in der Frühe mit der Nachricht geweckt, daß die „Elisabeth“ ihrer Wege ziehe; sie that wohl daran, denn es wüthete mit riesiger Gewalt ein Oceansturm. Vom bleigrauen Himmel strömte der Regen in nicht endenden Massen; trotzdem zog's mich aus dem Hause, um das Naturschauspiel staunend zu bewundern. In Regenmantel und Regenhut gehüllt, trotzte ich dem Sturme. Der Ocean, jener unendliche Wasserplan, den von Funchal bis zum

Südpol kein Land unterbricht, war in wilder Empörung, riesige Wellen, mit weißen Schaume bedeckt, donnerten und stürmten die schwarzen Basaltfelsen heran, um gleich massenhaften Schneelawinen wieder dröhnend herunterzustürzen; um den Loo Rock und um den Landungsfelsen bäumten sich in zügellosem Ungestüm die Fluthen, und schossen gleich Gebirgscascaden durch die ausgehöhlten, tintenschwarzen Basaltspitzen und über die Steintreppen schäumend hinab. Das furchtbare Schauspiel, das großartigste, welches ich je in der Natur gesehen habe, war immer im Zunehmen; wilder und wilder peitschte die Windsbraut, höher und mächtiger schwoollen die weiten, breiten, gigantischen Wellen. Die „Elisabeth“ war weg, Gott möge ihr gnädig sein! Von einer großen spanischen Brigg, „a Palo“, die bestimmt war, Truppen nach der Havanna zu bringen und die hinter dem Loo Rock wegen erlittenen Schadens geankert hatte, wurden unter schwerem Kampfe mit den Wellen Koffer und Säcke ausgepackt. Gerade wurde ein beladenes Boot unter furchtbarem Geschrei von nackten Männern aus den brandenden Wogen auf die Küste gezogen. Andere Boote, die sich zur Landungstiege durchwinden mußten, wurden plötzlich gehoben, bergangeworfen, wieder zurückgezogen, und konnten nur unter unsäglicher Mühe und Gefahr die spanische Equipage und die Waaren dem zahlreich aufgestellten Bootsvolke ans Land förmlich zuwerfen. Es war empörend zu sehen was die Spanier Alles mit Wagniß von

Menschenleben retteten, altes Bettzeug, Stiefel, ja selbst einen Stiefelknecht. Ich ging zur Landungsstiege hinab, wo das Schauspiel noch großartiger, noch graufiger war, und doch hatte es etwas festlich Ueberwältigendes: bald war's wie ein Schlachtensturm, als sollte die Insel vom Ocean erobert werden, bald wie ein großartiger, wilder Tanz, der die Fugen und Wände des Riesensaales erbeben machte; man sah die Wellen anstürmen, wie eine Schaar von wilden Reitern, immer näher, näher, immer mehr anschwellend, bis sie endlich an den Felsen stießen, daß die Basaltmauern erbeben; dann kletterten sie in Schaummassen, zischend und brausend, hoch hinauf, bis über uns hinüber. An der äußersten Terrasse sprangen die Wogen wie ein weißer Vorhang, ja wie eine verticale Mauer hinan und verschwanden gleich wieder spurlos, wie ein böser Märchentraum. Nur manchmal, wenn eine noch riesigere alte Welle kam, donnerte sie über die Terrasse und lief dann wie ein Heer von Geistern, zügelnd über die glatten Dahlensteine, oder rauschte die Stiegen wie die schönste, reichste Wasserkunst hinab. Wir wurden durch und durch naß, konnten uns aber von dem wild anziehenden, magnetischen Schauspieler nicht trennen, bis eine mächtige Welle zwei von uns umriß; lachend und jubelnd standen wir wieder auf, wurden aber von den Ortskundigen gewarnt und weggeführt, da schon mehrere Personen durch die rückziehen-

den Fluthen von der Terrasse weggeschwemmt worden sind. Immer stieg das Wetter und schon flogen einzelne Wellen über den thurm hohen Zoo Rock. Den Nachmittag fuhr ich mit meinem viersitzigen Schlitten in die Stadt, allerhand einzukaufen, die berühmten Holzmosaiks, die spitzen Madeirer Kappen mit ihren Blitzableitern, und aus Weiden geflochtene Lehnstühle für Veranda's. Die Luft war düster, sturmschwanger, mir zog es melancholisch durch's Gemüth. Wir traten in den dämmernden Dom, um ihn noch einmal in seinen Einzelheiten zu betrachten. Die Glocken läuteten, ein Gerüst wurde aufgestellt, vier Lichter angezündet. Der Chor füllte sich, dem Castraten räumten sie einen Platz ein, einen Schrein brachten sie herein, es lag 'ne Leiche drinn', etwas Volk lief herzu, ein Geistlicher kam herbei, man sang und brummte mit der Orgel durch die dunkle, düstere Kirche. Der Schrein war offen, darinnen lag ein fünfzehnjähriges Mädchen. Als der Geistliche sein Requiescat in pace gesungen hatte, schlug man den Koffer zu; mich schauderte es in die Seele hinein, und es zog mich aus dem dunkeln Münster. Finstere Gedanken waren meine Begleiter, ich hörte nur den Sturm heulen, das Donnern der Wellen, und immer wieder kam mir die „Elisabeth“ und die fernern Freunde in den Sinn. Unser Weg führte uns zum Gestade an der großen Promenade, der Orkan hatte seinen Höhepunct erreicht, das Schauspiel übertraf alles bisher Gesehene, Beschriebene und Erwartete, ganze

Wellenbastionen wuchsen zu Bergen heran, der Schaum bildete weiße Schneefelder, und die Wellen bespritzten bereits die auf dem Felsenplateau hoch gelegenen Gärten; dabei brüllte, donnerte und rauschte es, als sei der jüngste Tag im Anzuge. Die Luft war beängstigend, und das Herz fing an zu bangen. Es sprach der Herr zur Creatur, der Schöpfer zum Geschaffenen. Der Doctor sagte mir zur Seite: „Heute wird Mancher an Jesus Christus glauben lernen.“ Dies Wort bezeichnete die Gefühle, die die Seele durchbebten. Die Bevölkerung war in Aufregung um das Schicksal des kleinen Hafenwachtschiffes und dessen Besatzung, sie schienen jeden Augenblick dem Untergange entgegen zu gehen. Den großen, verlassenen Spanier hatte man im Laufe des Tages um 1500 Thaler an den Meistbietenden verkauft. Ein armer, ältlicher Mann in Trauer gekleidet, stand neben uns am Ufer, und blickte mit tiefer Wehmuth auf die See und das Hafenwachtschiff, er mußte einen Verwandten dort in Todesgefahr haben. Alles das schnitt mir ins Herz und ich konnte mich von schwerer Bangigkeit nicht befreien. Zum Gegensaße, der aber nichts besserte, lud uns der Consul in einen Weinkeller ein, um Proben für einen gewünschten Kauf zu versuchen. Es war köstlicher alter Wein, feurig und glühend, und doch dabei lind und mild, er quoll heiß und süß durch die Gurgel und durchwärmte das Blut, die Farbe glänzte wie die schönste Hyacinthe; wir versuchten drei Gattungen,

alten Bual, einen feurigen starken Männerwein, Malvasia, sanft und süß für zartere Frauenkehlen, und endlich Ser-  
 cial secco, einen sehr starken, trockenen, fast herben Wein. Als Kenner beobachtete ich zuerst, ob das Del von den  
 Gläsern herunterrinne, und gab dem Bual den Vorzug; ein Wein aus rothen Trauben, Tinta genannt, schwarz und  
 herb, war wirklich nicht gut und erinnerte an unsern No-  
 strano. Noch einmal zog es mich zum Gestade, zu dem  
 schaudervollen erhabenen Schauspieler. Dann besuchte ich  
 Reisegenossen im Hôtel, und es drängte mich heute die  
 Meinen zu sehen und um mich zu haben.

Madeira, den 10. December.

Immer noch wehte Sturm und Regen, ich fuhr zur  
 Stadt und brachte den heutigen Tag wieder größtentheils  
 mit Reiseplänen und Reisevorbereitungen zu; alle möglichen  
 Dampfertabellen wurden durchgesehen und alle denkbaren  
 Combinationen bedacht. Eine Geschichte, die uns der Con-  
 sul erzählte, beweist die Leichtgläubigkeit des hiesigen Volkes  
 und selbst der höheren Classen. Wir hatten einen an der  
 Lungenucht leidenden Herrn an Bord als Gast mitgenom-  
 men, um demselben die rasche Ueberfahrt von Triest nach  
 Madeira zu ermöglichen. Trotz seinem noch geringen Alter  
 von 45 Jahren sieht der würdige, etwas pedantisch seltsame  
 Mann, mit langen, hageren Zügen, dürrer Gestalt, langer,  
 rother Nase, weißem wallendem Barte und gemessenen Be-

wegungen, wie ein Greis aus. Kaum angekommen, nahm er eine Wohnung in einem der ersten Hôtels, und richtete sich dort schweigsam und stille für den Winter ein. Niemand wußte, was man aus ihm machen sollte; er war von unserer Gesellschaft getrennt, war doch mit einem österreichischen Kriegsdampfer gekommen, sprach mit Niemanden aus dem einfachen Grunde, weil er nur krainerisch-deutsch kann, und lebte in sich verschlossen. Plötzlich verbreitete sich auf der Insel das Gerücht, der friedsame unschädliche Mann sei nicht mehr und nicht weniger als Don Miguel de Braganza, der wilde Prätendent von Portugal. So also denkt sich die Insel, die größtentheils miguelistisch ist, ihren König und Herrn. Zweierlei steht jetzt dem harmlosen Herrn bevor: entweder von der mißtrauenden Regierung bis auf weitere Reclamationen eingesperrt zu werden, oder sich vom begeisterten Volke in einem Palankin mit purpurnem Baldachin im Triumphe als sehr getreuer König von Portugal und Algarbien nolens volens herumtragen und vergöttern zu lassen. Die Nachricht ward schon so sicher auf der Insel geglaubt, daß einer der reichsten englischen Kaufleute, ein Mr. Blandy, unsern Consul im Vertrauen frug, ob der geheimnißvolle Mann wirklich Don Miguel sei. Daß ich zweimal in sein Wirthshaus kam und einmal längere Zeit mit ihm in der Hausflur sprach wird den Glauben an die geheimnißvolle Majestät noch erhöhen. Vor Tisch hatte ich Gelegenheit in unserem Garten auf dem Cactus

ficus indica die Cochenillen in der Nähe betrachten zu können. Auf den fleischigen Blättern sitzen die grauschwarzen Thiere, von einem grauen Keif umgeben, wie große Blattläuse gruppenweise beisammen, und sehen wie ein häßlicher Ausschlag auf der Pflanze aus. Nimmt man das Thier und zerdrückt es, so quillt gleich die kirschrothe reiche Farbe hervor. In den Cochenille-Pflanzungen, die sich jetzt hier sehr ausbreiten und einen großen Ertrag abwerfen, ist der heftige tropische Regen, der die Blattflächen abwäscht, für Eier und junge Thierchen gefährlich. Am Samstag trat Nachmittags die Sonne einen Augenblick aus den feuchten Wolken hervor. Als wir jedoch beim Essen saßen, kam wieder ein heftiger, wenn auch kurzer Tornados, der das Haus in seinen Fugen erzittern machte. Abends schienen wieder die Sterne.

Alandeira, den 11. December.

In der Capelle der mit Elephantiasis Behafteten hörte ich heute zu meiner Beruhigung eine einfache, ja rasche Messe. Aus dem Kirchlein kommend, kam uns die frohe Nachricht, die „Elisabeth“ kreuze hinter der Spitze von S. Lorenzo, diese Kunde nahm mir einen schweren Stein vom Herzen. Ich besuchte heute mit meinem Arzte das neu errichtete Spital der verwitweten Kaiserin von Brasilien; es ist ein schöner fürstlicher Bau im einfachen Renaissance-Style mit blendend weißen Mauern, die von

schwarzen Basalt=Ornamenten, Fensterstöcken, Bogen und Ecksteinen eingefast sind, die Façade erinnert an die Schlösser und Wohlthätigkeitsgebäude Neapels. Ueber einen breiten langen Platz, der zum Garten bestimmt ist, tritt man zur Hauptpforte aus Mahagoniholz in eine schöne, säulengetragene Vorhalle; dem Eingange gegenüber steigt die Treppe, die sich bald in halber Höhe in zwei Arme theilt, empor, zur Rechten und Linken der Vorhalle liegen die Gänge mit großen Fenstern in den Seitenfaçaden endend, an denen sich die Zimmer der Kranken, die Wohnungen für die grauen Schwestern und die Badelocale reihen; der erste Stock entspricht ganz der ebenen Erde, nur steht über der Vorhalle die hohe Capelle. Das Gebäude ist für je 12 brustkranke Männer und Frauen gegründet; den Leuten wird es gut gehen, und wenn auch keine Pflege den Todeskeim im Herzen zu heilen vermag, so werden ihnen doch die letzten Augenblicke friedlich versüßt. Jeder Kranke hat seine hohe, schöne, freie, luftige Wohnung mit einer köstlichen Aussicht auf den Ocean; eine sehr schön gebaute Küche wird für den Körper sorgen, während die freundliche sonnige Capelle im Centrum die Seele erhebt und mit dem nahen Himmel versöhnt. Der Boden und die Wände sind auffallend schön gearbeitet, die Dielen sind von dem härtesten und feinsten Holze und so wundervoll gefügt, daß man weder eine Spalte noch einen Nagel sieht, was die Reinlichkeit sehr erleichtert; die Wände sind so trefflich mit blendend weißem

Gyps stukkirt, daß man auf der marmorglatten Fläche keine Vertiefung, keine Ritze bemerkt. Das Spital wird in seinen begränzten Verhältnissen das vollkommenste in seiner Art sein, und in Europa dürfte man nichts Aehnliches finden. Lobend ist es anzuerkennen, daß man solches in Funchal leisten konnte. Auf der Stiege erklärt eine goldene Inschrift auf schwarzer Marmortafel die wehmüthige Entstehung der Anstalt. Brustkrank starb hier am 4. Februar 1853 die einzige Tochter der unglücklichen Kaiserin, sie schied als reiner, vollkommener Engel aus dieser unvollkommenen Erde, um in ihre wahre Heimat zu ziehen. Das Spital ist die edle Frucht des tiefen herzerreißenden Schmerzes der unglücklichen Mutter. Sie nannte den schönen Bau nach ihrer Tochter und sucht Trost darin ihrerseits Unglückliche zu trösten. Dieser Ausdruck des Schmerzes und diese Verwendung der von Gott gegebenen Mittel ist gewiß das schönste Zeugniß eines wahrhaft christlichen Gemüthes. Vom Spital wanderte ich zum nahen Hause, aus welchem der beweinte Engel schied und weilte in Wehmuth und Trauer unter dem herrlichen indischen Riesenbaume, der seine gigantischen, schattenreichen Aeste schützend darum legt. Um die Mauern zog sich wild und nachlässig eine herrliche hochrothe Bougainvillea, die erste, die ich dieser Art gesehen. Ich eilte nach Hause und schrieb der armen Mutter ausführlich über den gemachten Besuch. — Das Wetter war immer noch launenhaft, bald Regen,

bald Sonnenschein, aber die Luft frühjahrs mild. Nach unserem Diner in der stillen freundlichen Quinta ließ sich ein hiesiger Virtuose auf dem volksthümlichen Instrumente, der Machiete, hören; er leistete mit dem kleinen Dinge von einer Guitarre begleitet das Unglaublichste. Was echt national war, glich einem Barentanze und bezeugte durch das immer gleiche Ritornell die tiefe Geschmacks- und Geistesstufe, auf der die hiesige Bevölkerung steht. Wunderlieblich spielte er den berühmten und immer schönen Carneval von Venedig, er wußte den Saiten Perlentöne zu entlocken, die wimmernd und singend zum Herzen drangen. Ein Bolero versetzte mich in mein liebes Spanien. Der Mann ist ein wahrer Virtuose und könnte im neugierigen, nach Wechsel haschenden Europa Glück machen. Weniger gelungen waren seine portugiesischen Gesänge, er hatte einen Bierbaß, den er ins Sentimentale umstimmen wollte.

Madeira, den 12. December.

Das Wetter hatte sich gebessert, und als ich am Morgen mit dem Perspectiv auf unseren Auslug-Pavillon stieg, sah ich einen portugiesischen Dampfer der Küste zutauzen. Meine Erregung war groß, denn ich erwartete in steter Sehnsucht einen angesagten Dampfer aus Lissabon, der mich vielleicht nach Fernambucco bringen könnte, da ich heiß wünschte Amerika und den Urwald, wenn auch nur auf kurze Zeit zu sehen. Ich ließ gleich meine wenigen

Habseligkeiten einpacken fest entschlossen unter fremdem Namen als einfacher Passagier ohne Gefolge zu reisen, und eilte beflügelten Schrittes zur Stadt; dort mußte ich zu meiner bitteren Enttäuschung erfahren, daß es nicht der nach Amerika reisende Dampfer sei, sondern ein gewöhnliches Packetboot, welches zwischen Lissabon und Madeira fährt. Wir gingen in die am Gestade liegende Börse, um den „Visconde d'Alhoquia“, so hieß der Dampfer, einfahren zu sehen. Der arme Schrauber wackelte jämmerlich, auf dem Hauptmaste führte er eine große portugiesische Flagge als Zeichen, daß der Herr, dessen Namen der Dampfer trug und der im Jahre 1857 bei meinem letzten Aufenthalte in Lissabon gerade Marineminister war, sich auf dem Boote befand, um hierher zu reisen. Mit großer Mühe wurden Menschen und Gepäck an dem noch immer von Wellen umbrausten Loo Rock gelandet. Die Börse war gerade voll blonder bärtiger Deutscher, deren es jetzt in Madeira eine Masse gibt, und die sich hier unglaublicherweise ziemlich einig finden. Es waren meistens Bummler und Philister, die beiden komischen und keineswegs imponirenden Extreme, in denen sich die Deutschen meist im Auslande zeigen. Wir besuchten bei sommerlicher Hitze einen Garten unter dem Fort, der einer eingeborenen Adelsfamilie, Freitas Comelino, die ursprünglich aus Genua eingewandert ist, gehört. Der Garten hat den Vorzug alt und aristokratisch zu sein; hohe Lorbeerbäume bilden ein

kühles domartiges Schattendach auf den breiten Terrassen, wie ein heiliger mächtiger Hain rauscht es im dämmernden Halbdunkel um die Wasserbecken und Quellen, und nur an den freieren Stellen sproßt in regelmäßigen Gruppen die tropische Vegetation. Neben herrlichen Camellien und Strelizien fanden wir hier schon die Sagopalme und den brasilianischen lorbeerartigen Jambrobaum mit den kleinen flammig gelben Äpfeln, deren festes Fleisch vollkommen so schmeckt wie die Centifolie riecht. Eine riesige Sabina überraschte uns durch ihre malerische Form, sie sah mit den graugrünen Ästen und dem runzeligen Stamme einem mächtigen Greise ähnlich. Eine gewisse Unordnung im düsteren architektonisch gefaßten Garten ließ auch hier gut, und gab dem ganzen Bilde einen poetischen Hauch. — Wir kehrten zu unserer Quinta zurück, holten unsere Damen ab und besuchten die reizende Villa eines Engländers, Mr. D\*\*\*, in unserer Nachbarschaft; sein großer ebener Garten stößt an das Haus, wo die Kaiserin von Brasilien wohnte, und nimmt die vorragendste Spitze der schönen Basaltterrasse hinter dem Zoo Rock ein. Die Villa, im indisch-englischen Geschmacke gebaut, mit hellgelber freundlicher Farbe, frischgrünen Salousien und reizenden, mit Schlingpflanzen umwucherten Veranden, liegt mitten im Grünen. Zwischen dem Eingangsthore an der Straße neben Stall und Meierei und dem Hauptgebäude steht eine größere waldartige Baumpartie, zwischen Haus und Felsenrampe

zum Ocean hin liegt ein regelmäßiges Parterre mit niederem Strauchwerke und köstlichen Blumen; am äußersten Ende auf dem Felsen öffnet sich ein Veranda-Kiosk gegen das Meer, dessen Einrichtung dem Hintertheile eines Schiffes gleicht. Der erst seit sechs Jahren angelegte Garten liefert das siegende Beispiel, was man mit wenig Mühe und etwas Willen und Verständniß in der raschesten Zeit Fabelhaftes leisten kann: Theile des Gartens waren üppig wie ein Urwald.

Wir fanden die *Carica papaja* mit ihrem schlangenhäutigen runden Stamme mit der Daturaartigen Blätterkrone, den weißen Blüten und den flaschenartigen grünen Früchten; von diesem brasilianischen Baume geht die Sage, daß ein Huhn, das man an seinen Stamm hängt, in 2 bis 3 Stunden ganz weich wird, *relata refero*; wir sahen die Kokospalme mit dem eigenthümlichen Stamme und den hohen federartigen Blattwedeln, die wahre typische Gestaltung des Urwaldes; die *Jacarandà*, jenen acacienartigen Baum mit den zarten, graugrünen Blättern, der das köstliche Holz für Claviere und die herrlich blaue Blüthe, eine der schönsten des Erdballs liefert; die frischgrüne *Manga* mit der reichen glänzenden Blätterkrone und den köstlichen, gelben eiförmigen Früchten; andere Frucht bäume dem *Jambro* ähnlich, deren eine wie frische Ananas-Erdbeeren, andere wie Stachelbeeren schmeckt; den *Kampher* mit den zungenförmigen, stark riechenden Blättern, den weißen

Zimmtbaum, die *Strelitzia augusta* mit weiß und violetten Riesenblüthen, die wie das Haupt eines gigantischen Kranichs aus den großen bananenartigen Blättern hervorgucken, die verschiedensten Gattungen der herrlichen *Aracaria*, jenes seltsamen Baumes, der so vollkommen und regelmäßig wächst, als ob er nicht unserem Planeten angehöre und aus einem Riesenmährchen stamme. Das schönste Exemplar dieser Pflanzen-Familie ließ die wie von Stahl gegliederten Aeste trauerweidenartig zum Boden hängen und sah aus, als sei es vom Morgenthau überzogen. Herrliche Bignonien, von goldgelb bis in den Purpur spielend, krochen an den Veranda's hinauf; dort fanden wir auch die reich belaubte *Combretum* mit den Blüthentrauben voll purpurfarbiger Sternchen, die *Allamanda Schotti* nach unserem berühmten, in der Botanik gefeierten Gartendirector genannt. Die Pflanzen von Australien und vom Cap sahen grau, wie abgestorben aus; wie überhaupt alles was aus diesen Ländern kommt, kümmerlich und unerfreulich ist. Alle Pflanzen aufzuzählen wäre unmöglich. Mir schien in meinem gärtnerischen Entzücken, ich sei in einem großen weiten Glashause im Freien, und konnte des Sehens kein Ende finden, daher war mir das Erscheinen des Sohnes vom Hause, eines freundlichen eleganten, jungen Mannes fast unangenehm. Er fühlte sich verpflichtet uns überall zu begleiten und in allen möglichen Sprachen die Wunder von seines Vaters Garten zu

erklären. Kaum hatten wir uns an ihn gewöhnt, so erschien auch der Besitzer selbst, der mit seinen lebhaften Augen und Geberden, mit seinem Schnurr- und Anebelbarte, seiner gesuchten Frisur und seinem Dandy-Anzuge Allem ähnlich sah, nur keinem Engländer; er überquoll von Redensarten und Erzählungen seiner fabelhaften Reisen und seiner hohen Bekanntschaften; bald kam er auch in wissenschaftliche Collision mit unserem, etwas hartköpfigen Gärtner. Ueber den Ursprung und Reichthum des sonderbaren Mannes sind eigenthümliche Geschichten im Umlaufe; was er aber auch sei, so ist doch jedenfalls an ihm anzuerkennen, daß er in seiner gärtnerischen Strebsamkeit den faulen Madeirefen ein treffliches Beispiel gegeben hat. Das Haus ist durch englische Reinlichkeit und comfortablen Luxus einladend, ein elegantes Durcheinander herrscht in den lustigen hellen Salons, die so eingerichtet sind, daß sie durch Oeffnen von sehr breiten, verschiebbaren Thüren zu einem weiten Ballsaale umgewandelt werden können. Gegen Abend verschlimmerte sich wieder das Wetter, der portugiesische Dampfer lichtete den Anker und suchte das Weite.

Madeira, den 13. December.

In der Nacht hatte es wieder gestürmt; furchtbare Gewitter zogen blitzend und donnernd durch die ägyptische Finsterniß, man will sogar ein Erdbeben verspürt haben,

die armen Portugiesen, die zu den ängstlichen Seelen gehören, beleuchteten in ihrer Herzensangst die Stadt, und unser armer Consul erzählte uns ganz weinerlich, daß mitten in der Nacht seine Schwiegereltern und andere Verwandte zu ihm gezogen wären, um bei ihm als dem jüngsten Gliede der Familie Trost zu suchen, den er mit dem Opfer seiner Nachtruhe spenden mußte. In der Früh erschien wieder ein Dampfer am Horizonte, wir gaben uns der Hoffnung hin, es sei die „Elisabeth“, die Perspective waren in Thätigkeit, aber nur zu bald erkannten wir zu unserer bitteren Enttäuschung, daß es der portugiesische Postdampfer war, der von seiner gestern begonnenen Expedition zurückkehrte. Im Garten schmetterten die Rothkehlchen, Schwarzblättchen und Finken mit voller Lust, wie bei uns im jungen Sommer, der jubelnde Gesang machte einen um so größeren Eindruck durch den Gedanken, daß mancher dieser kleinen Sängers in unseren Gauen sein Lied an unser Ohr gesandt haben mag. Auch die Schwalben, die Sommergäste unserer Heimat, ziehen jetzt munter auf dem frühjahrswarmen Eilande umher; mit Staunen begrüßten wir aber den schmetternden Sang der Canarienvögel im Freien. Sie sind schon Bürger dieser Insel, sind aber wie in den Canarien im wilden Zustande grünbraun wie unser Zeisig, erst die im Käfig gezogenen Generationen werden gelb. Wir machten heute Morgens bei drückender Hitze wieder einen Streifzug im Nachbargarten des Engländers, doch

diesmal, Gott sei Dank, allein und ungestört. Die kleinste Bewegung machte den Körper bei der schwülen Luft müde. Ueberhaupt wird man hier in der linden milden Atmosphäre, im köstlichen Dufte der Pflanzen, bei der trefflichen Nahrung und dem trefflicheren Landesgetränke ungemein faul; man wird wieder zur Blume und läßt die der Seele so nothwendige Arbeit. Diesem Gefühle entsprechend ließen wir Palanfina kommen und uns durch die Stadt in die Villa des Onkels Bianchi tragen. Ich genoß die Wonne dieses ersten aller Beförderungsmittel, diese lustige Wiege, in der die Seele in Träume geschaukelt wird, während der Körper sanft ruht und alle Sehnen und Muskeln sich wohligh dehnen. In Bianchi's Garten stöberten wir wieder herum, und wurden durch den Fund tropischer Orchideen und durch das Entdecken einer neuen Passiflora, die, glaube ich, noch in Europa nicht eingeführt ist, belohnt; sie hat große rosenfarbene, trompetenartige Blüthen, die von oben wie Oleander, von der Seite wie rosenrothe Nymphaen aussehen. Wir nahmen reichlich Blüthen nach Hause, und machten dann noch bis zur einbrechenden Dunkelheit durch die Stadt schwebend einige Einkäufe. Wir fanden das Volk, wie überall in Portugal, kriechend freundlich, plump, träge und dumm. Von der abstoßenden Häßlichkeit dieser Race, die zwischen den Mulatten und Affen schwankt, kann man sich keinen Begriff machen; man ist in so schöner Natur wirklich dadurch gekränkt. Man

begegnet jetzt eine Unzahl Personen in Trauer, da die Nationaltrauer für die so früh hingeschiedene, vortreffliche junge Königin angelegt ist. Der Abendhimmel war im Westen sonnenklar und glückverheißend für den kommenden Tag.

Aladeira, den 14. December.

Heute kam die lang ersehnte „Elisabeth“ endlich an; sie ankerte vor 9 Uhr beim herrlichsten Sommerwetter und bei vollkommener, fast lästiger Hitze in der Rhede. Mit ihrem Erscheinen wuchsen neue Reisehoffnungen. Der unglückliche Kasten hatte während fünf Tagen und fünf Nächten bei fortwährendem Regen auf der Nordseite der Insel auf und ab gerollt. Trotzdem kam der eingeschiffte Theil unserer Reisegesellschaft guten Muthes ans Land, und erzählte auf das komischste die erlebten Abenteuer. Die frische Nahrung war schon so ausgegangen, daß man versucht war ein Attentat auf unsere spindeldürre Ziege zu machen und mein armer kleiner Hund für die Zukunft gemästet wurde; es sollen sogar schon einige anthropophagische Ideen bei dem Anblicke eines wohlgenährten Schiffsjungen laut geworden sein. In der Quinta wurde Rath gehalten, man entschloß sich nach dem Cap verde zu dampfen und packte fleißig ein. Plötzlich während der größten Thätigkeit schillerte es in den Myrtensträuchern, eine schimmernde violette Masse rollte heran, Sterne blitzten auf der breiten Brust,

Spitzen rauschten, und auf dem Haupte thronte ein schwarzes Barett. Die Erscheinung kam durch die Aeste brechend immer näher. Wir erkannten O Bispo und den Domherrn vom letzten Hochamte, langen Angedenkens. — Ich eilte ihm entgegen und führte ihn zu meiner Frau. Er fragte: „Vous Monsieur Prince?“ was ein Gespräch einleitete, das eigentlich keines war, denn der gute Mann stieß nur einzelne unverständliche Worte und Töne nicht ohne Selbstgefälligkeit hervor, verstand uns aber gar nicht, ohne sich dadurch im mindesten aus seiner jovialen, dickleibigen Ruhe bringen zu lassen. Bald zogen ihn wieder die gemüthlichen Dafen, wie ehemals die Bundeslade, das sacrosanctum der Juden, heim. — Den Nachmittag konnten wir uns in unserem schönen Garten und weideten uns an der blauen See. Um 4 Uhr zogen wir auf die „Elisabeth“ ein.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 15. December.

Um 6 Uhr setzten wir uns in Bewegung und ließen Madeira in Regen gehüllt hinter uns. Die See war den Tag über ruhig; bleigrau dehnte sich der weite Ocean, helle Wolken deckten Sonne und Himmel, ein frischer Südost-Wind schwellte die Segel und half dem Dampfe den alten Kästen vorschieben. Außer einem Zweimaster, welcher mit entgegengesetzten Halsen lief, sahen wir nichts Lebendes auf dem weiten Plane. Erst heute trete ich in mare in-

cognito auf; möge uns Neptun günstig sein und wir bald die lang ersehnten Tropen erreichen.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 16. December.

Die See rollte heute wieder in großen die „Elisabeth“ herum schleudernden Wogen, die Wolken ballten sich grau und massenhaft, und nur in dunkler Umhüllung sah man um 8 Uhr die nahe liegende hohe Insel Palma, die westlichste der sieben Canarien. Wir hofften von hier an auf den Ostpassat, der dem Dampfe aufhelfend, uns in wenigen Tagen nach St. Vincent bringen sollte; doch vergebens; es trat gerade das Gegentheil ein: ein heftiger Südwind mit starker See nahm von Stunde zu Stunde zu, und die Meilenzahl unseres vollenden und stampfenden Rastens nahm im Verhältnisse dermaßen ab, daß wir die Hoffnung aufgeben mußten, mit unserem Kohlenvorrathe bis nach St. Vincent zu kommen. In der übelsten Laune und mit dem Gefühle des Unmuthes, welches den Seemann bei getäuschter Hoffnung unwillkürlich beschleicht, änderten wir den Kurs und dampften nach den Canarien zurück. Zum Ueberflusse brachte uns der Südwind auch noch Regen, und versetzte die Seeschwachen in die erbärmlichste Lage; nur sie empfingen die Nachricht der ominösen Rückbewegung mit wahren, begeisterten Jubel, und der Glaube an den Pechvogel wurzelte sich bei dem jeemännischen Theile der Reisegesellschaft immer tiefer ein; nach

mittelalterlichem Brauche wurde die Comitiva zur Erforschung des wahren Pechvogels beim Frühstücke gezwungen, sich der Feuer- oder eigentlich der Lichtprobe zu unterziehen. Man nimmt eine brennende Kerze in den sich schließenden Mund, wer dies männiglich thun kann, ist ein Kind des Glückes; bei wem sich die Natur gegen diese Operation sträubt, ist der von den Schicksalsstürmen verfolgte. Die Probe ging unentschieden aus, doch fühlte jeder im Inneren eine Stimme, die ihm den Unglücksmanu genau verrieth. Gegen Abend liefen wir längs den nördlichen Höhen von Palma, man konnte nur die Schattenumrisse des hohen Eilandes und einige Feuer auf dem Gebirge wahrnehmen; der Himmel war düster, schwere Wolken drückten die Atmosphäre, mehr als sommerliche Gewitterschwüle lag auf dem schäumenden Meere, Blitze leuchteten rundum die Wolken mit ihren grellen Strahlen durchreifend und das tobende Meer unheimlich belichtend; einzelne Böen stürzten schraubend und sausend vom hohen Pico de los Muchachos herab. Die arme „Elisabeth“ arbeitete sich, ächzend und stöhnend, mühsam durch die mehr als unfreundlichen Elemente. Als wir in die dem Südwinde offene Strecke zwischen Palma und Teneriffa kamen, tobte der Sturm durch die tieffinstere Nacht und schüttelte und rüttelte mit unheimlicher Hartnäckigkeit die Masten und das Tauwerk, so daß man es bis in die Cabinen unter Deck heftig sausen und rauschen hörte. Mich rief das Toben in

der Nacht noch einmal auf Deck; das Schiff rollte, daß man sich kaum auf den Füßen erhalten konnte. Auffallend war das starke Leuchten des Wellenschaumes und die fort-dauernde Wärme.

Puerto de Orotava, den 17. December.

Der Morgen fand uns hinter der hohen langgedehnten nördlichen Berglehne von Teneriffa. War auch der Tag ungewölkt, so war doch das Panorama das sich uns bot sehr interessant und in seinen Formen neu. Pictoresk zeichnete sich der lange Zackenkamm der vulcanischen Felsen mit den scharfen, eckigen Gipfeln, mit den wie aus fremder Natur stammenden Trachytadeln, die bald wie ein drohender Riesenfinger, bald wie der hohe Thurm einer Ruine auf dem dunklen Gewölke zum Himmel starren; von den Höhen herab reichen einzelne tiefe Furchen, vulcanischen Ursprunges, das Bild mit ihren tiefen Schatten theilend bis in die brandende See hinab; dazwischen von den schwarzen Felsenspitzen bis zum Ocean sanft ablaufend, liegen die erstarrten Lavaschichten; vor Jahrtausenden brachten sie den Tod herab, jetzt strebt, wie auf dem Rücken des Vesuv, über die eroberte Lava die siegende Natur hinauf. Daß die Vulcane schon lange schweigen, sieht man an dem frischen Grün, das auf der rothen Erde fast bis an die höchsten Höhen hinan kriecht, und aus den Pinus-Wäldern, die sich zwischen die malerischen Felsenburgen hineindrängen,

und endlich aus den zahlreichen Häusern und Weisern, die zwischen wohlgeordneter Cultur bis hoch am Hange das ernste Gesamtbild freundlich beleben. Das Ganze mahnt an die Nordküste Madeira's; man findet dieselben rothen Erdtöne, dasselbe hinaufklimmende Grün, dieselbe düstere Färbung der Felsenmassen; aber Madeira ist dabei lieblich duftig, von frischem Grün des Zuckerrohrs und der Bananen wie emailirt, es ist das Land der Reben und der Blumen, die Felsen sind nur das Postament oder der malerische Rahmen des entzückenden Pflanzenlebens; Teneriffa ist groß, gewaltig, starr und nebelkalt; hier haben die Elemente länger gekämpft, die friedliche Natur später gesiegt, und die schwarzen Felsenzacken sind der Brennpunct des Bildes; die lebende Natur ist Nebensache, sie ist nüchtern; es fehlt ihr der poetische Hauch; und wenn Madeira der botanische Garten unseres Herrgotts ist, so kann man Teneriffa ein mineralogisches Cabinet desselben nennen, und wer für das dritte Reich der Natur den ernstesten Sinn hat, möge sich hier erfreuen; ich halte es mit Blüthe und Frucht. Wir versuchten die Ostspitze mit ihren, wie bei der Insel Wight aus der See hervorstehenden Madeln zu umschiffen, aber der Südwind heulte zu gewaltig, wir sahen einen französischen Dampfer und eine Brigg mit tief gerefften Marsen vor ihm fliehen. Unter diesen Umständen konnte Santa Cruz seiner offenen Rhede wegen nicht erreicht werden. Uebermalige Enttäuschung! das. Schicksal

mußte mit kräftigerer Hand erfaßt werden; ich entschloß mich kurz nach Puerto de Drotava zu steuern, um mich dort mit meinem Häuflein *coûte que coûte* ans Land setzen zu lassen. Die Damen und die Neulinge in der Reisegeellschaft sollten unter der sicheren Leitung des Commandanten entweder bei beruhigtem Wetter nach Santa Cruz fahren, oder die Rückreise nach dem reizenden Funchal antreten. Noch einmal entrollte sich uns bei der Rückfahrt mit durchbrechender Sonne das großartig ernste Küstenbild; nun hoben sich auch die schwer lagernden Wolkenmassen und der größte Theil des schneebedeckten Riesenic's, des Vaters der sieben Inseln, kam zum Vorschein, doch unter der profaischen Form eines gigantischen, kohlenbestäubten Zuckerhutes, eine kühle Vision des Nordens, die fröstelnd an den December erinnerte, ohne sich der Großartigkeit unserer Schneeberge rühmen zu können, da dem Pic die Eisfirne fehlen. Vor der kleinen Stadt von 3000 Einwohnern, Puerto de Drotava wurde gehalten, sie breitet sich aus den umbrandeten Basaltfelsen der Küste, auf denen ihre untersten Gebäude ruhen, auf die sanft ablaufende behaute Berglehne aus; hoch über ihr am Berge liegt Villa de Drotava, ein schmuckes Städtchen mit 4000 Einwohnern; um und zwischen beiden hin ziehen sich nützliche aber nüchterne Felder, denen der phantastische Stempel des Südens und der belebende Schmuck von Bäumen fehlt; einzelne Felsenpartien mit Cacteen und Euphorbien drängen

sich durch die Cultur, die Monotonie glücklich brechend. Wenige Palmen und die eigenthümlich unregelmäßige Bauart der Häuser mit Gitterbalconen und Schnitzwerk, so wie der hinfällige Zustand der Gebäude gaben Puerto de Drotava auf den ersten Anblick das Ansehen eines orientalischen Küstenstädtchens; man ahnt die Nähe Africa's. Eine zerfallende Batterie im schäumenden Meere mit anderthalb lebensmüden Kanonen, und die neugierigen Haufen der wild aussehenden Gassenjugend, die sich auf den Küstenfelsen lärmend und freischend herumbalgten, vervollkommeten das mahomedanische Bild. — Wir rafften unser weniges Gepäck zusammen, ordneten Pässe und Gesundheitschein, und stürzten in das hochtanzende Boot, mit dem wir bergauf, bergab über die Wellen dem Städtchen mühsam zuarbeiteten. Der Abschied auf der „Elisabeth“ war mir peinlich, denn es war unmöglich zu berechnen, auf wie lange hinaus er dauern müßte; der Ocean ist nicht unser Meer, auf dem man fast die Stunde des Wiedersehens bestimmen kann, er wird von anderen Gewalten beherrscht, denen der Mensch sich willenlos unterwerfen muß, es wird dort nach einem anderen Maßstab gemessen, an den man sich erst langsam und schwer gewöhnt; die Inseln auf dem Ocean sind meist ohne Häfen und sichere Verbindung, daher als verlorene Posten anzusehen. Hohe Wellenberge und weite Wellenthäler in unzähliger Menge sollten mich von dem Liebsten auf Erden auf unbestimmte Zeit trennen,

wie sollte mir das sonst so fröhliche Herz nicht bang und schwer werden, und fast wären mir die warmen Thränen vom Herzen in die Augen gestiegen!

Untermwegs wurden wir von einem Boote, in dem das Auge des Gesetzes wachte, angehalten und mußten unsern Gesundheitschein vorzeigen. Nur mühsam konnten wir unser Lachen zurückhalten, als der exotische Staatsmann mit wichtiger Miene erklärte, er sehe wohl, daß unser italienisch geschriebenes Certificat deutsch sei. Diesem Verstoß hatten wir es wahrscheinlich zu danken, daß wir von Gesetz und Laune unbehelligt den canarischen Boden erreichen konnten. Der Insulaner=Staatsmann zog einstweilen auf die „Elisabeth“ weiter. Durch schwarze Riffe die wie hohle Zähne aus den bewegten Fluthen herausragten, warf uns unser Boot am Fuße der altersschwachen Batterie auf den Küstensand mitten unter die freischende und jolende Bevölkerung, die uns, wie einst die Mexicaner Cortez, anstaunten; auf den Balconen erschienen neugierige Sennoritas, und sogar bis auf die Dächer war das verwunderte Inselvolf gestiegen. Scheußliche Bettlergestalten drängten sich um uns, und besonders ließ sich eine Fülle von ausgetrockneten alten Weibern blicken, die ein mantelartiges Tuch auf dem Kopfe tragen und darüber einen altergrauen Strohhut setzen. Wir wurden über die obligate Alameda, die hier mit schwarzem Lavasande belegt und von kümmerlichen Platanenbesen und pomphaften Basaltkanapees um-

geben ist und natürlich den Namen *Plaza de la constitucion* führt, zur *Fonda* geleitet, die abermals an den Orient und seine Karawanenereien erinnerte. Es war ein wackeliges schmuziges Gebäude mit wenigen kahlen Zimmern und mürrischem trägem Gesinde. Das war keine spanische *Fonda* mit dem lustigen *Patio*, mit der *Fontaine*, mit den kleinen *Balcons* und den freundlichen Gemächern. Aber alles dies ließ sich noch überwinden, nur der schaudererregende Anblick der Hausmutter nicht; Mutter ist zwar ein unrichtiger Ausdruck, denn an diesen dürrer Brüsten kann nie Menschliches gesogen haben; nennen wir sie richtiger den Hausdrachen. Ein kleiner dürrer, hochschultriger Körper trug einen Kopf mit einer spitzen Nase, die dem Schnabel einer Rohrdommel Ehre machen würde, und auf die Nase tief herab hing eine müde Brille, deren durch einen Bindfaden zusammengebundene Arme ein riesiges, weißes Schnupftuch auf dem leicht behaarten Kopfe hielten. Die Vollendung dieser Gestalt aus dunklen Träumen, dieses Knochen gewordenen Alps aber lag in dem, über die Brillen schielenden Blicke, der der Wirthschaft zum entschiedenen Vortheil gereichte; denn wen diese Amphibienaugen ansahen, dem sank der Appetit zu Null, er zahlte und floh von der Tafel. In diesem Geschöpfe lag ein herausfordernder Hohn des Schicksals, denn sie war die Besitzerin der einzigen *Fonda* und ihrem Kreise konnte kein Fremder entgehen. Der Maler hatte das Unglück sie in der Nacht auf finsternem

Gänge zu begegnen, er glaubte sich einem schweren Traume noch nicht entwunden und hielt das Kommende für einen heranschraubenden Dampfer, da das eine Auge giftgrün, das andere feuerroth wie die Radkastenlaternen des Schiffes glühte. Ein ganzes Heer von alten Weibern, die um sie waren, erklärten unserem unglücklichen Koche den Krieg. Der einzige Glanzpunct im Hause war der delicioöseste Lima-Seidenpudeln mit schneeweißem, fein geringeltem Haare, kohlschwarzen Augen und Nase, der in seiner Grazie und Würde einer „verwünschten“ Prinzessin glich. In einem sogenannten Casino, welches zum Gebäude gehörte und die Großen Drotava's in seinen Hallen vereinigte, fanden wir ziemlich frische spanische Zeitungen, die uns jedoch zum Glück wenig Bemerkenswerthes brachten. Nachdem wir bei einem Frühstücke den berühmten Canarie see ziemlich schlecht und medicinartig gleich den griechischen Weinen gefunden hatten, unternahmen wir, von einer Herde neugieriger Gassenjungen umschwirrt und belästigt, eine Wanderung. Zuerst zogen wir durch die Stadt, die gleich Pompeji — oder Herrnhut — den Stempel trüber Melancholie trägt; man begegnet keiner Seele, das Gras wuchert wiesenartig auf Gassen und Plätzen und, was das Auffallendste, besonders in diesem Klima ist, alle Fenster sind hermetisch geschlossen, und um die Traurigkeit vollständig zu machen, statt mit Glasscheiben mit ziemlich hübsch und seltsam geschnittenem Holzgetäfel mit Schiebern, die nur zeitweise rasch

und geheimnißvoll auf- und zugeklappt werden, versehen. In reicheren Häusern findet man an dem obersten Theile des Fensters Glasscheiben; alle ebenfalls geschnitzten Thüren sind nicht weniger streng geschlossen. Die Zimmer scheinen nur vom Hofe beleuchtet zu sein. Auf der ganzen Insel findet man diese orientalische Verschließungsmethode, nur an Sonn- und Festtagen wird das Holzgetäfel geöffnet und die Sennoritas lassen sich wie in Logen bewundern. Fast jedes Haus, das ein Stockwerk hat, rühmt sich eines schön geschnitzten, geschlossenen Gitterbalcons, gleich denen, die ich in den Straßen Cairo's bewundert habe. Die größeren Häuser haben eine ganz glatte, süditalienische, meist gelb gefärbte Front und das flache neapolitanische Dach; manche haben gegen den Garten zu, wie um sich für den Mangel an Fenstern zu entschädigen, ganze lange Veranda-Gallerien mit Glasscheiben; zu was diese dienen sollen, ist mir ungreiflich, wenn sie nicht als Backöfen verwendet werden. Eine andere düstere Eigenthümlichkeit Teneriffa's ist die Unzahl riesiger Kreuze an den Hausfronten und die kleinen Kreuze auf den Eingangs- und Gartenthoren; die Häuser erinnern dadurch an Spitäler, die Gärten an Friedhöfe. Die Kreuze sind ohne Heiland und die Sitte muß aus alter Zeit stammen. Auch heißen viele Punkte Santa Cruz. Wir stiegen nun die Höhe gegen Villa de Drotava hinan; der Weg schlängelte sich zwischen monotonen Cochenille- und Erdäpfelfeldern, von Brombeerhecken und sommerlich

wucherndem Unkraute gesäumt und mit runden Basaltsteinen gepflastert, bis zur obern Stadt hinauf. Es fauste ein heißer, heftiger, Staub aufrüttelnder Wind, der Stärke nach eine ins Warme übersetzte Bora; der Ocean schäumte weiß und stäubte Fluth wie bei den Lieblingswinden Triests. In der Ferne sahen wir noch die „Elisabeth“, schon mit dem Curse nach Madeira. Ihre schwindenden Formen erfüllten mich mit Wehmuth und steigerten meine düstere Stimmung, die durch den heißen drückenden Wind zu einem wahren Spleen heranwuchs. Alles hatte eine trübe Färbung; die Natur war in ihr graues Gewand gehüllt, als wolle sie die Trauer des Herzens theilen. Wir fühlten uns verlassen, vergessen, ohne Verbindung, im weiten Ocean auf einer Insel, die wenig zu bieten schien. Wir berührten auf halbem Wege den einst berühmten, nun verlassen und immer mehr herabkommenden botanischen Garten, ein Eigenthum der Regierung, in guter belehrender Absicht gegründet. Es ist ein großer Raum, der noch schöne Formen und sehr interessante Pflanzenexemplare aus früheren Zeiten aufweist; aber jetzt ist alles darin wilde Unordnung, wirre Bestimmungslosigkeit; zügelloses Unkraut aus aller Herren Ländern wuchert durcheinander, das Gras drängt sich durch die Sandwege, knorrige Wurzeln sprengen die steinernen Stiegen, feuchtes Kraut drängt sich aus den abfallenden Mauern und nur noch einzelne ehrwürdige Bäume sind traurige Zeugen der vergangenen Größe, und selbst in ihren

Kronen haben die Stürme unbarmerzig gehaust; lebensmüde Cyressen heben ihre hageren Arme trostlos zum Himmel, der bizarre Drachenbaum blickt wehmüthig auf all das banale Gewächs, das sich um seine Wurzeln schlingt, traurig lassen die Drangen ihre goldenen Früchte modern, und die stolzen Palmen verschiedener Zonen, der elegante *Ficus elastica*, der schönblühende *Pandanus silvestris* müssen sich bequemen in der Mitte nutzbringender Kartoffeln zu stehen. Die stolzen Springbrunnen sind versiegt, und über die Fluthen der ehemals von munteren Goldfischen belebten Teiche ziehen sich die grünen schweren Decken der Algen. Der alte verlassene Garten mahnte besonders heute mit dem trüben unheimlichen Himmel an einen Kirchhof; der Gärtner, ein alter Franzose, der schon dreißig Jahre sein müdes Leben in Drotava fortspinnet, schlich wie der Todtengräber durch die leblosen Wege und Felder hin, und zeigte uns einzelne Pflanzen der früheren Zeit, wie man die Gräber bemerkenswerther Persönlichkeiten vorweist. Er klagte bitter über den tollen Wind, der nur in seltenen Fällen sich vom Pic auf die Berglehne von Drotava herunterwälzt. Der gute Mann war glücklich wieder einmal französisch reden zu können, und machte mir das Compliment mich für einen Franzosen zu halten; freilich war er schon dreißig Jahre aus seiner Heimath entfernt. Er versöhnte mich etwas mit dem trüben Tage und dem melancholischen Pflanzen-Friedhofe, indem er mir herrliche Blüten der Plumiera

brachte, jener mährchenhaft schönen Pflanze, die wie die Morgendämmerung leuchtet, und deren Duft uns wie ein Traum von den Ufern des Ganges anhaucht; ich hatte sie zuletzt im vorigen Herbst in heiterer glücklicher Gesellschaft im paradiesisch schönen Garten der Fürstin Butera in Palermo an einem frisch rieselnden Bach erobert. Mit ihrem Wohlgeruche kam mir die ganze Erinnerung an die damalige Zeit friedlichen Glückes, ungebundener Heiterkeit wieder. Der alte Franzose hauste allein in dem verwilderten Garten, seine Gattin, die er aus Frankreich mitgebracht hatte, ist ihm schon seit langem gestorben, und als ich ihn frug, um mir selbst einen Strahl belebenden Trostes in das müde traurige Bild hinzuwerfen, ob denn nicht einige seiner Kinder bei ihm wären, antwortete er mir, melancholisch lächelnd: „Oh non, mes enfants sont des cavaliers.“ Es lag etwas Bitteres und doch Stolzes in diesen Worten. Raschen Schrittes zogen wir jetzt die zweite, ziemlich ermüdende Hälfte des Wegs hinan. Eine schöne Gruppe alter breiter stämmiger Palmen, die sich fausend im Winde wiegten, erregten unsere Aufmerksamkeit. Villa de Drotava ist ein freundliches Städtchen mit netten weißen Häusern, deren Fenster und Thüren mit Basalt eingefast sind, einigen stolzen Palästen aus vergangenen Jahrhunderten mit schön geschnittenem Steinwerke, alterthümlichen Wappen und jenen bizarr geschnitzten, schon früher erwähnten orientalischen Gitterbalconen. Drotava ist der Sitz von

altem Adel, der zum Theile noch aus der Zeit der Eroberung her stammt. Die älteren Gebäude gehören meist dem schönen reinen Renaissance = Style an, zu dem der ernste Basaltstein trefflich paßt. Auch hier waren die Gebäude fast durchgehends herrnhuterisch geschlossen, und die Straßen, in denen das Gras wuchert, todt und öde. Ein ernstes, interessantes Gebäude ist die Kirche der Dominicaner, finsternen Andenkens. Der große, geräumige Dom gehört ebenfalls der Renaissance an, die Basaltfäulen und Rippen auf weißem Grunde geben ihm etwas Imposantes; hohe Altäre in reich vergoldetem Schnitzwerke bezeugen, daß die mächtige spanische Kirche auch für ihre Colonien zu sorgen wußte. Die Fassade zeigt den plumpen Styl der Rococo-Zeit. Vor Allem ritten wir zum Garten des Marquis Bernardo Cologal y Sauzal aus altirischem Geschlechte stammend, der das schon von Humboldt beschriebene Hauptwunder der Insel besitzt. Wir wurden durch einen Hof mit einer schönen imposanten Drangen-Allee und durch ein geräumiges Haus in den blumenreichen Garten geführt, der auf einer Terrasse am Querabhange mit weitem Blicke auf Land und Ocean liegt; zur Linken des großen Hauses, von Cypressen und frischem grünem Gebüsch umgeben, steht das viele tausendjährige Wunder, das ältest bekannte Monument der Pflanzenwelt, der greise Drachenbaum, den schon die Guanchen in seiner jetzigen Größe als heilig verehrt und in dessen Höhlung die ersten christlichen Eroberer

die Messe gelesen haben sollen. Humboldt, der den Baum im Jahre 1799 gemessen hat, gibt ihm das ungefähre Alter von 4000 Jahren, andere sprechen sogar von der fabelhaften Zahl von 6000 Jahren; wie man das Alter mißt, ist mir nicht bekannt, geschichtlich sicher aber ist es, daß er im 15. Jahrhunderte dieselben Dimensionen wie zu Humboldt's Zeiten hatte. Im Jahre 1819 hat am 21. Juli ein großer Sturm leider die eine Hälfte der Krone abgerissen, die entgegengesetzte Seite ist durch Spreizen gestützt. Der Anblick des viel gepriesenen Baumes ist unförmlich und das Auge beleidigend, der knorrige schlangenhäutige Stamm hat am untern Theile fast so viel Umfang, als die höchste Höhe des ganzen Baumes beträgt; von der Basis aufwärts schwindet dann der Stamm wie ein unregelmäßiger Keil rasch zusammen und bildet eine Krone, die wie aus lauter einzelnen kleinen Pflanzen zusammengebunden aussieht. Die verschiedenen Theile der Krone, Nester kann man sie nicht nennen, sehen wie große, unterbundene Bologneser Würste aus, an deren Ende magere Blätterbüschel sitzen. Diese Blätterbouquets muß man für Parasiten auf einem abgestorbenen Baume halten, man kann sich kaum überzeugen, daß sie nach den Gesetzen der Natur zu diesem Stamme gehören und aus diesem antediluvianischen Gewächse Leben erhalten. Wie das Kameel im Thierreiche eine Verirrung in der auf Schönheitsgesetze gegründeten Natur ist, so ist es der Drachenbaum in der Pflanzenwelt.

Man kann ihn in nichts Gesehenes hineinreihen und sein Anblick wirkt nur störend; wenn der Drachenbaum den Frevler beginge, sich zu einem Walde zu vereinen, so könnten nur Hippopotamus, ungarische Schweine und dickbäuchige alte Neger in seinem Schatten wallen; von solchen Bäumen träumt man, wenn man Abends in heißer Zeit zu viel Fleisch und Bier genossen hat. Daß die Guanachen ein solches Gebilde verehrt haben, spricht nicht für sie; bei den nackten braunen übelriechenden Südfsee-Infulanern würde ein solcher Gegenstand vielleicht einen passenden Götzen abgeben, dem zu Ehren sich sogar fettes Menschenfleisch essen ließe. Die große durchfaulte Höhlung des Stammes ist jetzt mit Steinen und Mauerwerk gefüllt, das schöne Schlingpflanzen mühsam zu decken versuchen. Lange dürfte das dickbäuchige, greisige Ungethüm nicht mehr stehen, ein tüchtiger Sturm und der Patriarch der Pflanzenwelt, der der Prophet seines eigenen Endes ist, wird in sich selbst zerfallen. Die Höhe des Baumes beträgt 60 Wiener Fuß, den Umfang an der Basis maßen wir 48 Fuß, Humboldt muß ihn etwas höher gemessen haben, denn er gibt 45 Fuß an. Wir lösten Rinde ab und fanden unter derselben ein weißes Mark, an dem das rothe Blut klebte. Dieser blutrothe dicke Saft schmilzt auch an manchen Einrissen des Baumes heraus, und wird in der Luft fest wie altes Harz. Ehemals nahm man das Drachenblut zu medicinischem Gebrauche von der *Dracaena draco*, jetzt verwendet man

Calamus draco dazu. In älteren Zeiten war dieses Harz ein bedeutender Ausfuhrartikel der Insel. — Meinem Auge viel schöner, ja interessanter, war in demselben Garten eine riesige, vielleicht die höchste Dattelpalme der Welt; der Stamm wiegte sich schlank und biegsam im Winde, während sich die mächtige frische Krone hoch in den Lüften scharf und kantig auf dem goldenen Abendhimmel zeichnete. Diese Palme allein im Vordergrund des weiten endlosen Panorama's, mit dem wolkenumthürmten Pic, mit dem breiten grünen bebauten Bergabhänge, den hineingestreuten Häusern und Dorfschaften, endlich mit dem weiten blauen Ocean, den der scheidende Tag färbte, war die verkörperte Poesie; während der dicke Drachenbaum der gemeinsten Prosa angehörte. Die an große Zahlen gewöhnten Einwohner von Drotava geben freigebig der Palme 2000 Jahre; jedenfalls ist sie die höchste, die ich je sah; in Aegypten, dem Lande der Palmen, kann sich keine mit ihr messen. Groß war unsere Verwunderung, in diesem Garten einen Schweizer zu finden mit dem eigenthümlichen Namen Wildbrett; er war glücklich deutsche Landsleute zu sehen, und überhäufte uns in unverhohlener Freude mit einer Menge Freundlichkeiten, da er uns nicht nur über Alles die bereitwilligste Auskunft gab, sondern auch exotischen Samen schenkte. Der gute Mann verliebte sich in echt deutscher Gemüthlichkeit gleich nach seiner Ankunft auf der Insel in eine schöne Inselanerin, hätte sie aber beinahe nicht heiraten können,

da sich kein Geistlicher finden wollte, der es gewagt hätte, den Anstand der Religion mit dem Verflünden des Namens Wildbrett in Gefahr zu bringen. An einer Laube des Gartens sahen wir eine schöne Schlingpflanze, *Legendera molissima*, deren gewundener Stamm die Farbe, Stärke und Form eines Schiffstaues hat, und die Pflöcke eines Geländers, das sie umwand, vollständig in ihren Stamm aufgenommen hatte; die reichen Schatten gebenden Blätter sind immer grün, die Blüthe der unseres kleinen Windlings ähnlich; Samen trägt die Pflanze nur auf der südlichen Hälfte der Insel im wärmeren Santa Cruz. — Bei anrückender Nacht zogen wir ziemlich ermüdet und hungrig vom ungewohnten Gange nach Puerto de Drotava in unsere schmutzige Fonda zurück. Der Hunger war nothwendig um unser keineswegs glänzendes Mahl zu würzen. Die Cigarre rauchten wir lachend und scherzend im *Casino nobile*, und waren bald von Drotava's Edlen und von der Blüthe der männlichen Jugend neugierig umlagert. Obenan saß der pfnaufende Sanitätsbeamte, sich mit unserer Bekanntschaft brüftend, seine Nase rümpfte er mehr als je, und machte uns mit dem Behagen eines *Roué* die *Honneurs* des glänzenden Locals. Niemand kannte uns, wodurch unsere Lage besonders bei den vielen Fragen der Jugend manche komische Seite hatte. Eigentlich aber war man recht gemüthlich, wir radebrechen italienische Worte mit spanischen Schweifen, und die Blüthe Drotava's versuchte ihre Kunst im ein-

gewerkelten Französisch. Es wurden Guitarren geholt, und unser genialer Maler sang den erstaunten Canariensern die fecksten und wildesten Schnadahüpfeln im buntesten Humor; Spanien antwortete mit reizenden Nationalliedern, ja sogar der immer jünger werdende Sanitätsbeamte blinzelte küstern mit den kleinen Neuglein und näselte wohlgefällig einige sehr anzügliche Strophen, die von den Canariensern mit gellendem Gelächter aufgenommen wurden. So verging der Abend in munteren Scherzen, und erst in später Stunde suchten wir unser kümmerliches Lager.

Den 18. December.

Die starke Bewegung des vergangenen Tages hatte uns allen insgesammt einen köstlichen Schlaf verschafft, was bei den Eigenthümlichkeiten der Fonda um so glücklicher war. Wir hörten in der Hauptkirche, einem großen Gebäude auf freiem Platze, das ebenfalls im Renaissance-Style mit den dunklen Basaltsteinen gebaut ist, um 8 Uhr die Messe. Das Volk kauerte in ernster Andacht wie in Spanien auf dem Boden. Die Frauen tragen auf der ganzen Insel sehr häßliche Mantillen von weißen Cachemir mit weißen Atlasbändern gesäumt, die ihnen das Ansehen von Nonnen geben und gegen den dunklen Teint unvortheilhaft abstechen. Die Bauern tragen die spanischen Kamaschen, kurze schwarze Hosen, auf den Seiten hoch aufgeschlizt, ein gewöhnliches Hemd und um die Schultern einen langen, breiten, weißen-

Flanellmantel mit einem fallenden canariengelben Kragen, dazu schwarze Hüte, wie unsere österreichischen Bauern. — Nach der ziemlich lang dauernden Messe machten wir einen beinahe gefährlichen Spaziergang in den schroff abfallenden Lavafelsen der Küste. Die romantischen, schwarz- und dunkelrothen, seltsam geformten Massen hängen bald wie ein Dach vor, bald bilden sie Schluchten und Höhlen, bald kecke Spizen, die sich malerisch auf dem tief liegenden schäumenden Meere abzeichnen. Die zwei Gattungen der *Euphorbia canariensis* wucherten wild in den Rissen und Spalten des vulcanischen Gesteines. Die eine derselben ist so reich an giftiger Milch, daß bei dem geringsten Einschnitte die weiße brennende Flüssigkeit herausquillt, sieht der Cactuspflanze ähnlich und erinnert an einen kolossalen Kronleuchter mit riesigen Kerzen. Die graufahle, starre, krySTALLisirte Pflanze paßt in ihrer trostlosen Farbe und Form trefflich zu dem Bilde vulcanischer Zerstörung. Die andere Species ist strauchartig mit ausgebildeten Blättern, aber sonst ein kümmerliches Gewächs, das in der Farbe mit ihrer Schwester übereinstimmt. Wir machten diese Ziegenpromenade durch die Felsen in der Absicht Höhlen aufzusuchen, in denen nach der Aussage der Spanier die Guanachos gewohnt haben sollen. Wir fanden vulcanische Vertiefungen, welche wir redlich mit der Blendlaterne untersuchten; ich kann aber kaum glauben daß sie die Ureinwohner als Wohnung benutzt hätten, jetzt sind! sie entschieden,

nach untrüglichen Zeichen zu schließen, eine Zufluchtsstätte für das friedliche Ziegengeschlecht. Mit ziemlich gefüllter Botanisirbüchse kehrten wir in die Fonda zurück, von einem Advocaten freundlich begrüßt, der uns schon am gestrigen Abende sehr interessante Einzelheiten über die Insel mittheilte und uns jetzt mit festener Bereitwilligkeit zwei Recommandationsschreiben für wissenschaftliche Sammler der Insel gab. Er frühstückte mit uns, heiter und ungenirt, mit jener aufständigen Grazie, die nur den Spaniern dem Fremden gegenüber eigen ist, und genoß zu meinem gastronomischen Schrecken behaglich zu Reiß mit Huhn, geschlagene Eier mit Milch und Zucker. Durch seine Andeutungen ermuthigt entschlossen wir uns von Puerto de Drotava mit Sack und Pack aufzubrechen und nach Villa de Drotava zu ziehen, um dort unser Glück zu suchen. Es wurden Miethpferde und Packesel herbeigeschafft, was eine ewige — spanische Zeit dauerte. Während wir auf dem Balcone und im schmutzigen Hofe beschäftigt waren unsere Koffer und Taschen zu ordnen und die einzeln ankommenden Thiere unter dem Geschrei und Gezänke der Treiber mühsam bepacten, ward unserem Hause großes Heil; das weite Thor der Fonda knarrte, das Glockenspiel an demselben klirrte, ehrfurchtsvoll verstummten die Lastthiertreiber, Drotava's Edle grüßten vom Balcon, denn siehe es nahte der Lenker der Geschicke, die leuchtende Spitze der Herrschergewalt, der Governador von Puerto de Drotava

in seinem ganzen, blendenden Glanze, um mit seltener Herablassung T . . . 's gestrigen Besuch zu erwiedern. Es war das merkwürdigste Colonialmöbel des weiten Oceans, in den Canarien offenbar geboren, mit canarischen Ideen gesäugt und großgezogen; doch ist das Adverb unrichtig gewählt, denn der Governador war vielleicht der größte Geist, aber jedenfalls der kleinste Mann der sieben Inseln; fleischlich groß war an ihm nur der Höcker, unter dem sich seine Grandezza wie zum fortwährenden Gruße tief beugte. An seltenen Tagen des Jocus weist unsere Heimat noch solche Gestalten auf, wenn nämlich in den letzten Faschingstagen im Zenith des Mummenscherzes eine abgewirthschaftete Schauspielergesellschaft in einem kleinen Städtchen Rozebue'sche Lustspiele gibt und der pensionirteste Schauspieler, der Großpapa der Gesellschaft, in der vergilbten Uniform, die ehemals dem Ferdinand in „Cabale und Liebe“ diente, irgend einen Stadtcommandanten gibt, der sich auf der Höhe der Bedientenrollen bewegt. Drotava's höchste Instanz trug einen schlafrockartigen, dunkelblauen Ueberwurf, einen scharlachrothen, reich mit Gold besetzten Brustfleck, mächtige Epaulettes, einen fecken Degen, ein feckes Hütchen, wie es der große Fritze trug, und ein unsinniges spanisches Rohr, so groß wie er selbst, das Rücken erschütternde Zeichen der unbefchränkten Gewalt. An Tagen, wo der Governador, gebrochen von der Wucht der Geschäfte, dem Selbsterhaltungstrieb folgend, sich in den innersten Ge-

mächern seines Palaſtes an der Seite der Herzallerliebſten Erholung gönnt, pflanzt er nur ſein ſpaniſches Rohr auf, ſetzt den Dreispitz darauf, und Drotava — zittert, während ſein Geflügel der Ruhe pflegt. Es war die zweite Geſtalt, die ſtatt nach Drotava in die Spalten der „Fliegenden Blätter“ gehört. Ich dankte meinem Geſchicke, daß er ſich an T... wendete, denn meine Lachmuskeln manövrirten ſo gefährlich, daß ich eilends die Flucht ergreifen mußte. Glückliches Land der Unſchuld, wo noch ſolche Autoritäten Gehorſam finden! — Wir zogen mit Geſchrei, Huſgeklirr und Eſelfang, von der Menge angeſtaunt, von unſerer geſtrigen Geſellſchaft noch freundlich begrüßt durch das Städtchen, in welchem heute des Sonntags wegen die Balcone und Fenster geöffnet waren, nach Villa de Drotava. Der Blick auf die Gegend war heute lohnend; der Pic zeigte ſich im Tage einen Augenblick wolkenlos, als gigantiſcher Zuckerhut, das Grün der bebauten Abhänge hatte eine lachende Farbe, die Palmen glänzten im helleren Lichte, die dunkelgefärbten Felſen zeichneten ſich klarer in ihren wunderlichen Formen, der Ocean entfaltete ſein warmes Blau, und die um Villa de Drotava liegende Gebirgskette mit den ſcharfen Umriſſen, den ernſten Nadelholz-Waldungen und den einzeln hingestreuten Schneeflocken erinnerte anheimelnd an die lieben ſchönen Alpen. Es zog heute ein anderer Geiſt durch unſere Geſellſchaft, es war die Ahnung, daß der böſe Zauber der uns bisher verfolgt hatte nun

geschwunden sei; wir hielten bei der einzigen Fonda an, die Villa de Drotava aufzuweisen hat, einem kleinen engen Gebäude, wo möglich noch schmutziger als die Schwester in Puerto, nur glänzte auch hier das unvermeidliche Casino und in ihm die edlen Canarienser; zu unserem Glück oder Unglück waren die wenigen Kammern des Hauses gefüllt, wir mußten daher den Entschluß fassen, uns das Schenswerthe zu betrachten und dann weiter gegen Santa Cruz vorzudringen. Eine Menge Sonntagsfeierler hatten sich derweil um unsere Karawane postirt, und ließen nicht ab zu staunen und zu gaffen. Unser Advocat hatte uns versprochen, daß wir in diesem Städtchen Guancho-Neste und alte Münzen finden würden; wir waren besonders auf letztere neugierig in der Hoffnung, vielleicht durch sie einige Aufschlüsse über den geheimnißvollen Ursprung dieses Volkes zu erlangen. Wir fanden auch wirklich vorerst beim Wirth der Fonda drei Todtenschädel von Guancho-Mumien, deren einer noch langes, dunkelbraunes Haar hatte, und die sich alle durch prachtvolle Zähne auszeichneten. Dieses Haar so wie die Form der Köpfe gab den Beweis, daß die Guancho's keine Neger sein konnten. Außerdem fanden wir hier eine Lanze in der Form wie ich sie in meinen ethnographischen Sammlungen aus Afrika besitze, und wohlgearbeitete Ziegenhäute, in die sich die Guanchen kleideten, und in denen man noch ihre Mumien in den Höhlen des Pico findet, so wie eine Thonchale, ebenfalls den afrika-

nischen vollkommen ähnlich. Ich erhandelte den schönsten der immer seltener werdenden Köpfe und die Schale um 30 Gulden. Unser Empfehlungsschreiben führte uns dann zu einem der angesehensten Edelleute der Insel, Don Diego Benitez y Benitez, dem vollkommensten Cavaliere und dem freundlichsten Manne, der mir seit lange vorgekommen ist; ohne uns zu kennen empfing uns der schöne große Herr, mit den edlen altspanischen Zügen mit einem Tacte und einer Liebenswürdigkeit, die dem ersten Diplomaten Europa's Ehre gemacht hätte. Wir mußten gleich Platz nehmen, er bot uns Cigarren und trug sich selbst als unser Wegweiser in seiner Vaterstadt an. Er frug uns nur um unsere Nationalität und zeigte uns das Porträt des Kaisers, welches er in einer Sammlung von colorirten Lithographien besaß; wir waren an den lebenswürdig interessanten feingebildeten Mann gewiesen, um alte Münzen bei ihm zu sehen; bereitwilligst brachte er sie herbei; sie waren von den Regenfluthen in den Berggriffen heruntergewaschen worden, gehörten jedoch alle der christlichen Eroberungszeit an, und waren entweder spanisch oder portugiesisch; wie wir erfuhren, kannten die Guanachen kein Metall. Benitez, der sehr gut französisch sprach, zwang uns mit freundlicher Bitte die Münzen so wie die Kinnlade eines Guancho's anzunehmen. Er begleitete uns dann zu einem andern Sammler, der uns auch lebenswürdig und zuvorkommend empfing. In dem großen Gemache, worin

er seine Sammlung hatte, sah es wie bei Doctor Faust aus, das genialste ethnographische Durcheinander mit Muster von Allem, und in keinem Fache etwas Vollkommenes; dabei war das Gemach finster und kellerartig; dicker, Jahre alter Staub lag auf allen Gegenständen und die tropischen Spinnen zogen ihre Taue und dicken Netze über Alles unbarmherzig hin; es war ein fast unheimlicher Anblick. Auch hier waren die Münzen aus der christlichen Zeit. Das einzig für mich Neue unter den hundert und hundert Dingen war ein indischer Hut aus Elfenbein. Um 4 Uhr brachen wir endlich auf, unser Ziel war Sauzal, eine kleine Ortschaft auf dem Wege nach Santa Cruz. Am Ende Drotava's kamen wir auf die kühn gelegene, auf schwindelhoher Terrasse befindliche Alameda, von der man wie von dem Rande einer Bastion eine herrliche Aussicht auf den ganzen Inselrücken, und die vielen Ortschaften von Scod bis östlich nach Santa Ursula hat, rückwärts säumen die hohen Gebirgszüge, vorn der Ocean das weite interessante Panorama.

Unser Weg führte uns die Berglehne entlang, ziemlich hoch über dem Meeresufer, meist zwischen Brombeersträuchern und anderen wilden Gebüschern hin. Bäume hat Teneriffa, außer Palmen, vereinzelt Drachenbäumen und noch seltenerem, aber schönem *Pinus canariensis* nicht, ein Mangel, der der cultivirten Abdachung den nüchternen einförmigen Anstrich gibt. Weiter gegen Santa Ursula zu

mehren sich die Palmen fast zu einem ausgedehnten Haine; die einzelnen Exemplare sind prachtvoll, markig, breit und hochstämmig, mit reichen frischgrünen Kronen. Auf dieser Insel ist der Baum viel schöner als in Aegypten, wo der Palmstamm sich aus dem dürren Sande wie eine Schlange herauswindet, und die heiße Sonne, vor die sich nie eine Wolke legt, das Grün aus den fahl werdenden Kronen herausjaugt. Besonders fiel mir die ausnehmende Dicke der kräftigen Stämme auf. Santa Ursula ist ein kleiner, freundlicher Ort von wenig Bedeutung. Die Frauen und Mädchen sahen mit Stauern unsere Karawanen vorüberziehen, die Männer aber zogen mit Guitarre und Sang, in frohem Trupp den Sonntagabend feiernd, durch den Ort. Die Nacht legte ihre dunklen Schatten immer dichter und kühler über die Erde, und bald ritten wir bergauf und bergab, rechts und links ins tiefe Schwarz hinein, der Klugheit unserer matten, alten Pferde die Richtung überlassend. Oft ging es rasch bergauf in die schwindelnde, bodenlose Finsterniß hinein, wie in einem bösen Traume. Voraus ritt der Maler auf seinem schlottrigen Braunen wie ein Troubadour in alten Zeiten, muntere Heimatslieder singend. Sein Sang gab uns die Fährte und ein anheimelndes Gefühl von Sicherheit. Es ist eigen, daß der Mensch in der unsicheren Fluth beim Schwimmen, und wenn er durch die Finsterniß zieht, den Trieb hat laut zu werden, zu schreien und zu singen; man will sich da-

durch das Gefühl der Unsicherheit vertreiben. Nach langem Tappen in der Dunkelheit kamen wir endlich müde und hungrig zur Fonda Sauzal, einem kleinen, vereinzelt, aber Gott sei Dank! reinlichen Gebäude; zuvorkommende, schöne Wirthsleute empfingen uns, bemüht das Möglichste zu thun, um uns das Nachtquartier erträglich zu machen. Der Wirth war ein großer, athletischer junger Mann, mit regelmäßigem freundlichem Antlitz, schönen schwarzen Haaren und feurigen Augen, sein ganzes Wesen trug den Stempel des Anstandes, er war das Bild eines wahren Spaniers; sein Weib war zart gebaut, mit jener Weichheit der Formen und jenem elastischen Gange, der den Spaniern eigen ist geschmückt, ihre Augen glühten wie schwarze Diamanten, und die fein gewölbten Lippen, auf denen ein Anflug von Schnurrbart coquet saß, öffneten sich hold lächelnd, und wiesen eine glänzende Reihe von Perlen; ihrer Erscheinung nach sah sie wie ein Mädchen von 16 Jahren aus, und doch hatten die guten Leute schon einen prachtvollen Knaben von 2 bis 3 Jahren, ein echtes trotziges Murillogeſicht. Wir nahmen ein stärkendes wenn auch primitives Mahl von einer neckischen Kellnerin, Barbarita mit Namen, in ländlich naiver Coquetterie credenzt; unsere zahlreichen Gastthiertreiber kauerten in der Vorhalle malerisch vom Feuer beleuchtet auf dem Boden um ein großes Leintuch herum, auf dem ein ganzer Berg von trockenen Feigen und Brod lag, der mit Gierde verzehrt wurde. Abends wurde wieder

Guitarre gespielt und gesungen, und der Hausherr mit seiner schönen Frau, die blöd neckische Barbarita und ein Maulthiertreiber tanzten einen Nationalreigen, eine Art hüpfender Quadrille, wobei das Schnalzen der Finger die Castagnetten ersetzen mußte. Die Müdigkeit half uns zu einem köstlichen Schlafe.

Den 19. December.

In der Früh ward die Chokolade genommen, das Hauptgetränk in allen Ländern, wo spanisches Blut rollt, und nur von Spaniern wirklich wohlgeschmeckend bereitet, dann mußte wieder ein Feigenberg mit einem ordentlichen Trunke von Canarienwein den Treibern geliefert werden, und erst nach langen Packceremonien zogen wir bei empfindlich kaltem Morgen weiter; noch ging es einige Zeit an der nördlichen Berglehne der Insel zwischen wohlbebauten Feldern und Palmenbäumen bis nach Tacoronte, einem größeren Dorfe, wo wir von unserem freundlichen Gönner Benitez an einen reichen Sammler Don Sebastiano Cassilde gewiesen waren; auch hier wurden wir von dem lebenswürdigen Greise, der seit 40 Jahren unermüdllich sammelt, auf das Zuorkommendste empfangen. Er führte uns in sein Haus, das den Stempel des Wohlstandes trägt, und in dessen großen unteren Räumen eine nach allen Richtungen hin gut geordnete und sehenswerthe Sammlung auf-

gestellt ist. Uns interessirte hauptsächlich das Zimmer mit den Alterthümern aus der Guancho-Zeit. Er hatte vier Königsmumien, wovon drei in einem Kasten angelehnt standen, den dürrn braunen wohl erhaltenen Leib in Ziegenfelle gehüllt, und mich gewaltig an die scheußlich grinsenden Figuren der Frati secchi in Palermo erinnerten; sie hatten braun wallendes Haar und blendende, wohl geordnete Zähne. Die vierte Mumie steckte noch, in Felle und Bänder nach ägyptischer Art gehüllt, in einem Glaskasten, wie sie in der Grabhöhle gefunden worden war, zu ihren Füßen lagen Siegel der Könige, einfache Steine, in die durch einander gelegte Stäbe gravirt waren; die Guanachen konnten, wie es scheint, nicht schreiben und bedienten sich des Abdruckes dieser Siegel als Zeichen der Würde. In einer Phiole bewahrte der Sammler die Substanz mit welcher die königlichen Mumien einbalsamirt wurden, sie scheint aus Drachenblut und Salzwasser zusammengesetzt, und soll nach Aussage Cassildes in hoher Wärme und Kälte von selbst flüssig werden. Letzteres scheint mir nicht recht glaublich. Don Sebastiano gab uns ein ziemliches Stück der harten Substanz, das wir mit großem Danke annahmen, die flüssige war wie Kaffee anzusehen. Sehr interessant war uns auch die Sammlung von Waffen der Eroberer und der armen Eroberten; erstere gehören wie natürlich dem spanischen Mittelalter an, und bestehen aus riesigen Schwertern und Hellebarden; letztere sind Lanzen mit Stein-

spitzen, Stäbe und hölzerne Schwerter. Bei der gegenseitigen Betrachtung muß man den Muth der Guanachen bewundern, die sich wie die Löwen gegen die Spanier gewehrt haben. Eine Sammlung Schriften der ersten Eroberer sind besonders für Spanier nicht ohne Interesse. Von Hausgeräthen der Ureinwohner sahen wir Handmahlsteine und Waschgefäße aus Basalt und Thon, ähnlich dem, das ich in Villa de Drotava gekauft hatte; der interessanteste Gegenstand war aber unstreitig eine Amphora, ganz nach römischer Form mit einem darein gegrabenen römischen XXI; sie wurde in einem Königsgrobe gefunden, und dürfte wahrscheinlich von den ersten Einwohnern aus Afrika herüber gebracht worden sein. Merkwürdig war uns die Zeichnung einer Inschrift auf Basalt, die in einem Bergeschnitte der Insel Palma gefunden, und dem würdigen Sammler übersandt worden war. Unser Maler, ein ganz tüchtiger Orientalist, fand in derselben deutliche Spuren arabischer Schrift. Er war wohl der Sache näher als der Bischof von Palma, der sie für babylonische Schrift, von chinesischen Arbeitern ausgeführt hielt, eine Ansicht die man beigefügt hatte. Im Uebrigen enthielt das Museum Cassilde von allem etwas, Mineralogie, Zoologie, vom in Weingeist schwimmenden Fötus, bis hinauf in die schlecht vertretene Kunst. Am liebsten verweilten wir bei den ethnographischen Gegenständen, in denen auch die Colonien der Philippinen und Amerika's gut vertreten waren.

Der freundliche Greis zeigte mir ein interessantes altes Werk über Mexico, in welchem neben Waffen und Trachten auch ein Zodiacus der Armeicaner verzeichnet war. Um auf die Guanachen zurückzukommen, so scheinen alle Ueberreste, die sich von ihnen finden, zu beweisen, daß sie aus dem nahen Afrika stammen und einer semitischen Race mit Traditionen von den alten Aegyptern angehörten. Daß sie Semiten und wahrscheinlich ein Berber-Stamm waren, beweisen die langen schlichten Haare; ihre Waffen und Geräthe erinnern in Form und Stoff an Abyssinien und die innere Berberei, die Art der Mumien-Bereitung und die Form der Höhlen bringen ägyptische Anflänge. Der Stein, von dem ich früher sprach, wäre auch ein Beweis für den orientalischen Ursprung, und würde die gewagte Theorie umstoßen, daß die Bewohner der canarischen Inseln von jenen 50.000 Karthagern abstammen, die sich bei der Einnahme Karthago's auf Schiffen aus der Citadelle retteten. Leider weiß man nicht, wann die Inseln bevölkert wurden; die oben erwähnte Amphora würde für eine Zeit sprechen, in welcher die Römer schon den oberen Theil Afrika's sporadisch beherrschten. Aus Afrika muß die Einwanderung stattgefunden haben, das gibt außer den erwähnten Daten die natürliche Lage, da man ja dem Continente so nahe ist, daß man von Fuerta ventura Afrika's Küste sieht, und von Afrika wieder das Feuer und den Schnee des Pico von Teneriffa wahrgenommen haben muß. Die einzelnen In-

Inseln scheinen bei verschiedenen Gelegenheiten bevölkert worden zu sein, wenn auch unstreitig vom selben Urstamme, da die Eroberer zwar eine Analogie der Sprache und der Sitten zwischen ihnen, aber doch wieder große Verschiedenheiten vorfanden. In einigen Inseln herrschte die Vielweiberei, in Lanzarote hingegen waren jedem Weibe drei Männer erlaubt, die monatlich in der Herrschaft wechselten, während die beiden anderen unterdessen Diener waren; die meisten Frauen hatten, scheint es, an einem Manne genug. Der Geschichtschreiber Viera sucht zwei Racen und zwei Sprachen nachzuweisen. Da die Guanachen erwiesener Weise nicht die geringste Kunde von der Schiffahrt hatten, so war jede Verbindung zwischen den Inseln unmöglich. Diese Unkenntniß und der gänzliche Mangel an mohammedanischen Gebräuchen sprechen für ein hohes Alter dieses Volkes. Unstreitig erwähnt Plinius schon in seinem Werke von der Zeit der karthagisch-phönizischen Expedition der Inseln und der Ruinen eines alten Tempels auf einer derselben, von der Bevölkerung aber sagt er gar nichts. Seit 400 Jahren sind die Guanachen als Volk erloschen, und mit ihnen leider ihre Sprache. Ueber ihre Sitten und Gebräuche zur Zeit der blutigen, vernichtenden Eroberung haben wir spanische Ueberslieferungen am besten von den Geschichtschreibern Viera und Bergeron angesetzt. Einzelheiten daraus sind nicht ohne Interesse. Auf der Insel Teneriffa verehrten die Guanachen Acheman, den höchsten

Gott; der Vertreter des bösen Principis, ihr Teufel, hieß Quaiota, der Volksglaube versetzte seine Residenz in einen Krater des Vulcans. Nach Viera spielte auf Gran Canaria, wo, wie in Palma, Abgöttereie getrieben wurde, auch ein schon erloschener Krater eine Rolle; einem den Einsturz drohenden Felsen brachten die Canarienser beständig Opfer von Thieren mit dem Zurufe: „Wirst du bald fallen?“ Sie hatten auch einen Wallfahrtsort, den sie bei eintretender Hungersnoth, die bei ihnen so häufig vorkam, daß jedes Weib nur das Erstgeborne am Leben lassen durfte, besuchten; sie nahmen dann alle ihre Ziegenheerden mit sich, trennten die alten Thiere von den jungen, und glaubten durch das Geschrei der unschuldigen Zicklein und die eigenen Klagen das Ohr der strafenden Gottheit zu erweichen. Die Guanachen hatten eine eigene Gottheit für die Männer, Graoranhau genannt, und eine für die Weiber, Namens Moraiba. Bei der Einführung des Christenthums traten Jesus und Maria förmlich an ihre Stelle. Die beiden Gottheiten saßen auf zwei sehr hohen Felsen, Pandaiga, jetzt aber Santillos de los Antiguos genannt. In einer Höhle wurde der Arañai bo gehalten, eine kleine Gattung Schwein, welches in Zeiten der Bedrängniß mit großem Geschrei aus der Grotte abgeholt wurde, und sich so lange frei herumtummeln durfte, bis das Unglück beschworen war, worauf es in Triumph zu seiner Behausung zurückgebracht wurde; Jungfrauen theilten die heilige Grotte mit

dem Ferkel; sie trugen Kleider aus weißen Fellen, viel länger als die gewöhnlichen Weiber, und hatten große Rechte bei Berathungen, wie den Vorsitz bei allen Ceremonien; es lag ihnen ob, täglich Opfer in Milch darzubringen. Die Guanachen verehrten auch einen Propheten mit Namen Guanamare, und eine Priesterin Tibabina mit ihrer Tochter Tamaronte; die beiden letzteren waren mit der Gottheit verwandt und besaßen dadurch eine große Macht. Eine eigene Classe von Priestern wurde unterhalten um die Todten zu balsamiren; nach vielen Waschungen mit salzigem Wasser salbten sie die Körper mit aromatischen Kräutern und Ziegenbutter; wie die Aegypter öffneten sie dieselben mit scharfen Obsidian-Steinen Tabaros genannt an der Seite, füllten sie dann während 14 Tagen mit aromatischen Kräutern und Holzpulver, und ließen sie in der Sonne trocknen. Während dieser Zeit wurden Freudenfeste gefeiert, und Lobredner sprachen über die Tugenden der Verstorbenen. Durch die Austrocknung ward der Körper leicht wie Kohle, dann wurde er in Ziegenfelle mit charakteristischen Zeichen mittelst Fischgräten eingenäht. Die im Range höchsten Personen bekamen besonders feine Felle und wurden in Pinienholz-Särgen in die höchst gelegenen Höhlen der Insel getragen. Vor die Leichen setzte man Milch, damit die Todten bei ihrer Auferstehung Nahrung fänden. Für die Könige und Großen bestimmte man schön gezierte Höhlen, das übrige Volk

wurde massenweise in großen Höhlen und ohne Balsamirung aufgespeichert. Biera spricht von solchen, die er gesehen hat, und deren größte er Arrico und Gamar nennt, in denen er bei 2000 Todte gefunden hat. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurden noch viele solche Grabstätten in den Felsen von Tacoronte und Sauzal entdeckt, und mit ihren Mumien alle Cabinette Europa's versehen. Das Volk aber und besonders die eindringenden Spanier hielten diese Stätten geheim, so daß man noch jetzt mitunter einzelne findet. Man unterscheidet die männlichen Mumien an den ausgestreckten Händen, die der weiblichen sind vorne gekreuzt, die Füße findet man in die Knie gebogen und an den Hüften fest gebunden. Man will unter den Mumien einen Riesen von 22 Fuß Länge Namens Mapai in Fuertaventura gefunden haben; so sagt man auch, daß die Nachkommen des Königs Uimar oft 14 Fuß hoch waren und 80 Zähne hatten; alle vorhandenen Leichen aber sind Körper gewöhnlicher Länge, obwohl auf den verschiedenen Inseln charakteristisch verschieden. Wenn die Guanachen den Tod fühlten, riefen sie ihre Angehörigen zu sich und sprachen: „Baco guare“ (ich soll sterben); man trug sie dann in eine Höhle, legte sie auf feine Felle, stellte Milch und Butter neben sie, und schloß den Eingang, damit sie ungestört den Tod erwarten könnten. Die Regierung der Guanachen war monarchisch und um den König scharte sich eine mächtige Adelspartei; der letzte freie Souverän der

Guanchen war Bencomo. Nach langem rühmlichem Widerstande unterlag er im 15. Jahrhundert den übermächtigen Spaniern und ließ sich mit seinem letzten Sprossen, der durch ihre Schönheit berühmten Tacila taufen. Von der Insel Teneriffa weiß man, daß sie lange Jahre eine einzige Monarchie bildete. Der letzte Beherrscher, der sie ungetheilt mit ganzer Gewalt ungefähr 100 Jahre vor der Eroberung inne hatte war Tenerfe der Große. Er hinterließ 9 legitime Söhne und einen Bastard Namens Ncaino, diese 10 Männer theilten die Insel unter sich, doch bald trat unter den Gewalthabern Uneinigkeit ein und der Prinz von Tahoro errang die Uebermacht und nahm siegend den Titel Nchibe, große Majestät an. Wie schon früher bemerkt, hatten die Guanchen einen Adel, die übrigen waren Gemeine oder Sklaven. Die Scheidung der Kasten erklärt folgende Tradition: Gott schuf zuerst Männer und Weiber, Land und Wasser, gab ihnen Früchte und Vieh; als aber die Menschen sich vermehrten, sprach er zu den späteren: „Dienet ihnen und sie werden euch Unterhalt geben“; und die Stände waren geschieden. Dem Tagean oder Hohenpriester, der im Reiche den zweiten Rang inne hatte, stand auch die Adels-Investitur zu. Der Candidat mußte von edlen Eltern geboren, reich sein und die Waffen führen können; wenn er sich selbst dem Faikan, Hohenpriester-Rath, stellte, mußte er die Haare lang herabhängend tragen; der Hohenpriester rief dann mit lauter Stimme: „Ich be-

schwöre euch alle im Namen von Meoraf (Gott) zu erklären, ob ihr je N., den Sohn N.'s gesehen habt, in irgend einen Hof treten, oder wie er eine Ziege melkte oder tödtete, ob ihr gesehen habt, daß er je sein Mittagessen mit eigener Hand bereitet, ob er je Raub begangen habe in Friedenszeit, ob er je bei Weibern verrufen war.“ Bei günstiger Antwort wurde er mit dem Speere belehnt und ihm die Haare hinter den Ohren gekürzt; bei ungünstiger Antwort wurden ihm alle Haare beschnitten, er aber, als gemein erklärt, konnte dann nie einen Adelsgrad erreichen. Könige und Edle hatten vor ihren Wohnungen große viereckige Plätze mit Steinsitzen umgeben, Tagovor genannt, wo sie ihre Zusammenkünfte und Rath hielten. Sie benützten diesen Ehrenplatz auch zu großen Festlichkeiten und zur Krönung, und schmückten ihn mit Palmen, Lorbeer und wohlriechenden Kräutern; auf höherem Sitze saß der König mit einem Kleide von ausgesuchten Stoff, Tomarek genannt, der Thron war mit schönen Thierfellen bedeckt. Die Krönung des Guanchen-Königs fand in folgender Weise statt: der älteste der Verwandten oder Nächsten des Königs brachte mit Ehrfurcht einen Knochen des alten Königs von Tenerfa, gab ihn dem neuen Könige, der ihn küßte, damit seinen eigenen Kopf berührte und ausrief: „Ich schwöre bei den Gebeinen meines Vorfahrs, des großen Tenerfa, seine Thaten nachzuahmen und über dem Glücke meiner Völker zu wachen.“ Die Vasallen hoben

dann den neuen Souverän auf ihre Schultern und riefen: „Wir schwören bei der Denkwürdigkeit dieses Tages der geheiligten Krönung, als Vertheidiger seines Reiches und seiner Nachkommen uns zu vereinigen.“ Darauf rief das Volk den neuen König aus. Auf Reisen wurde dem König ein Speer mit einer Flagge vorgetragen. Das Volk der Guanchen war sehr heiter und Lustbarkeiten zugethan; sogar im Kriege wurden die Feindseligkeiten während der Feste eingestellt, ein Beweis von wahren Frohsinn und kaltem Muth. Beim Tanze begleiteten sie sich selbst auf kleinen Trommeln und Flöten und klatschten dabei mit den Händen. Der jetzige Tanz der Inselbewohner gleicht merkwürdiger Weise vollkommen dem der heutigen Juden von Tanger. Alle Geschichtschreiber stellen die Ureinwohner von Gran Canaria als die schönsten dar: die Männer waren groß stark schlank beweglich tapfer und treu; die Weiber schön und zart, ihre mandelförmigen Augen werden wie bei den Bewohnern Nordafrika's als besonders reizend beschrieben, die Haare waren lang und fein. Wie noch jetzt in Maroffo verweilte die Guanchen=Braut 30 Tage in einer Höhle und wurde mit Gofio, dem Cascussu der heutigen Berbern, bis sie einen gewissen Grad von Fettigkeit erreicht hatte, gefüttert. Die Heirat konnte erst stattfinden, wenn die Braut durch den Faikan oder Priester dazu tauglich erklärt wurde; er oder das Haupt des Stammes gab die Braut dem Manne hin und bekam dafür das

jus primae noctis. Nur den Königen und Reichen dienten wie zum Grabe die geschmückten Steinhöhlen auch zur Wohnung, die im Winter warm und im Sommer kühl war. Die jetzt meist unzugänglichen Höhlen sind fast immer viereckig, mit herumlaufenden Bänken und Nischen in den Wänden. Die schönsten, zierlichsten sind die der Könige im Guimar-Districte. Die Armen wohnten in Steinhütten. Die Infulaner hatten nur wenige Geräthe, die schon beschriebene Handmühle zur Bereitung des Gofio und die oben erwähnten Thongefäße (Ganigo), welche hauptsächlich, wie noch jetzt bei den Berbern, zur Aufbewahrung der Milch dienten. Trockene Stämme von Disteln wurden wie noch heutigen Tages in den Inseln gebraucht, um durch Reibung Feuer zu erzeugen. Die Schneideinstrumente, Taboras genannt, waren sämmtlich von Obsidian, die Löffel aus See- muscheln, die Nadeln von Fischgräten oder Palmenstacheln. Das Nähgarn wurde aus Thiersehnen gewonnen; ihre Speere härteten sie im Feuer, so auch die Schwertex, beide waren, wie schon früher bemerkt, von Holz und die Schilder aus der Rinde des Drachenbaums. Ihre Betten bereiteten sie aus Fahrenkraut, welches sie mit Fellen bedeckten; Körbe und Schränke waren aus Rohr schön und fein geflochten. Als Bank diente der Basaltstein der Höhle. Die Fackeln verfertigten sie, wie es noch jetzt bei uns in den Alpen der Fall ist, aus Spänen von Föhrenholz; Netze zum Fischfange fanden sich ebenfalls vor. Die Kleidung der Guan-

chen bestand aus einem Hemd von Ziegenfell ohne Aermeln, auf der Seite geheftet und in der Mitte gegürtet, das sie mittelst Kräutern grün, gelb oder roth färbten. Die Weiber trugen dieselbe Bekleidung, nur länger herabhängend. Strümpfe, Nirmas genannt, waren ein Vorrecht des Adels, die Schuhe der Guanachen hießen Mercos.

Dieses merkwürdige Volk war gerecht in seinen Gesetzen, nur huldigte es dem Grundsatz des alten Testaments: Aug' für Aug', Ulied für Ulied. Eigenthümlich grauenvoll war die Art, wie ein Todesurtheil vollstreckt wurde; der Delinquent wurde gewöhnlich bei einem der Spielfeste auf den Boden gestreckt, sein Kopf auf einen Stein gelegt und mit einem anderen Steine zerschmettert.

Wir verabschiedeten uns bei dem freundlichen alten Sammler, ihm für seine Liebenswürdigkeit aufrichtig dankend. Am Ende Tacorontes sahen wir einen poetischen Calvarienberg mit lauter südlichen Pflanzen und von mächtigen Palmen überschattet. Unser Weg ging von nun an, den Ocean verlassend, durch das Innere der Insel auf die Hochebene von Laguna. Der Charakter der hügeligen Gegend, die sich baumlos im einförmigen Grün und Braun fortzog, war fruchtbar aber nüchtern, und erinnerte lebhaft an die gottgesegneten aber eintönigen Gegenden Mährens und Böhmens. In der Mitte dieser langweiligen wechsellosen Landschaft begrüßte ich mit Subel ein Symbol des Orients, langsam und bedächtig schwanfende, und doch

sicher hinschreitende Kaskameele. Aegypten und Syrien traten mir mächtig vor das Gedächtniß und vor meinem Geiste schwebte die weite endlose Wüste mit ihrer Sonnen-  
gluth, mit ihren unbeschreiblich schönen Vollmondnächten; ich sah das stolze Cairo mit seinen glänzenden Moscheen, mit seinen himmelanstrebenden Minarets, mit seinen Bazaren, durch die alle Völker des Orients sich wälzen, ich sah das gluthdampfende Suez mit seinen Kaffeeschiffen auf den heißen gelben Fluthen des rothen Meeres, ich hörte die seufzenden Sakhes am großen heiligen Nil, wie sie ihre Klagen durch die purpurnen Gluthen der wüstenwärts gehenden Sonne senden; ich sah die Stadt des Segens im Lande Juda. Unglaublich ist es, wie dies häßliche Thier so schöne Bilder vergegenwärtigen kann, aber das Kameel ist mit allen Reizen des Ostens verflochten, und in alle arabische Poesie verwebt, die es als das nützlichste Thier dankbar preist. Die Palme und das Kameel scheinen von Afrika in die Canarien herüber gewandert zu sein. In Mitte der Hochebene wurden wir der Thürme von Laguna ansichtig, der alten Hauptstadt der Inselgruppe. Ein trefflicher breiter Weg, strada real, führt zur Stadt. In der Nähe derselben fanden wir in einer Campagne zwei hohe Cretrina-Bäume mit schönem dunkelgrünem Laube und herrlichen, forallenrothen großen Blüthen. Die Stadt Laguna ist groß, hat eine mächtige Kathedrale mit einer Façade ähnlich der von Santa Maria maggiore in Rom, trägt

aber schon den Stempel des Verfalles und der Verlassenheit. Die Hauptstadt ist nach Santa Cruz verlegt, und wenn auch Laguna in einer schönen reichen Ebene liegt, so fehlt ihr doch die Nähe des Meeres und dadurch der offene Handelsweg. Ziemlich erschöpft vom langen und besonders langsamen Ritte, hielten wir in einer Fonda in der Hauptstraße, und nahmen ein kleines Frühstück ein. Nach einiger Ruhe zogen wir weiter Santa Cruz zu. Am Ende von Laguna fanden wir eine ganze Compagnie der herrlichsten und verschiedenartigsten Fäbue, in Körben aufgestellt, eine Auswahl an riesiger Größe und Farbenpracht, wie ich sie noch nie gesehen habe; es waren Thiere darunter, die wie Papageien glänzten und über drei Schuh hoch waren. Für Hühnernerren, die jetzt so häufig vorkommen, sind die Canarien ein zu empfehlender Boden. Bald außerhalb Laguna senkt sich das Land südlich zum Ocean hinab. Wir begegneten zahlreichen Bauern und Kameelzügen, die mit Früchten und Waaren von Santa Cruz zurückkamen. Nach einigen Schlangenwindungen unserer Straße begrüßten wir mit Jubel von den sonnigen Höhen herab das Ziel unserer Reise, das große freundliche Santa Cruz. In einem Halbbogen vulcanischer Zackengebirge lief eine felderreiche Abdachung sanft zum glänzenden Dünenande der weiten Meeresküste herab; an den linken Gebirgsflügel gelehnt, mit der letzten Häuserlinie den blauen Ocean säumend, gegen die Berge zu von einigen lachenden Wiesen

umgeben, liegt an einem Torrente die blank gewaschene, glänzende Stadt mit einem riesigen, altersgrauen Thurne als Hüter. Vor der Stadt war die Rhede von verhältnißmäßig vielen Schiffen heiter belebt. Ein kleiner Hafen mit künstlichem Damme dient zum Ein- und Ausladen und als Zuflucht für die Boote. Weithin glänzte im Sonnengolde des lichten Tages der hellblaue Ocean, am Horizonte grenzenlos mit dem Himmel sich vermengend, in Silbernebel aufgelöst. Einzelne Brecher ließen von Zeit zu Zeit auf der ungeheuren Fläche ihren Schaum erglänzen, es sind verlorene große Wellen, die durch den weiten Raum planlos hinrauschen. Das Bild, welches sich unserem erfreuten Auge zeigte, hatte nicht mehr den Charakter Europa's, es hatte ein Gepräge für sich, es schien eine Ahnung des fernen Amerika's, das erste Aufblitzen einer neuen Welt. Es waren nicht mehr unsere Farben, Formen und Dimensionen, es war kein Meer wie es an unsere Küsten schlägt, keine Sonne wie sie in unsere Thäler leuchtet und selbst die Stadt mit ihrer Umgebung hatte einen anderen, außer-europäischen Schnitt. Nur in Suez war mir schon einmal ein so gänzlich neuer Charakter aufgetaucht; die kahle, ins Meer geschobene Stadt, die beiden großartigen Gebirgslinien, die helle, durchsichtige Farbe der See, der blendende Himmel, die ungewöhnliche Form der Schiffe, die nackten riesigen Neger, das Alles war mehr als der Orient, es war der erste Schritt nach Indien; wie hier in Santa

Cruz das Aufschließen einer neuen Welt. Daß die Stadt so respectabel aussah, war uns armen Pilgern, die wir schon sehr müde und herabgekommen waren und uns innig nach guter Unterkunft und Kost sehnten, sehr lieb. Wir spornten unsere schläfrigen Gäule, und waren bald in den Straßen der freundlichen Stadt, die alle die pompösesten Namen führen, wie de la Gloria, del Castillo. Durch eine lange Gasse mit freundlichen Kaufläden kamen wir über einen weiten stattlichen Platz zur Riva, an der hinter der Alameda das von einem Engländer geführte Hôtel Richardson liegt, in dem wir freudig einkehrten und mit dem wir später allen Grund hatten zufrieden zu sein. Wir hielten unser strenges Incognito aufrecht; der Doctor blieb der Onkel und ich sein tugendhafter Nefte. Wir kamen gerade zur Zeit der Table d'hôte und theilten den Tisch mit einer Gesellschaft liebenswürdiger Spanier, die mit vieler Grazie die Honneurs der Stammgäste machten; ein höherer Beamter, der nach englischer Sitte den Vorleger und Vorschneider machte, führte den Vorsitz. Es war ein feiner gereifter Mann, der gut französisch und etwas deutsch sprach und jetzt quiescirt als echter Epikuräer den Sommer in Paris und Brüssel, den Winter in seinem Hause im milden Santa Cruz zubringt. Wir hatten später noch öfter Gelegenheit ihn zu sehen und mit ihm zu sprechen; im Laufe der Begebenheiten merkte er recht gut, mit wem er es eigentlich zu thun habe, bewahrte aber immer mit feinem

Tacte unser auf solchen Reisen so bequemes und so nothwendiges Incognito. Die Alameda vor unserem Hause war von pomphaften Gittern und Thoren eingeschlossen und enthielt eine erbärmliche kleine Allee von verkümmerten Platanen! Daß man doch immer nach dem Ungewöhnlichen hascht! Statt Palmen zu wählen, pflanzt man hier mit unendlicher Mühe europäische Bäume. Abends durchstreiften wir noch etwas die Stadt, besuchten einen Guckkästner, der unter echter Janitscharen-Musik Wunder versprach, aber nichts als das elendeste Zeug, meist Gegenstände aus der illustrierten Zeitung darbot. Endlich suchten wir die lang ersehnte und wohl verdiente Ruhe.

Santa Cruz, den 20. December.

Der Tag war neblig und grau; von meinem großen Fenster sah ich den bleifarbenen Decan müde an den Hafendammen rollen, die Schiffe auf der Rhede taumelten gedankenlos hin und her, die Atmosphäre hatte ein Gepräge matter Langeweile. Ich benützte den Vormittag zum Schreiben einiger Briefe und meines Journals, eine wahre Plage auf fernem Reisen, die nur durch Pflichtgefühl überwunden werden kann. Wir hatten heute vor einen großen Ausflug von zwei Tagen ins Innere der Insel zu machen, aber das trübe Wetter und ein geheimes Gefühl von Müdigkeit hielten uns ab. Erst Nachmittag ließen wir uns Pferde kommen, elende Thiere, die sich kaum schleppen konnten

uns aber doch nach der Villa von Buona vista brachten, die auf der Anhöhe liegt, über die wir gestern von Laguna kommend gezogen waren. Von dem unbedeutenden Gebäude auf einer Terrasse, das mit einem Nutzgarten umgeben ist, war heute das Panorama der Stadt, der Küste und des Oceans trübe anzusehen. Zwischen Cochenille-Pflanzungen, die jetzt ein Hauptergebniß der Insel liefern, stehen herrliche Palmen und fruchtbeladene Orangenbäume. Die Pfirsiche fanden wir hier alle in Blüthe. In diesem Garten befindet sich eine der größten Dummheiten, die mir je in horticulturistischer Richtung vorgekommen sind, nämlich eine Allee von jungen Bäumen, deren Stämme in eine niedere Einfassungsmauer vollkommen eingemauert sind, was den Pflanzen sowohl wie dem Mauerwerke schädlich werden mußte. Es war kein günstiger Beweis für die Intelligenz des Besitzers. In der Nähe sahen wir die schmucke Villa eines Engländer's, in dessen Garten wir zwischen herrlichen Orangenbäumen mit dunkelrothen Früchten einige bemerkenswerthe Pflanzen fanden: eine sehr schöne Acacie, *Algerobia*, mit scharlachrothen Blüten und goldgelben Staubfäden, eine andere Art derselben Familie mit einem weißgelben kugelförmigen Blütenballen, und eine schöne gelbe baumartige Plumiera. Am unteren Ende des Gartens waren die schauerlichen Verheerungen einer Ueberschwemmung, die vor einigen Tagen gewüthet hatte, sichtbar; wie der Besitzer uns sagte, war es ein auf einen kleinen

Kreis beschränkter Wolkenbruch, der nur eine halbe Stunde dauerte, während der das Wasser über 4 Schuh hoch schwoh und alles mit sich riß, was es im Wege fand. In der Stadt ertranken dabei fünf Menschen. Hätte die Verheerung eine Stunde gedauert, so wäre wahrscheinlich ein großer Theil von Santa Cruz zu Grunde gegangen. Wir besuchten noch den Garten eines reichen spanischen Kaufmannes, Juan Manuel de Foronda; die Anlage ist unansehnlich, einem Obstgarten unserer Gegenden ähnlich, aber sie enthält als interessanten Schatz den größten Theil der amerikanischen Tropen-Fruchtbäume mit dem köstlichsten Obst, das wir zu kosten nicht unterließen; auch andere sehr merkwürdige Pflanzen der Tropenwelt findet man hier. Als wir im besten Stehlen der Früchte und Samen beschäftigt waren und die hier reisende Agendera molissima gerade beraubten, erschien der Besitzer. Unsere Verlegenheit wußte er gleich mit der lebenswürdigsten Einladung, zu kosten und zu nehmen was wir wollten, zu verschweigen, ja er selbst führte uns zu allen Bäumen und Pflanzen, und brach uns die würzigsten Früchte. Man sah daß er ein Freund der Natur und stolz auf seinen Garten war; auch hatte er Recht dazu, denn der weite Hain war etwas wissenschaftlich Ganzes und repräsentirte eine Richtung. Sein Schwiegervater hatte vor vielen Jahren mit großer Mühe und Ausdauer den Garten angelegt; kein besserer Nachfolger konnte ihm werden als der jetzige Besitzer. Als wir reich beladen,

in höchster botanischer Befriedigung und mit stillem Jubel den Garten verließen, reichte uns der liebenswürdige Spanier noch eine köstliche Anone, hinzusetzend, daß sie die Königin der Früchte sei, was er unparteiisch beurtheilen könne, da er alle Früchte Europa's und Amerika's gekostet habe. Die Frucht war wirklich das Beste, was ich noch je gegessen habe; sie war süß-säuerlich, milchig und consistenz, ihrem Geschmacke nach am nächsten an gut bereitetem Punch à la romaine erinnernd. Bei beginnender Dämmerung kamen wir, stolz auf unsere Schätze, heim und ordneten sie mit Coquetterie, um sie unserem Botaniker zu zeigen, der während des heutigen Tages in den Gebirgen herumgestiegen war. Auch er hatte reiche Ladung heimgebracht, doch ergriff ihn staumender Neid, als er unsern Reichthum sah. Auf seinem Zuge hatte er sich hauptsächlich mit Euphorbien beschäftigt, der charakteristischen Pflanze der vulcanischen Canarien; auch brachte er eine wunderschöne Libelle, scharlachroth wie aus Siegellack geformt, eine riesige Scolopendra, einen großen Skorpion und einen schwarzen, wie Sammt anzufühlenden Salamander; als er uns letzteren im großen Eßsaale zeigen wollte, sprang das Thier wie ein Blitz zum Boden und verschwand leider spurlos mit der Schnelligkeit einer Maus. Eine merkwürdige Riesenspinne beobachteten wir auch auf den canarischen Inseln und selbst in Madeira: sie war weiß und schwarz grell gestreift, zog Schnüre stark wie ein Seiden-

faden, und bildete in der Mitte ihres Netzes einen trichterförmigen Sack, ihre Wohnung.

Santa Cruz, den 21. December.

Der Regen fiel in Strömen mit tropischer Ausdauer, trotzdem war es wohlthuend schon in aller Früh im leichten Morgenanzuge an weit geöffnetem Fenster zu sitzen. Die Außenwelt war traurig und verstimmend und der Himmel grau. Die Berge dampften im feuchten Nebel, der Ocean wogte hin und her, und nur sein Ausblick und die Schiffe in der Rhede unterschieden den heutigen Zustand von einem Sommertage des heimatlichen Ischls, standen ja sogar vor unserem Wirthshause Ischls stereotype Staffage, die Ochsenpaare im Soche, im Wiederkänen des Lebens wahre Philosophie findend, zwar vom Regen triefend aber charakterfest unbeweglich, wie die räthselhafte Sphinx des alten Aegyptens. Ich bekam fast Heimweh, als ich sie mit diesen Betrachtungen lange und sinnend beobachtete, die stoische Ruhe, das unverwandt hinstierende Auge, die leblos scheinende Gestalt, nur durch das gemüthliche schläfrige Mahlen des breiten Mauls unterbrochen, es war das ganze, echte Prototyp der vaterländischen Flur. Hat Indien den prachtvoll gestreiften Tiger als Vorbild, wählt das heiße Afrika den weithin rennenden federreichen Strauß, Ceylon den klugen Elephanten, Arabien das stolze Pferd, die Andenländer den flügelweiten himmelhoch freisenden Condor,

Australien das springende schwanzkräftige Känguruh, Neuseeland den bizarren extravaganten Casuar, und Algier den stolzen königlichen Löwen, wer nimmt unserer friedlichen, gemüthlichen, unbeweglichen, wiederkäuenden Heimat den nützlichen Ochsen? Bei mir sind diese beiden Begriffe enge verbunden, daher die Wehmuth, mit welcher ich die regerbegoffenen Wiederkäuer ansah. Der Regen wollte nicht enden, man mußte sich ermannen, daher schritten wir, mit allen Präservativmitteln gegen die Nässe ausgerüstet, Nachmittags tapfer ins Freie. Zuerst betrachteten wir uns den großen Platz etwas näher; er bildet ein langes Rechteck, dessen drei Seiten gegen das Land regelmäßig mit einfachen, mehreren Stock hohen flachdächigen Häusern umgeben ist; die vierte Seite, dem Ocean zugewendet, wird durch ein etwas tiefer liegendes, seltsam geformtes altes Fort mit breiten Zinnen abgeschlossen. In der rechten Häuserreihe steht der kleine, aber zierliche Palast des Capitan general der sieben Inseln, zwei zeltartige Schilderhäuser und ein Flaggenstock geben Zeugenschaft von der Bedeutung des Gebäudes, in dem es aber schläfrig zugehen muß; denn die Fenster waren fest mit Balousien geschlossen, und die große Uhr zeigte ominöser Weise Stunde für Stunde, Tag für Tag immer  $\frac{3}{4}$  Uhr, die Zeit, wo man in den 24 Stunden entweder schläft oder ißt. Um den Platz läuft die Fahrstraße, dessen Mitte ist erhöht und an den Marcusplatz erinnernd, eben und gut, ja salonartig gehalten. An den

beiden Enden des Platzes stehen zwei Monumente aus weißem Marmor; gegen das Meer zu eine hohe Säule mit Maria und dem Kinde, beide gekrönt; auf dem reichen Postamente sieht man die Bildnisse von vier Guanchen-Königen nach der alten Sitte mit Blumenkränzen gekrönt und in der Hand als Scepter den Knochen ihres Ahnherrn, des großen Königs Tenerfe. Die vier Inschriften belehren uns, daß ein alter frommer Generalcapitän dieses Standbild errichten ließ zu Ehren des Muttergottesbildes, welches sich in der Kirche der Concepcion befindet und schon 104 Jahre vor der Eroberung der Insel unglaublicher Weise von den heidnischen Fürsten und ihrem Volke verehrt worden sein soll. Das andere Monument ist ein einfaches Kreuz; vom selben frommen Generalcapitän in Beziehung auf den Namen seiner Residenzstadt errichtet. Heute gingen wir mit dem Botaniker im tropischen Regen wieder zu des Kaufmanns Obstgarten und patzten dort gemüthlich im Rothe zwischen dem triefenden Buschwerke herum. Der Besitzer war nicht da, und wir konnten systematischer sammeln. Nur einmal wurden wir durch die rauhen Töne des freischendenden Gärtners gestört; wir witterten anfangs Unheil, erkannten aber bald daß der unglückliche Mann nur ein gräßliches Organ habe und uns mit rauhen Tönen die ermunterndsten Worte zurief. Die vorzüglichsten Bäume die wir fanden und deren Früchte wir sammelten, waren: Sambusen, mit rothen paradiesäpfelförmigen und lichtgelben säuerlichen Früchten,

myrtenartigen Blättern und Blüthen; Nogales de la India, ein Baum mit ephueartigen Blättern, schmutzigweißen Blüthendolden und mit in Trauben stehenden Nüssen, die den feinen Geschmack der Haselnuß haben; dreierlei Arten von Anonen, die vorzüglichste darunter ist die Chirimoya, eine andere trägt die große warzige Frucht unmittelbar am steinharten Stamme; ein Baum mit Cocolaba-ähnlichen Blättern, dessen Namen wir nicht finden konnten, dessen Früchte wie violettrothe Kirschchen aussehen und schmecken; — die Manga (*Mangifera indica*), die Guaven (*Psidium pomiferum*), die Poma rosa, von den Portugiesen Sambro genannt und von mir schon in Madeira erwähnt; eine Persea, ein Baum mit Magnolia-ähnlichen Blättern und kugelförmigen braunen lederartigen schweren Früchten mit ciergelbem säuerlichem Fleische; — der Neugewürzbaum (*Myrtus pimeta*), die köstlichsten Gattungen von Orangen, mehrere Arten Bananen, auf spanisch Platanos genannt, mit einer Frucht, die ich anfangs haßte, die mir aber jetzt zum Bedürfniß geworden ist; dann noch verschiedene andere Bäume und Pflanzen, deren Namen wir entweder nicht kannten, oder die meiner Erinnerung entfallen sind. Der Botaniker war im Entzücken, seine Raublust wuchs von Minute zu Minute, er schüttelte die Bäume, stieg auf die höchsten Aeste wie ein Affe, pflanzte die berühmte Botanisirbüchse, die ungefähr so groß wie er selbst war, übergüllte alle seine und zum Theile unsere Taschen und bedauerte

noch in der edlen Gierde den Mangel an Raum. Noch einmal freischte unheimlich die nervenerschütternde Stimme des Gärtners; um uns Ruhe zum Raube zu gönnen, ging der Maler mit dem alten stolzen Canari, der sich mächtig in seinen Flanellmantel hüllte, ins Haus hinauf, ihn zu beschäftigen, ja wenn es Noth thäte, eine Polka mit ihm zu tanzen.

Santa Cruz, den 22. December.

Die Tropematur fordert ihre Rechte; es regnete heute fortwährend. Den Tag über brachten einige große Propeller-Transportschiffe, vollgepropft mit nach China bestimmten Truppen, einiges Leben in die sonst einförmige Rhede. Auch machte ich allerhand Einkäufe und ließ mir urrechte Canarienvögel kommen, die hier im Mutterlande um Vieles theurer sind, wie auf unserem ehrlichen Vogelmarkte; auch wunderschöne Riesenhähne in den reichsten Farben gezeichnet handelte ich ein. Das Hühnergeschlecht ist auf den Canarien so kolossal und farbenreich, wie ich es noch nirgends gesehen habe. Merkwürdig ist es überhaupt, daß fast alle Thiere mehrfarbig sind, man sieht fast lauter tricolore Ziegen und sogar tricolore Hunde.

In meinem Zimmer hatte ich einen wundervollen Plafond aus dunkelbraunem und schwarzem Holze, stern- und kugelförmig gerippt, die Thüren waren aus Cedernholz mit erhabenen, mathematischen Ornamenten, glückliche Mitte

haltend zwischen der reichsten Renaissance und dem maurischen Geschmacke. Ich wollte auch eine dieser Thüren einhandeln, um sie als Muster mit nach Europa zu bringen und wandte mich daher an Mr. Richardson, den Chef des Hôtels, erfuhr aber, daß sich schon andere Reisende umsonst an ihn gewendet hätten, indem das Gebäude nicht ihm gehört, sondern mehreren auf der Insel zerstreut lebenden Besitzern, denen das Haus durch Erbschaft aus den Händen der Inquisition überkommen ist, die ihren Hauptsitz für die ganze Insel in diesem Gebäude hatte; in meinem Zimmer also wurden wahrscheinlich die grausen Urtheile der verblendeten Zeit gefällt. In demselben Gemache, vor dem einstens die Höchsten und das Volk von sieben Inseln wehrlos gezittert haben, wohnen jetzt unbefangene Reisende, die entweder der Wissenschaft oder dem Vergnügen nachgehen. So ändert sich Alles in der Welt, aber keine Zeit hat eigentlich das Recht, auf die andere den Stein zu werfen; wir nennen uns das aufgeklärte Jahrhundert, aber auch die Schattenseiten unserer Zeit werden gerichtet werden; mit staunendem Abſcheu werden die Nachkommen in gar vielen Städten Europa's die Zimmer betrachten, wo, ohne das Gesetz zu fragen, die Gewalt mit gehässigem Rachegefühl Leute in kurzen Stunden zum Tode verurtheilt hat, vielleicht weil sie etwas anderes wollten, als die über dem Gesetze stehende Gewalt wünschte. Im Centrum der Civilisation, im freien Paris, im Sitze der Intelligenz, im

lichten Berlin, in der lustigen Stadt der Fäaken, ja bis nach Sicilien hinunter, bis in des freien Englands Indien hinüber herrscht solche Inquisition, an ihren Händen fließt dasselbe warme Blut wie zur Zeit der Philipp's und Alba's. — Nachmittags besuchten wir die zwei Kirchen von Santa Cruz, San Francisco und die Concepcion, beide sind alt, aber von geringem Werthe, immer derselbe Styl, dieselben reich vergoldeten Altäre. In San Francisco sieht man statt der Bilder überall roth damastene Vorhänge, zum Aufziehen eingerichtet, hinter welchen reich gekleidete, gemalte Holzfiguren nach altspanischer Sitte sitzen. In der Concepcion ist eine Seitencapelle im schweren Rococo-Geschmacke ganz aus reich geschnitztem, weder bemaltem noch vergoldetem Holze zusammengesetzt, beachtenswerth. — In der Nachbarschaft unserer Fonda wurde heute furchtbar musicirt; der Lärm und Spectakel, der nicht enden wollte, rührte von italienischen Auswanderern in einer Kneipe her, sie zogen mit einer piemontesischen Barke nach Südamerika; unter ihnen war ein schöner junger Mann mit classischen Zügen; er trug den lombardischen Spencer und den Barabbahut, sein Anblick schnitt mir durchs Herz. Was mußte ihm geschehen sein, daß er die Lombardie verlassen konnte, die herrliche Brianza mit der dunkelgrünen Hügelkette des Como-Sees, mit den tiefblauen Alpen, auf deren höchsten Spizen der ewige Schnee rosenfarb erglüht, die städtereiche Ebene mit den smaragdgrünen Wiesen, dem ewig klaren,

fröhlich lachenden Himmel, jenes Land, dem keines auf der weiten Welt gleichkommt, wo sich des Nordens frische Kraft mit des Südens linder Weichheit in festlichem Jubel vermählt?! Der arme junge Mann! was für ein Traum muß ihm zerrissen worden sein, daß er eine solche Wirklichkeit aufgeben konnte!

Santa Cruz, den 23. December.

Ein herrliches Frühjahrs Wetter voll Duft, die Luft lind und schmeichelnd, der Himmel klar und der Ocean tiefblau wie ein Saphir; Alles lud uns ein eine größere Entdeckungsreise zu unternehmen, um unsere Ungeduld, mit der wir schon seit zwei Tagen die „Elisabeth“ erwarteten, niederzukämpfen. Wir wählten zu unserem Ausfluge die linke Seite des weiten Panoramas von Santa Cruz, das Ufer zu den Füßen der rauh gezackten, sägeförmigen schwarzen Berge, die sich heute auf dem reinen Himmel in phantastischen Formen zeichneten und auf denen nur die starre Euphorbia Nahrung findet. Bei einem malerischen Fort, dessen Alter jetzt durch einige Reparaturen aufgeholfen wird, vorüber, zogen wir den ersten Theil des Weges zwischen wunderlichen Basaltklippen, Kieselstrand und lustig schäumenden Wellen dahin. Bei einer kleinen Einbuchtung, Infaltero genannt, hat sich das nagende Meer einen unterirdischen Gang gehöhlt und kommt nun anschwellend aus einem breiten Loch mit Schaum und Gezisch zum Vorschein,

was einen ganz pittoresken Anblick gewährt, wie überhaupt alles in der Natur, wo das Meer mithilft. Wir krochen und schlüpfen auf den Felsen herum und sammelten in den Höhlungen im stehengebliebenen Meerwasser allerhand Seegethier, was manchen interessanten Fund und viel Scherz gab. Nach meinem Geschmacke gehört es zu den interessantesten Anschauungen im Naturreiche die geheimnißvolle See mit ihrem märchenhaften Thun und Lassen, mit ihrem Leben und Wirken an der sonnigen Küste in stiller Ruhe friedlich zu beobachten; man lernt stets Neues und findet neue Schätze, wird daher zweifach belohnt. Wir begegneten auf dem Küstenwege zahlreichen Zügen von kurzgeschürzten drallen und sogar schönen Mädchen, die im stolzen leichten Gange malerisch auf ihrem Haupte Körbe mit Orangen trugen, oder Esel mit derselben Last vor sich hertrieben; sie bogen alle aus einem Thale auf die Küste aus, was uns einlud, trotz der bedeutenden Entfernung und der beginnenden Hitze, in dasselbe vorzudringen. Noch labten wir uns mit köstlichen Orangen, dann ging unser Zug muthig und munter in das malerisch sich öffnende Thal, welches aus vulcanischen Bergen gebildet, in seiner kleinen und ziemlich grünen Ebene einem munteren Flusse zum Bette dient; an einzelnen Puncten standen freundliche Häuser in goldbeladenen Orangenbäumen begraben. Die Bergwände waren durch Lavastürze, Basaltblöcke und vulcanische Höhlungen zerrissen; überall dunkle traurige Farben, starre unnatürliche Formen,

über die sich in erstaunlicher Menge die zwei Gattungen Euphorbien hinzogen. Das sich in's Innere der Insel schlängelnde Thal hatte einen ganz neuen, in sich abgeschlossenen Landschaftscharakter: lauter düstere Töne, lauter Formen der Zerstörung, kein Baum, keine Abwechslung von Gesträuch, keine Blumen; die schwärzlichen Bergwände sahen wie die Mauern und der Schutt eines großen abgebrauchten Gebäudes, die dürren grauen Euphorbien wie die versengten Pflanzen eines Gartens aus. Und so ging es fort und fort: immer großartig, immer absonderlich, bis zur Verzweiflung melancholisch und einförmig, eine Gegend für trockene Geologen. Der einzige Trost in diesem Bilde der Zerstörung war, so lange man noch sich umwendend darauf hinsehen konnte, das dunkelblaue, innige Auge des Decans. Kaum hatten wir unsere Reise im Thale begonnen, als uns duftig und erfrischend wie ein poetischer Scherz ein Regen von Silberstaub mitten im fortdauernden Sonnenschein überfiel und zuletzt doch in eine Höhle zwang. Eine muntere Heerde von Ziegen kletterte wie Gemsen an den Felsen herum. Wir ließen uns Milch frisch melken, sie war weiß wie Jasmin, schäumte wie Champagner und hatte einen köstlich primitiven, erfrischenden Geschmack. Der Hirt, häßlich wie ein Drangutang, brummte als man ihm ein Silberstück gab, und wollte uns durch halb bittende, halb drohende Worte zwingen das Doppelte zu geben; da ich dies unvershämt fand, schlug ich vor den geldgierigen

Ziegenmientor mit einem kräftigen Schnadahipfl in choro und unisono vorgetragen, niederzuschmettern; mit ernster Miene brachen wir wie ein Waldstrom los, und sangen aus voller Kehle. Das Mittel wirkte zauberisch, das Schlachtopfer des deutschen Gesanges wedelte sanft wie ein Lämmchen zu unseren Füßen. Während wir in der Höhle saßen legte sich ein herrlicher Regenbogen mit ungewöhnlicher Farbenpracht horizontal in das schmale Thal hinein. Der Regen beglückte uns heute noch oft, er war aber nicht lästiger im warmen Sonnenscheine wie der Staub eines Springbrunnens. Den Fluß mußten wir wenigstens zehnmal, über große Steine hüpfend, überschreiten, was mit Botanisirbüchse und Gewehr und verschieden bemessener Beinlänge oft sehr komische Situationen hervorbrachte. Die kühnen Mädchen, die aus dem fernen Tagalana zur Stadt zogen oder dahin zurückkehrten, hoben die kurzen Röcke hoch auf und schritten mit strammen Waden lachend durch die schäumende Fluth. Erst Nachmittags bei ziemlich sengender Hitze kehrten wir wieder längs der Küste heim. Der kräftige Spaziergang hatte uns körperlich und geistig wohl gethan und unsere Heiterkeit kam auf ihren Gipfel, als ich in der Nähe des Forts an der östlichen Spitze Teneriffa's eine Rauchwolke sah und mit Jubel die lang ersehnte „Elisabeth“ erkannte. Der Abend vereinigte uns fröhlich mit dem freundlichen Commandanten beim Mahle in unserer Fonda. Er brachte die besten Nachrichten von

den Zurückgebliebenen in Madeira; da aber der Pechvogel unter ihnen war, so hatten sie gerade noch vor ihrer Ankunft auf der Nordseite Madeira's einen furchtbaren Sturm durchzumachen gehabt. Mir war es ein großer Trost sie nun auf der friedlichen paradiesischen Insel geborgen zu wissen.

Santa Cruz, den 24. December.

Wir verbrachten den Tag heute halb noch in unserer Fonda, halb schon auf der „Elisabeth“. Unser Nationalgefühl gebot uns den heutigen Tag noch in Santa Cruz zuzubringen, und ihn dem Wohle eines österreichischen Kaufmanns zu widmen. Die arme österreichische Brigg war vor fünfzehn Monaten mit der Bestimmung nach Monte Video in Santa Cruz angekommen; ein Piemontese, der von dem Capitän ungeschickterweise mitgenommen worden war, hatte unter der Equipage eine Empörung angezettelt, so daß die ganze Mannschaft bis auf den Scrivan und einen Matrosen an's Land floh. Der Capitän reclamirte bei den spanischen Behörden bewaffnete Macht, um mit Hilfe derselben die Meuterer wieder an Bord zurückbringen zu können. Die Spanier sandten zwar zum Schein einige Soldaten, die aber die eingebrachten Matrosen am Quai wieder entwichen ließen, die der Generalcapitän sodann aus eigener Machtvollkommenheit auf anderen Handelsschiffen, unter anderm auf einem, wo der Typhus einen Theil der

Mannschaft hingerafft hatte, wegsandte. Der arme Capitän, hilflos und verlassen, ohne sich der Stütze eines österreichischen Consuls zu erfreuen, wandte sich umsonst an die Behörden, um spanische Mannschaft zu erhalten. So verfloß ein Jahr, das Schiff litt auf der schlechten Rhede Havarie und der unglückliche Capitän mußte die Ladung verkaufen um zu leben. Endlich entschloß er sich, selbst nach Madrid zu gehen, wo er wieder von Pontius zu Pilatus geschickt und Monate hingezogen wurde. Der preussische Consul, der unsere Geschäfte führen sollte, ist auf Plaisir-Reise gegangen und so ließen sich nicht einmal für Madrid die gehörigen Documente auffinden. — Ich sandte, mein bisher streng bewahrtes Incognito abwerfend, unseren klugen Commandanten im Laufe des Vormittags zum Generalcapitän und ließ mit aller diplomatischen Energie spanische Mannschaft für das verlassene Schiff fordern, um die Ehre der Flagge angesichts Spaniens wieder herzustellen. Durch allerhand drastische Beweisgründe gedrängt, gab der Generalcapitän nach, die Matrosen wurden bestimmt, ein braver Schieman von der „Elisabeth“ an Bord gegeben und in wenigen Tagen segelte unsere Brigg, aus ihrer Haft erlöst, nach Cadix; es wird dann weitere Sorge und Pflicht sein für den Capitän eine passende Entschädigungssumme von der spanischen Regierung durchzusetzen. — Am späten Abend fuhren wir noch einmal an's Land, um die Miffa del Rino, wie die Spanier die Mette

nennen, im Dome anzuhören. Im Hôtel Richardson nahmen wir den Thee und zogen dann in der herrlich warmen Nacht über den Platz und durch die verzweigten Gassen der Stadt zur Kirche der Concepcion. In der Stadt war Alles Leben, überall standen und zogen lustige Gruppen mit Guitarre, Castagnette und Tamburin heitere Lieder singend; es war ein frohes Feiern des Christfestes in heiterer Sommernacht. Das ängstlich rasche Gilen der frierenden Gemeinde, wie sie im Norden mit der flackernden Laterne in Pelz gehüllt über den krachenden Schnee in die kalte Kirche drängt, kennt dieser glückliche Himmelsstrich nicht. In der Nähe der Kirche brannten lustige Feuer und Verkäuferinnen boten Orangen und andere Südfrüchte feil. Der Dom war hell erleuchtet, und als wir eintraten sang man schon bei Orgelklang die Vesper. Wir nahmen zwischen den Kirchenvätern, die Medaillen an rothen und blauen Bändern trugen, Platz. Als der Chor beendet war, zog eine Procession mit zahlreichen Fackeln und Rauchgefäßen durch die Schiffe der Kirche. Die Geistlichen stimmten einen Gesang an, ein reicher Baldachin von Gold- und Silberstoff wurde über den functionirenden Geistlichen getragen, die mit alten, wahrhaft glänzenden Ornaten angethan waren. Ich wußte anfangs nicht recht was diese Procession zu bedeuten habe, wie sie in das Ritual der Christenheit hineinkomme; das Volk drängte sich um die Procession, staunte und äußerte in einzelnen laut werdenden Tönen

seine Zufriedenheit. Mit Schrecken bemerkte ich daß der Dechant in goldschwerem Pluvial, eine Gestalt der echten hierarchischen Würde, alt und groß, mit schönen ernstern Zügen, an die Porträte Gregor des XVI. mahnend, wie eine Hebamme nach überstandener Kindsnoth ein in Lebensgröße aus Holz geschnitztes nacktes Kind, das Arme und Beine muthwillig in die Luft streckte, bedächtig mit gesammelter, bedenklicher, sorgenschwerer Miene herumtrug. Es lag etwas Götzdienstliches in diesem prunkhaften Aufzuge, das meinen religiösen Sinn beleidigte. Offenbar war vorausgesetzt, daß die Geburt hinter dem Altare vorgegangen sei und daß der alte Dechant als eine Art heil. Joseph uns, den Hirten, das Kind zeigte. Die Kinder, die zahlreich in der Kirche versammelt waren, schienen über diesen Aufzug höchst glücklich. Solch handgreifliches Gebahren in der Kirche schadet mehr als es nutzen kann. Mich rettete die Procession für einen Moment von einem bleiernem Schläfe, der mich in der warmen Kirche befallen hatte. Das Hochamt wurde sehr anständig gehalten, die Musik war wundervoll und das Betragen wie die andächtige Stimmung des gläubigen Volkes hob die Seele und verwischte den peinlichen Eindruck des unnöthigen Sinnen-spieles, welches die Geistlichkeit gewiß in guter Absicht, aber mit sehr beschränktem Begriffe an so heiligem Orte bot. Als wir zum Hafen zurückkehrten, schmetterte gerade ein Volks-Troubadour unter dem schimmernden Sternenzelte

sein wunderliches Lied zu einem Balcon empor. Die „Elisabeth“ hob ihren Anker und fort zogen wir nach Gran Canaria.

Ciudad de las Palmas auf Gran Canaria, den 25. December.

Bei Tagesanbruch waren wir an der nördlichen Seite der Insel angelangt, die in Gestalt, Ton und Art der Schwesterinsel Teneriffa ähnlich sieht, nur mit weniger schroffen und bizarren Formen; die Berge haben mildere Linien, sind nicht so hoch und mit Erdreich und Cultur bedeckt. Gegen 8 Uhr umschifften wir die östliche Spitze, Isletta, ein selbstständiges inselartiges Cap, das wie Gibraltar nur durch eine Sanddüne mit dem Hauptlande verbunden ist. Nachdem dies geschehen war, lag die weite Rhede der Ciudad de las Palmas oder kurzweg Palma genannt, vor den Blicken mit Hügel- und Bergland arenenartig ausgebreitet. Rechts sind die mäßigen Höhen der Isletta in violetgrauen und grünen Tönen, dann leuchtet der goldgelbe Sand der Landzunge, durch ein schwarzes altes Fort unterbrochen; hierauf steigt die Hügelreihe meist mit der graugrünen Cochenille bebaut, sanft zu den Bergen hinan, die sich pyramidalisch zum fernliegenden Pic aufbauen, dessen hohe Spitze geheimnißvoll mit dichten Wolken bedeckt ist; die erste Hügelreihe läuft etwas zurücktretend, parallel mit der dünenartigen Küste, wie in einem Amphitheater sind in dieselbe ziemlich hoch hinaufsteigende Höhlen gleich

Fogen gehauen; es sind der alten Guancho's Behausungen, die noch jetzt dem ärmeren Theile der Bevölkerung Palma's als Troglodyten-Wohnungen dienen, wie die cuevas del sacro monte von Granada. Am Fuße dieser Höhlenstadt, an der gelben Sandküste liegt die Ciudad de las Palmas, mit ihren hellgefärbten flachen Häusern, ihrem hohen mittelalterlichen Riesendome lebhaft an Malaga erinnernd; einzelne hohe Palmen-Bouquets, die aus der Stadt herauswinken, deuten auf den Ursprung des Namens. Zur Linken der Stadt hebt sich die Küste zu senkrecht aufsteigenden, langgedehnten, dunklen Basalt-Bastionen, an denen der Ocean schäumend brandet und hinter denen die Berge schichtenweise hinaussteigen. Die „Elisabeth“ ankerte in der Rhede zwischen einigen Kauffahrern; wir landeten in einem Bootshafen, von einem Damme und Steinaufhäufungen gebildet. Gruppen von Einwohnern mit breitkrämpigen Panama-Hüten blickten uns staunend an, ein liebenswürdiger junger Mann war so freundlich sich uns als Führer anzubieten. Wir zogen durch die Straßen nach der Fonda inglesa; die Häuser haben denselben Charakter wie auf Teneriffa, dieselben geheimnißvollen Ladenfenster, dieselben verzierten Balcone. Die Frauen trugen ebenfalls die weiße Mantilla, die Männer des Volkes den Flanellmantel, nur hatte das Ganze einen mehr großstädtischen wohlhabenden gebildeten Charakter; man fühlte sich in der eigentlichen Hauptstadt, die auch noch bis vor kurzem das Primat über

Santa Cruz hatte. Es war Reichthum, Wohlleben in dem ganzen Bilde. In der Fonda inglesa erschien nach unserem Eintreffen im Hofe eine scheußliche alte Wirthin, die berühmte Peppa, sich gerade die Hände einseifend; sie schnurrte uns grob an als ob wir Eindringlinge in einem Privathause wären, wies uns mit der Versicherung, daß sie keine Zimmer und kein Frühstück bereit habe, wie arme Sünder ab, und schnitt uns, als wir lachend davon zogen, noch Gesichter nach. Es war eine ganz neue Scene, die mir auf meinen weiten Reisen noch nie so drastisch vorgekommen ist. Wir besuchten die schön angelegte Alameda, die nach echt spanischem Geschmacke sich auf einer Art erhöhten, mit Geländern umgebenen Terrasse mitten in der Stadt befindet, und trotz den vielen exotischen Pflanzen durch ihre Regelmäßigkeit mehr den Charakter eines Salons als eines Gartens hat. Nebenan liegen Casino und Theater in einem großen Gebäude. Ueber den Platz des Principe Alfonso, nach dem kleinen Prinzen von Asturien genannt, kamen wir zu einer Steinbrücke, welche über ein breites Flußbett führt, das die große Stadt in zwei Theile theilt und sich aus dem Hügelgebirge zum Meere zieht. Ziemlich gelungene Marmorstatuen, die Jahreszeiten darstellend, die die glücklichen Canarienser fast nicht kennen, zieren die Brücke; vom Mittelpuncte derselben hat man eine überraschende Aussicht auf die zwei Hälften der Stadt und auf die sich zurückbauenden Höhen, — zur Linken sieht man die weit aus-

einander stehenden Thürme und das flache, reich verzierte Dach der Kathedrale, den großen imposanten Palast des Ajuntamento, die Kuppel des Seminars, die Residenz des Bischofs, — zur Rechten steigen die Häuser-Terrassen mit Gärten und Nebengeländer sich bis in die Höhlen-Arena verlierend, hinauf; in der Mitte läuft aus einem engen Thale das breite Flußbett heraus, von terrassirten Gärten eingefast, in denen aus dem frischen Grün der Bananen und des Arums zahlreiche, Jahrhunderte alte riesige Palmen ihre sanft wiegenden Kronen zum klaren Himmel heben; hinter uns rauscht der saphirblaue Ocean mit breiten Wellen. Seit lange hatte ich kein so vollkommenes poetisches Bild gesehen; ich fing an mich mit den Canarien zu verföhnen, denen ich bis jetzt nicht sehr hold war. Die zweite Ueberraschung, auch groß in ihrer Art, bot uns der Dom, ein herrlicher gigantischer Bau aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Die alte breite Façade, im neugothischen Style wie das Innere begonnen, bekam leider einen neu-römischen Vorbau in der Art Sanct Peters, an dem noch zur Stunde gearbeitet wird. Das Innere der Kirche ist weit und mächtig; hoch und schlank schießen die Basalt-säulen empor, sich mit den schön gezeichneten Rippen verzweigend und wie Palmen mit breiten Kronen das hohe, ziemlich flache aber nicht drückende Gewölbe leicht und luftig tragend; die schön geschlungenen Basalt-Verzweigungen in dunkler Farbe scharf auf dem weißen Grunde abgezeichnet,

geben ein einfaches ernstes, aber doch freundliches Bild, dessen Ganzes einen großen harmonischen Gedanken ausdrückt, durch den ein guter kräftiger gläubiger Geist weht. Ueber dem erhabenen, an Reliquien und Silber reichen Hochaltare beherrscht ein schönes Crucifix unter riesigem, sammetenen Thronhimmel die ganze weite Kirche. Die Eintheilung im Innern des Domes ist nach spanischer Art und daher der Chor ein geschlossener Raum in der Mitte des Hauptschiffes; vor dem Hauptaltare hängt eine riesige Silberlampe, ein Geschenk des berühmten Cardinals Ximenes. Ein gigantischer heiliger Christoph an einer Kirchenwand in Fresco gemalt, erinnerte mich an unsere oberösterreichischen Dorfkirchen und heimelte mich an. — Wir klettern die Anhöhen hinan und besuchten den Stadttheil der Höhlen. Letztere sind einfache Einschnitte in den tuffsteinartigen Felsen und enthalten Gemächer, die geweißt und mit Rohrmatten gefüttert, ganz wohnlich aussehen; hochgepolsterte Betten mit weißen Vorhängen bezeugen die relative Reinlichkeit der Troglodhten, die sich über unseren Besuch gar nicht fassen konnten und mit Rachen ihre Verwunderung ausdrückten, daß man zu so armem Gesindel komme. Die Leute haben aber doch zwei Schätze um die sie viele Reiche Europa's beneiden können; das köstliche stete Frühjahrsklima und den weiten herrlichen Blick auf die lustige Palmenstadt und den Ocean. Unser liebenswürdiger Begleiter, mit dem wir uns recht gut verständigen

konnten, machte uns auf die zahlreichen Cochenille-Felder aufmerksam, die erst seit 10 bis 12 Jahren eingeführt, der Insel einen ungeheueren Aufschwung geben und sich als eine dankbare, sehr zu berücksichtigende Unternehmung erwiesen haben. Cactus opuntia kommt im guten Klima überall ohne Pflege fort, auf ihm gedeiht die Laus, die einfach in Flaschen gesammelt den reichen Ertrag fast ohne Mühe und Arbeit gibt. Das einzige was nicht versäumt werden darf, ist, die alten Läuse auf der Pflanze so mit Leinwandlappen zu umhüllen, daß sich die Eier auf denselben anheften und dadurch auf neue Pflanzen übertragen werden können. Die Einführung dieser Cultur im südlichen Dalmatien wird, glaube ich, für dieses arme Land von großem Nutzen sein, um so mehr, da das Volk aus langen Pfeifen raucht und alle Völker mit langen Pfeifen nicht viel arbeiten können. Ein Boch in den Canarien bringt bloß durch die Cultivirung dieser segensreichen Thierchen im Jahre an Reinertrag 1500 Thaler. Unser Führer, der zu den Elegants von Palma gehört, führte uns in das Casino und Theatergebäude; ein sehr schöner Tanzsaal und andere weite große Gemächer, so wie eine auserlesene Bibliothek setzten uns in Erstaunen. Unterwegs begegneten wir in der Stadt Männer mit einer Art Kappe von blauem und rothem Tuche, von vorne wie ein Schiff anzusehen, hinten mit einem langen zopfartigen Zipfel, der tief auf den Rücken herabhängt, und an dessen äußerster

Spitze eine rothe Quaste hängt. Dieses Nationalstück kann sich würdig an die Seite der Madeira'schen Blitzableiter stellen, denn schützen die einen vor dem Blitze, so wären diese Klappen als Windfahnen zu brauchen. Wir wurden in eine neue Fonda geführt; ein schmutziges elendes Haus, mit einem Wirthe, der uns auch grob wie Peppa anließ, uns mit stehenden runden Augen verzehren zu wollen schien, sich aber doch herabließ uns ein Frühstück zu versprechen; eine solche Klasse Wirthsleute wie in der Palmenstadt, ist mir noch nie vorgekommen. Die Reisenden gehören in ihren Augen in die Kategorie der Sklaven, die man zuerst mißhandelt und sich dann noch Tribut von ihnen zahlen läßt; daß sie die Diener der zahlenden Majorität sind, scheint ihnen noch nicht beigebracht worden zu sein und es thäte ihnen noth, längere Zeit eine ordentliche englische Behandlung durchzumachen. Wir warteten eine endlose Zeit in einem von Schmutz strotzenden Locale und als wir uns zeitweise bescheiden nach dem Frühstücke und den bestellten Pferden umthaten, wurden wir angeknurr't. Der Hausherr, die Hausfrau, Kinder und Diener, alles spazierte gemüthlich vor unseren Augen, sich um nichts kümmernd, auf den Balconen und im Hofe herum; Mutter und Tochter liebäugelten mit eleganten jungen Herren, die ihnen den Hof machend auf Besuch kamen, der Vater sonnte sich in seinen getigerten Pantalons, den Feiertag ehrend; riesige Katzen und fette Hunde sprangen um uns herum, Turtel-

tauben gurrten melancholische Lieder, ein Advocat discutirte neben uns mit einem wie ein alter Sünder aussehenden Herrn im reichen Schlafrocke über den Code pénal, und wir arme verlassene Geschöpfe saßen wie Ausfällige oder Bettler vergessen und unbeachtet in einer bescheidenen Ecke. — Mit Geduld überwindet man Sauerkraut und so kam denn endlich auch unser bescheidenes Mahl, und Pferde und Eseln ließen ihre Hufe auf dem Pflaster vor der Fonda erklingen. Unser stiller, geheimnißvoller Protector, der wie des Geistersehers Armenier für uns schützend wirkte und dessen Kraft nur an der unüberwindlichen Wirths=Inquisition erlahmte, hatte für mich eine bestia particular, wie er es nannte, auf deutsch ein ganz besonderes Privat-Vieh, oder Privat-Kennner eines privatfirrenden Rentiers, bestellt. Es war eine köstliche Schimmelstute, die einen geisterhaften schnellen Paß ging, bei dem man aber so bequem und üppig saß, als wäre es ein altes Canapé mit einem Zwölfmeilen=Propeller. Die einzige Schattenseite bestand darin, daß die bestia particular embarazada war und daher bei jeder plötzlichen Annäherung, mütterlich besorgt für ihre Leibesfrucht, mit den sehnigen Beinen ausfeuerte. Unser Weg ging heute nach Atalaja, einem drei Leguas von Palma entfernten Thale, und führte uns zuerst längs des die Stadt durchschneidenden Flußbettes an schönen Palästen, einem riesigen Findelhause und dem wieder in Höhlen auslaufenden Stadtende vorüber; zu unserer Rechten sahen wir

den Mühlen treibenden Fluß von herrlichen Palmen gesäumt, dann stiegen wir zu einem kahlen vulcanischen Hügelkamme hinan, auf dem wir lange forttritten, die weite Aussicht zu beiden Seiten auf den Ocean mit den bläulich schimmernden Inseln Lancerota, Delizias und Fuerta ventura, und die tiefen Thäler, in deren Grunde Palmenhaine und liebliche Landhäuser winkten, genießend. Die Form der Hügel, die mit frischgrünen baumlosen Feldern gesäumt waren, die Töne des Himmels und der frische Seewind waren nordisch, und nur tief in den Thälern bei den Palmen und Orangen lag der Trost des Südens. Unser Zug ging rasch durch den fröstelnden Wind, eine höhere Macht drängte uns unaufhaltsam vorwärts, es war der ungestüme, feuerige, nicht zu bändigende Rangohr, der unseren willenlos fortgerissenen Botaniker in wilder Leidenschaft dahintrug. Das Schicksal wollte, daß der Gelehrte auf dem Rangohr seine riesige Botanisirbüchse auf den Schultern mit sich führte, in die er für den Durst eine Orange gelegt hatte, je mehr diese nun lärmend gegen das Blech tanzte, desto wilder wurde der hinreißende Esel. Wie Mazzeppa flog der verzweifelte Botanicus über Stock und Stein, unsere wilde Schaar hinter ihm her, bis er endlich zum Glück ohne Schaden die Erde, seine Mutter, küßte und so wieder die nöthige Stabilität gewann. Immer auf den Hügelkanten fortreitend, öffneten sich fortwährend neue malerische Thäler unseren Augen. Die Vegetation

wurde frischer und sogar Baumgruppen verschiedener Gat-  
 tung zeigten sich mit blühenden Sträuchern an den Ge-  
 höften und längs den ziemlich gut erhaltenen Straßen. Die  
 Bevölkerung war überall im Sonntagschmucke und freute  
 sich der Ruhe, freundlich grüßend und den Vorüberziehenden  
 zunickehend. Wir besuchten unterwegs eine kleine Villa, die  
 ganz von blühenden Myrtenbäumen umgeben war, und in  
 deren Gärten wir einige schöne Araucarien fanden. Noch  
 eine Höhe hatten wir zu erklimmen, und vor uns lag gegen  
 den Ocean geöffnet das scharf eingeschnittene, tief liegende  
 Felsenthal von Atalaja und an dessen Ende im Halbkreise  
 amphitheatralisch hinaufsteigend, groß und mächtig wie die  
 riesigen Ruinen eines antiken Theaters die imposante Trog-  
 lodhten-Stadt der alten Guanachen, welche in ihren steiner-  
 nen Mysterien, in ihren felsigen Eingeweiden noch zur  
 Stunde zweitausend Einwohner mit Hab und Gut birgt;  
 dieses Bild ist eines der gewaltigsten und überraschendsten,  
 das die rauhe Natur, und menschlicher Urfleiß vereint, dem  
 Blicke des staunenden Wanderers bieten können. Beim  
 Anblicke dieses durchhöhlten, durchlebten Felsenbodens tritt  
 die Erinnerung an die Monumente der kräftigen Urzeit,  
 wo noch der Mensch an die rauhe Erde gefesselt in ihrem  
 Materiale mit ungeschwächtem Arme gewühlt hat, vor den  
 Sinn; man sieht die Nekropolis von Theben, die Felsen-  
 hallen von Petra, die durchwühlten Berge Indiens, die  
 riesigen Theater der alten Römer vor sich und hätten die

canarischen Inseln nichts als die Felsenstadt Atalaja, so wäre es der Mühe werth, sie über dem Ocean aufzusuchen. Daß aber diese Felsen mit den zahllosen dunklen Oeffnungen, mit den gepuzten Façaden, mit den vorliegenden Terrassen, mit den schmalen Verbindungswegen und Stufen noch belebt und bewohnt sind, gibt ihnen einen frischen Reiz. Jede der zahllosen Höhlen hat noch ihre Geschichte, ihre pulsirenden Leidenschaften, ihr Freud und Leid, ihre Geburts- und Sterbe-Scenen. Das Auge sieht ein großes, imponirendes Monument, die Einbildungskraft einen frohen heiteren Bienenstock mit den zahllosen Zellen, mit der schwirrenden summenden Thätigkeit der ein- und ausziehenden Bewohner. Wir hatten unsere Pferde in einem Tuffstein-Stalle in der ersten Höhle gelassen und lagerten uns auf einen vorspringenden Fels, von dem man das ganze Bild mit dem vorliegenden Thale übersehen konnte; kaum waren einzelne Bewohner unserer ansichtig geworden, als das bienenartige Leben in der Stadt rege wurde; aus allen dunklen Oeffnungen zog es lärmend in bunten Farben heraus, lachend und jubelnd stürzten die Kinder von Stockwerk zu Stockwerk, von Absatz zu Absatz neugierig zu uns herab; ernstes Schrittes kamen die Männer aus ihrem Felsenbau über die gewohnten Wege, um bedächtig zu sehen, was die Stadt in Aufregung versetzte, die Frauen und Mädchen in farbigen Sonntagskleidern sammelten sich schwäzchend und freischend, der gemüthlichen Plauderei pfe-

gend, auf den schmalen Terrassen ihrer Höhlen, oder auf dem felsigen Dache der in tieferen Stockwerken liegenden Wohnungen. Es war wie ein Krippenspiel anzusehen, wenn all die zierlichen Puppen sich auf den Felsen aus Kork und Pappe schimmernd bewegten und paßte trefflich zum heutigen Festtage. Großen Jubel und Fröhlichkeit erregte unter der Bevölkerung unser kleiner flinker Botaniker, der nach Pflanzen haschend, wie ein Wiesel mit seiner großen Büchse auf den Felsen herumließ und sprang. Die ursprüngliche Bevölkerung hielt ihn offenbar für einen Narren, der unserer Obhut entkommen war, das sah man den erstaunten und lachenden Gesichtern an. Wenn man glaubt, daß die Troglodyten alle Raubgesindel seien, so irrt man sich sehr, wir besuchten ihre Höhlen und fanden in denselben einen gewissen Wohlstand, saubere weiße Vorhänge umgaben die Alkoven, gute reine Wäsche lag auf den Betten, einzelne Möbel und zierlich aufgestelltes Geschirre schmückten die wohlgeweißten und öfter mit Rohrgeflecht gedeckten Wände, die Leute waren wohlgekleidet und gut genährt, daß sie alle nach einem Pezzetto schrien, ist leider ein Attribut jedes südlichen Landes. Der Hauptnahrungszweig dieser großen Bevölkerung ist die Töpferarbeit, die sie mit vieler Geschicklichkeit und bis in die riesigsten Dimensionen ausführen. Wir zogen von Stockwerk zu Stockwerk über die gefährlichen Pfade der Felsenterrassen, an denen die kleinsten Kinder wie Ziegen hinauf-

kletterten, immer umringt von der neugierigen Menge. Meine *bestia particular* brachte mich flügelleicht trotz der einbrechenden Nacht nach Palma zurück, und wir saßen schon gemüthlich auf der „Elisabeth“ an der Tafel, als nach langer langer Zeit der arme Doctor und der Botanicus von Müdigkeit zer schlagen heimkehrten.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 26. December.

Schon frühen Morgens gingen wir wieder ans Land, doch diesmal lauter junge, zu einem raschen Ritte bereite Kräfte. Der Doctor pflegte daheim die müden Glieder. Unser erster Gang war zum Dome, wo wir keine Messe fanden, und daher an die Seminar kirche gewiesen wurden. Dort saß die ganze clericale Jugend in der Mitte der Kirche mit spitzen, chinesis ch aussehenden Pfaffen-Käppchen in Reihe und Glied, nach den Tönen der Matutina ziemlich regelrechte Manövers ausführend. Die armen jungen Buben im Chorhemde hatten mehr Lust zum Lachen, als die ernstesten Psalmen maschinenmäßig herunterzuleiern. — Solche Fabriken, wo Geistliche nach der Elle gemacht werden, sind mir in die Seele zuwider und sind nach meiner Ansicht der Religion sehr nachtheilig; Kinder, die viel zu klein und geistig un mündig sind, um auch nur eine Ahnung von dem ernstesten Berufe, der sie erwartet, zu haben, bekommen gleich im Keime eine falsche Richtung, lernen die Welt nicht aus Erfahrung kennen, und werden von einem

unbilligen bitteren abstoßenden Kastengeist erfüllt, der angesichts der Heerde ihre Macht und ihre Geistesüberlegenheit nicht vermehrt. Die großen heiligen und überzeugenden Lehrer der Christenheit haben alle aus eigenem Verufe, aus reifer Ueberzeugung ihren Stand, ihr Amt gewählt, und von Paulus bis zum Augustinus und Ignaz von Loyola hätten diese überwältigenden Geister nicht so Großes auf christlichem Felde leisten können, ohne vorher die Welt mit ihren Schattenseiten zu kosten. Die modernen Eiferer behaupten, die Knaben-Seminare wären von höchster Nothwendigkeit, weil sich sonst keine Geistlichen finden würden. In dieser Behauptung, scheint mir, liegt schon das Urtheil über die Zwangsanstalt. Zu allem was auf der Welt Gutes besteht, muß freie Wahl leiten, der Geist soll erleuchten und darf nicht beim ersten Aufglimmen in Fesseln geschlagen werden. Alle diese Menschen-Fabriken in militärischer künstlerischer und geistlicher Richtung liefern elende Resultate. Die steifen Militär-Akademien des östlichen Europa's haben keinen anderen Nutzen, als daß die Truppen auf dem Paradeplatze Kunststücke machen und wie in der Affen-Komödie gut Schwenken und Deplohyren lernen. Oder haben uns die modernen Kunstakademien je große Künstler geliefert? Zeichenlehrer ja, aber der Genius ist immer außer dem Fabriksgebäude geboren worden und die großen Kirchen-Genies sind nicht in den Seminarien gewachsen. Wer die Welt nicht gesehen hat, kann die Welt

nicht verstehen und viel weniger belehren. — Nachdem wir fast eine Stunde diesen Exercitien zugehört hatten kam ein Geistlicher zu uns und sagte, man hätte mit der Messe auf den Prinzen gewartet; ich beruhigte ihn über dessen Anwesenheit und zu unserer etwas unangenehmen Ueberraschung begann nun statt einer stillen Messe ein Hochamt. Mit dessen Ende war die Zeit der Prüfung noch nicht vorüber: die zwei Directoren des Seminars wollten in falsch verstandenem Eifer und ungeschickt angebrachter Artigkeit mich durchaus wie einen Delinquenten, der zum Hochgerichte geführt wird durch die Stadt begleiten. Ich deprecirte, protestirte, versicherte, ich müsse eilen, da eine Gesellschaft auf mich warte; sie versicherten mich, sie könnten auch eilen; — ich sagte, ich ginge in's Wirthshaus, wo meine Pferde ständen; sie meinten, in's Wirthshaus fänden sie auch den Weg; — mit einem Worte nichts konnte sie zum Weichen bringen, ja es schien in ihrer Absicht, auch die Landpartie mit uns zu machen. Endlich beim Dome brachte ich mir sie mit ziemlich deutlichen Worten vom Leibe, fand sie aber, als ich am Nachmittage vom Lande heimkehrte, wieder in der Straße postirt um mich von neuem zu begrüßen. — Bei der Fonda harrete unser schon die übrige Gesellschaft, wir schwangen uns auf die Pferde, unter denen heute vortreffliche Kenner waren, und jausten fort westwärts auf einer sehr guten breiten Straße; zuerst die grüne palmenbewachsene Küste entlang, dann aufwärts

steigend an den dunklen Basaltbastionen hin, von denen wir bei den Biegungen herrliche Rückblicke auf die malerische Palmenstadt und die heiter beleuchtete blaue Rhede hatten; scharf zeichnete sich der gigantische Dom mit seinen dunklen Thürmen als ernste Krone im weiten Häusermeere auf dem sonnenbeglänzten Himmel von den riesigen Palmen poetisch umschwankt. Großartiger noch war von den hohen senkrechten Bastionen herab das hellschäumende Branden des Oceans auf dem goldigen Sande der schön geschlängelten Küste zu sehen. Der Reiz dieser malerischen, die Seele befriedigenden Bilder wurde durch das wahrhaft prachtvolle Wetter hundertfach erhöht. Zum ersten Male zog heute der frische Passat durch die blauen Lüfte und unser trunkenes Herz schwelgte in süßem Frühlingsahnen. Die ganze laue fröhliche Atmosphäre war wie von Weilschenduft durchhaucht. Wie die Stute Mohammed's flog meine *bestia particular* trotz ihrem sechsten Monate voran und der ganze Troß jubelnd, fröhliche Lieder zum blauen Himmel sendend, hinterher. Die Wendungen der Straße waren scharf, die Pferde rasch und die Reiter schlecht, und so geschah es denn, daß Einer unserer kleinen Schaar zweimal aus höheren Regionen plötzlich in die harte Wirklichkeit versetzt wurde; zum Glück aber fiel er mit besonderer Geschicklichkeit und kam unverletzt davon. Als wir die Küste verließen betraten wir das vulcanische Hüggelland, fanden es aber reich bebaut; nur in einem Thale liegt noch ein

fahler Lavaſtrom, wie bei Neapel, in dem nur einzelne Euphorbien mit ihren Armen geiſterhaft auftauchten. Unterwegs ſahen wir in einem Seitenthale eine rieſige Waſſerpumpe, die von Ochſen und Kameelen getrieben die ganze fruchtbare Gegend ſpeist; aus der Felsenwand neben der Quelle sproſſten herrliche Cinerarias, weiß und violet geſäumt und dunkelviolet in vollſter reichſter Blüthe. Die Kameele welche neben der Pumpe des Feſttagſes wegen feierten und ihren eklen Geiſer wiederkauten, waren unter dieſem ſcheußlichſten Geſchlechte die ſcheußlichſten die ich je geſehen habe, und man wundert ſich, daß ſolch ein Urding in der ſchönen Natur lebt. Wir hatten noch einen Hügelzug zu überjagen und kamen dann zum Ziele unſeres genußreichen Ausfluges. In einem breiten Thale an den ſanften Ufern eines Torrento gruppirten ſich zwiſchen üppigen Gärten und wohlbebauten Feldern die flachen hellgefärbten Häuſer des Städtchens Telde, zwiſchen denen zahlloſe rieſige Palmen, markig und kronenreich, ſegnend emporſteigen und einen großen Baldachin über dem ganz orientaliſchen Städtchen ausbreiten; zwiſchen den grünen Hügeln hin leuchtete im feſtlichen Blau der heitere Ocean. Dieſes Panorama war eine lebhaftere Erinnerung an Ramle in der Ebene von Saron auf dem Wege von Baffa nach Jeruſalem. In dem Orte herrſchte feſtliche Heiterkeit, auf dem Platze vor der Kirche ſangen die Männer zur Guitarre und zum Tamburine frohe Weiſen. Mitten auf der Mameda im Schatten

eines Oleanderbaumes nahm die deutsche Gesellschaft auf steinerner Bank, von der staunenden Bevölkerung umringt, ein lustiges Mahl ein, bei dem besonders der Durst altgermanisch war. Durch dessen Stillung doppelt heiter gestimmt, jagten wir mit verhängtem Zügel bis nach der Ciudad de las Palmas zurück. Staunend sahen uns die Städter, welche sich vor ihren Häusern im Sonntagschmucke sonnten über das laut klingende Basaltpflaster hinsetzen. In der Fonda wohnten wir noch einem der hier so sehr beliebten Hahnenkämpfe bei; die Hähne waren prachtvoll gefiedert, wie alle die ich auf den canarischen Inseln sah, aber der Kampf war lange nicht so spannend wie einer, dem ich vor Jahren in Valencia beiwohnte. Die Hähne zausten sich tüchtig, kamen sich aber doch nicht recht bei, und der Kampf endete damit, daß sich einer der Gladiatoren den Schnabel brach. In den Straßen Palma's war heute reges Leben, und die schönsten Frauen mit den andalusischen Zügen, dem Rabenhaare und den funkenprühenden Augen sahen von den geheimnißvollen Fenstern herab oder wanderten mit der malerischen Mantille und dem graciösen Fächer in den Straßen herum. Wir boten beim Scheiden von der Stadt unserem lebenswürdigen freiwilligen Führer eine bedeutendere Geldsumme an, er wies sie aber freundlich dankend zurück, und bat sich nur als Gunstbezeugung aus, die „Elisabeth“ besuchen zu dürfen; wir führten ihn an Bord, und ich beschenkte ihn mit einem Ringe, der ihm

herzliche Freude machte. Um 5 Uhr lichteten wir den Anker um nach dem Cap verde zu steuern.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 27. December.

Der Morgen war herrlich, warme Sonne beschien den tiefblauen leichtbewegten Ocean; der Passatwind hatte sich eingestellt und schwellte voll die weit gespannten Segel. Der Barometer stand außerordentlich hoch, seine Schuldigkeit in den Passatregionen thueud. Die Luft war warm und mild wie an unseren Sommertagen, so auch die Färbung. Ein fröhliches Gefühl belebte das ganze Schiff. Man zog nach Stürmen und Unwetter der sicheren tropischen Region entgegen. Gegen Abend ließ der Passat nach, die See war bewegter, Wolken umzogen das ganze Firmament, und es fiel leichter lauer Regen. Kein Schiff, kein lebendes Wesen störte die großartige und doch nicht ermüdende Einförmigkeit des Oceans.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 28. December.

Der 28. December steht als Festtag in meinen Reiseerinnerungen, denn heute um  $\frac{1}{4}$  10 Uhr Morgens bei herrlicher Sonne, ruhigem blauen Meere und frischem Passatwinde durchschnitten wir den Wendekreis, und mit stolzem Bewußtsein und freudig erregtem Gemüthe zog ich zum ersten Male in die Tropen ein. Im Seemanns- wie im Reiseleben ist dies ein wichtiges Ereigniß; zwar, wenn

man will, nur ein wissenschaftlicher Begriff, aber Begriffe regieren die Welt. Wir zogen in den glücklichen Gürtel der winterlosen Regionen ein, wo die Kälte nicht mehr herrscht, in die goldene Bahn der Sonne, die im Zenith über uns thront. Für mich, dem ärgsten Feind der Kälte, ist der Eingang in die Tropen ein ganz besonderer Jubel, und namentlich im sonst so grausigen December. Jetzt kann mich der Frost nicht ereilen und meine armen Knochen nicht durchschütteln, diese glückliche Wahrheit, diese Errungenschaft halte ich mir immerfort vor. Der Mensch lebt kurz, und ein Winter ist lang, und daher ist die Vernichtung eines einzigen Winters ein großer, nicht genug zu berücksichtigender Gewinn. Die Sonne wärmte gewaltig; um daher den Tag würdig zu feiern erschienen wir Alle, nach scherzhafter Uebereinkunft, in weißen Kappen und Beinkleidern, also in vollkommener Hochsommer-Uniform. Den Tag über schwanden die leichten Wolken immer mehr und mehr, bis endlich der Himmel in seiner ganzen demant'nen Klarheit strahlte. Der Sonnenuntergang war sehr schön; die Färbung im Westen unmittelbar am Meere grünlich und gleich darüber vom wundervollsten Rosenroth. Prachtvoll aber war das Schauspiel des Abends; der Himmel war verwandelt und verklärt; auf dem dunklen Blau des großen Firmaments schimmerten die Sterne in verdoppelter Stärke wie blendende Juwelen, ihre Stellung war aber durch unsere schnelle Fahrt schon verschoben; der alte Bär,

den mein Auge gesehen hat seit ich denke, der nur einmal in Cairo für mich zwei Sterne eingebüßt hatte, war verschwunden, und der Nordstern saß tief unten, halb entthront. Die schmale Mondesichel leuchtete mit blendender Kraft und warf starke Schatten wie unser Vollmond. Mir war unaussprechlich wohl, mein Gemüth gehoben, und ich hatte wieder ein Stück Lebensgeschichte erobert; solche unschuldige Triumphe fügen sich besser in mein Trachten und Streben als was mir die Heimat Prunkhaftes bieten kann; ich war der erste meines Stammes der bis in die Tropen wanderte, und zwar mit dem Gefühle, daß ich noch nicht am letzten Ziele sei.

St. Alaj. Damsfer „Elisabeth“, den 29. December.

Schon der früheste Morgen sah mich auf Deck, um das viel gepriesene, oft beschriebene südliche Kreuz zu sehen; das Sternbild stand auch wirklich über dem Horizonte, die fünf leuchtenden Punkte zu einem so schiefen Kreuze verzerrt, wie man es im Spiele mit Brotkrumen auf der Tafel wirft. Obwohl der unterste Stern erster Größe sein soll, so sah man ihn doch nicht besonders leuchten oder flimmern. Mich erfüllte eben kein Enthusiasmus bei dem Anblicke dieses Gestirnes, und ich konnte den Jubel so vieler Reisenden nicht theilen die begeistert dieses Wunder beschreiben. Bda Pfeiffer, meine Freundin, die von mir hochverehrte kräftige Frau, die als Reisende mehr geleistet

hat als die stärksten Männer, war die erste, die in schlichter, nüchterner Wahrheit den aner kennenswerthen Muth gehabt hat, den erkünsteltesten Nimbus dieses einfachen Gestirnes zu zerstören. Doch freute es mich diese Merkwürdigkeit in der Weltgallerie gesehen zu haben, die sich eben nur hier zeigt. Auch das Sternbild des Schiffes sah man schon in seiner ganzen Ausdehnung. Siegend aber stand wieder der alte Bär hoch am Himmel, schöner, vollkommener als alle andern Bilder. Jupiter war so hell daß man seine Scheibe wahrnehmen konnte. Auch das Meerleuchten ist jetzt in den tropischen Nächten wundervoll: nicht bloß daß man die gewöhnlichen Funken zahllos blitzen sieht, nein, einzelne Wellen brechen sogar leuchtend, und ein aufflackern des Phosphoresciren erscheint in dem Schaume, wie das Wetterleuchten in den Sommerwolken. Der Tag war heiß und wolkenlos, es mußten die Sonnenselte gespannt werden; aber der Passat und der hohe Barometerstand brachten eine sanfte leichte Luft, die zu athmen eine Wonne war. Der Himmel war wie eine große Demantchale glänzend hell ohne die geringste blaue Tinte, und die Sonne beim Untergehen ganz licht blaßgoldfarben, wie sie in unseren Landen nie gesehen wird. War das Meer auch im Einzelnen ruhig, so wogten doch gegen Abend ganz breite Wassermassen wie große sanfte Hügel und weite muschelartige Thäler anzusehen auf und nieder, in Dimensionen die ich nie gekannt hatte, indem das Schiff unbemerkt, ich möchte

sagen unberührt, gehoben und gesenkt wurde. Während des Tages folgten vier Seeschwalben mit kaffeebraunen Flügeln und Rücken und weißem Bauche treu unserem Kielwasser, und ganze Heerden fliegender Fische, jene zierliche Thierchen mit den saphirblauen Flügelflossen, schnellten sich von Welle zu Welle oft viele Klafter weit. Ich hatte dieses poetische Thier zum ersten Male auf meiner griechischen Reise auf Cap Matapan gesehen. Im August dieses Jahres tauchte es meinen Augen wieder märchenhaft bei Fiume's herrlicher sonniger Abbazia auf.

St. Vincent, den 30. December.

Wieder trieb's mich am frühen Morgen auf Deck, und zwar heute um mir den Sonnenaufgang in den Tropen zu betrachten. Die Dämmerung dauert kurze Zeit und ist von der unseren sehr verschieden. Der Himmel hat keine hellweiße Farbe schon ehe die Sonne da ist, und kein Roth, keine glühenden Wolken, nichts deutet die Annäherung und die Richtung derselben an; das herrliche, so bezaubernd auf die Seele wirkende Farbenspiel unserer Zonen fehlt hier ganz, und umsonst sucht man jene anschwellenden Töne, die sich vom Purpur bis in geschmolzenes Gold hinüberziehen. Man sieht am Horizonte ein plötzliches Aufblitzen, und ein Stück Sonne ist da; es scheint, als stiege die Sonne ruckweise und viel größer als bei uns in die Höhe, eine Täuschung, die durch die großen breiten Wellen und

die Beschaffenheit der Luftschichten entsteht. Die Sonne gießt ihre goldenen Strahlen in die weißglänzende Himmelswölbung, und beleuchtet sie durch den ganzen Tag in gleicher Weise. Schon am frühen Morgen sah man die Capverdischen Inseln, wir konnten St. Antonio, St. Vincent und Santa Lucia unterscheiden; ersteres war uns am nächsten, eine gewaltige Felsenburg mit herrlichen kühn gezeichneten Formen, ganz ohne Vegetation, nur naturarchitektonisch schön wie die Höhen von Griechenland und die edlen alten Berge Arabiens. Die Umrisse zeichneten sich fein und duftig in den gewagtesten Linien auf dem festlich glänzenden Himmel, helles Licht schimmerte von den höchsten Spitzen und den hervortretenden Felsenmassen, während violetröthliche und lilabläuliche Schatten in den Rissen, Rippen und Thälern geheimnißvoll lagerten; rundum als Basis dieses zauberhaften exotischen Bildes lag die tiefblaue, an den Felsenufeln blüthenweiß brandende See. Jetzt kam auch St. Vincent, das Ziel unserer Fahrt näher; derselbe Charakter zeigte sich auch hier, nur thürmten sich die Berge noch kühner, die zackigen Spitzen strebten noch höher, die Pyramiden bauten sich gewaltiger, die Obelisken kantiger, die Risse waren weiter, die Thäler breiter und dunkler. Wir zogen in ein neues Reich, in eine neue Natur ein, riesige Formen, wie sie die kühnste Phantasie nicht erdenkt, Farben von einem Glanze und einer Durchsichtigkeit, wie sie unser Licht nicht malt, und über das Ganze ein duftiger

Schleier gezogen, der ihm einen märchenhaft träumerischen Charakter verlieh. Einen schwarzen Basaltkegel, der wie ein Riesenfinger als Monolith aus der blauen Fluth hervorragt umschiffend, zogen wir in den weiten schönen Hafen von St. Vincent ein, der durch die Insel gleichen Namens und durch das vorliegende Eiland von St. Antonio wie ein Binnensee gebildet wird. Einige Häuser und Magazine liegen am Dünenfande wie hingeworfene Muscheln, in zwei auf den Hafen mündenden Thälern sieht man grünes Strauchwerk wie ausgespiene Algen kümmerlich schimmern. Auf einer Anhöhe liegt ein altes kleines Fort mit einer schmutzig abgegilbten portugiesischen Flagge; sonst ist auf der ganzen weiten großen Küste kein Zeichen von Leben, kein Halm von Vegetation, und doch ist es eine der überwältigendsten großartigsten Scenerien, die ich je gesehen habe, einem Bilde vergleichbar, das mit wenig Mitteln von einem großen poetischen Genie gemalt wurde, und dessen Reiz in den charakteristischen Linien und den aus wenigen Farben zusammengesetzten warmen Tönen, in welche die Vegetation nur störend und zerstreuend eindringen würde, liegt; zu diesen nackten Riesenformen paßt nur der diamantene traumhaft schimmernde Himmel, und das in der eiselfirten Schale wie ein Saphir im Urgestein liegende blaugrüne Meer, das hier eine Farbe annimmt, wie ich sie nur aus der räthselhaften blauen Grotte kenne, und die man im Norden in den sonnebeschienenen Spalten der

Gletscher sieht. St. Vincent zu sehen, gehört zu den interessantesten Naturgenüssen, hier zu wohnen hieße das Fegefeuer auf Erden durchmachen. Störend überraschten uns unter einer Flotte von schmutzigen Kohlenschiffen zwei große französische Truppen-Transport-Dampfer. Boote, von Negern gerudert, umschwirrten unseren Dampfer; einige brachten englische Kohlenhändler, ein anderes wieder die libera practica. Die Kohlenhändler sind die Beherrscher der Situation, denn der treffliche Hafen von St. Vincent ist nichts als eine große Steinkohlenniederlage für die transatlantischen Dampfer; die meist hölzernen Häuschen am Lande dienen den Händlern und Arbeitern ausschließlich als Wohnung. Außer dem Heizungsgeschäft gibt es in St. Vincent nichts Sehenswerthes; der einzige Repräsentant europäischer Civilisation ist ein Billard in einer elenden Hütte. Nicht ein Strauch, nicht eine Blume wächst an den Häusern, die mich lebhaft an die wüsten Stationen zwischen Cairo und Suez erinnern. Die Hitze war wie bei uns im triumphirendsten Juli. Gegen Mittag gingen wir in den leichtesten Kleidern die wir finden konnten, mit Sonnenschirm und indianischem Schleierhute an's Land. An hölzernen Quais mit zu den Kohlenmagazinen führenden Eisenbahnen legte unser Boot an. Der erste Eindruck am weißen feinen Dünenande, der aus lauter winzig kleinen Muschel-Ueberresten besteht, war bizarr und wieder vollkommen exotisch, wir waren wie mit einem Schlage in das

ungebundene Treiben einer schwarzen Bevölkerung verjagt und standen mitten unter Negern, die die Urbevölkerung dieser Insel sind; die Weißen werden schon zur Seltenheit und sogar der portugiesische Wachtposten, der nur aus extravagantem Scherze hierher in enggeknöpfte europäische Tuchuniformen gezwängt zu sein scheint, bestand aus großen lang- und schmalgliederigen Schwarzen. Auf dem Strande, um die gehenden und kommenden Boote herum lebte und wälzte sich im losen Geschrei die ungezügelte, dem Urzustande so nahe Natur des dunklen Volkes. Männer mit wolligem Haare, breiter Nase und verschmizt schielenden Augen zogen mit Kohlenfäcken, als seien sie für dieses schwarze Handwerk gefärbt, am Strande dahin, — Weiber mit schlankem langem Leibe, zusammengechrumpfter lederartiger Kopfhaut, das flatternde Kattunkleid um den schlangenartigen Leib, den blauen Mantel malerisch über die Schultern geworfen, um den schmalen Hals die vielfärbigen Glasperlen, in den Ohren die langen goldenen Ringe, und auf dem Haupte das fest gebundene Schnupftuch, standen entweder in lärmenden Haufen mit den Matrosen um Obst feilschend, oder zogen einzeln, das Gefäß mit dem nackten Arme auf dem Haupte haltend, wie stumme Hieroglyphen über die Dünen hin. Dazwischen bewegten sich die meist ganz jungen Mütter, ihre herzige kleine chocoladefarbene Leibesfrucht in einem zur Hängematte geschlungenen Tuche entweder auf der Hüfte oder tief auf dem Rücken tragend,

wobei die Würmchen ihre Beine wie beim Ritte spreizten. Es war einer der ergößlichsten Anblicke solch eine dunkle Mutter von vorne zu sehen, wo man nur zwei kleine Füße rechts und links von ihren Lenden herausgucken sah. Um und zwischen alle diese Gruppen hindurch drängte sich bald in der Fluth, bald im Trocknen das laufende, krabbelnde und schwimmende Kinderheer, splitternackt, mit einer Unbefangenheit die der naivsten Natur Ehre macht. Hier wälzte sich ein solcher schwarzer Käfer wohligh im heißen Sande, dort stürzte ein Heer von losen Zungen in die blaue Fluth um ein Boot herum, wo ein ungeschickter Neger aus seinem Sacke goldene Orangen in die Salzfluth fallen ließ. Zur Rechten stolzirte ein kleines Ding von zwei Jahren nach genommenem Bade mit gemessenem Schritte zum Palaste seiner Väter zurück, zur Linken trieb ein allerliebstes kleines schwarzes Mädchen, dessen einzige Bekleidung in den schimmernden Glasperlen, an denen ein Kreuzchen hing, bestand, auf den Schienen der Kohlenbahn die gewandteste Gymnastik; überall lebte es in ungebundener Natur und fröhlicher fesselloser Heiterkeit. Lange sahen wir staunend dem schwarzen Volke zu, dann zogen wir zur Rechten des Ortes, längs der Küste auf botanischen und zoologischen Fund hoffend über einen rothen Hügel in eine weite Ebene, wohin uns die blaßgrüne Vegetation zog. An der Meeresküste, am Eingange der Ebene, fanden wir einen Obelisk, dem Andenken einer unglücklichen Eng-

länderin, die auf einer Seereise starb und hier begraben wurde, gewidmet; fünf Jahre besteht das Monument, und schon hat der scharfe Seewind das eiserne Gitter ganz zer-  
 nagt. In der Nähe begegneten wir einem Trupp Neger, die im raschen Schritte auf zwei Stangen einen ganz in Leinwand mummienartig gehüllten Todten trugen. Dieses Monument und diese Staffage waren im Einklange mit der öden laut- und pflanzenlosen Gegend, mit den in stiller Einsamkeit zum Himmel starrenden Felsengiganten, mit der von sengender Hitze dampfenden Luft, durch die nur einzelne Seeadler müden Fluges lautlos zogen. Vom Meere ab war die trockene heiße Ebene mit Tamariskensträuchern, die gerade ihre nüchternen Blüthen entfalteteten, schütter be-  
 deckt. Wir zogen bei grimmi-ger Hitze in der Ebene fort bis zu einem am Fuße einer Berglehne liegenden elenden Häuschen, dem zerfallenden Cottage des O Governador; vor diesem Häuschen standen, von einer aus Steinen zusammengelegten Trockenmauer umgrenzt, einige kümmerliche exotische Gesträuche, Bäumchen und ein schattengebender Baum geringen Umfanges, der einzige, den wir auf der weiten Insel fanden; darunter lagen drei Franzosen in den phantastischsten Jagdanzügen. Unter den Gesträuchen und Bäumchen fanden wir eine Cytifus-Gattung mit canariengelben, wohlriechenden Blüthen bedeckt, — die giftige Zatropha mit hellgelben Früchten und feigenartigen Blättern und verschiedene Acaciengattungen, deren Samen wir sam-

melten. Das schattengebende Unicum hatte herrlich glänzende, grüne, große Blätter, einen Magnolia-artigen Stamm und Früchte den Feigen der Sykomore ähnlich, der Name des Baumes aber ist uns bis jetzt noch unbekannt. Auf der dünnen Erde hinkriechend, fanden wir eine interessante Kürbißgattung, die *Cucurbita prophetarum*, deren Frucht, groß wie eine Orange, in der trockenen Gegend sehr einladend aussieht, aber nach der Aussage unseres Botanikers, der eine derselben kostete, ihm durch ihre Bitterkeit den ganzen Tag rettungslos verdarb. An der Berglehne blühte eine schöne großblumige Spomea, deren Farbe von weiß in einen Hauch von lilla übergeht. Was das Thierreich anbelangt, so schossen unsere Jäger eine einzige Gattung hellbrauner Spatzen, die traulich auf den Sträuchern herumhüpften, fröhlich zwitscherten und so zu sagen in das Gewehr hineinflogen. Von Insecten sahen wir nur eine Schaar von gewöhnlichen Heuschrecken und eine große Wespengattung mit gelbem Kopfe, dunkelblauen Flügeln und hellblauem Rücken, die wir fingen. Die Schätze der verschiedenen Naturreiche wurden einem Negerknaben aufgeladen, der uns freiwillig vom Dorfe aus begleitet hatte. Auf den Antrag unseres Malers erklimmen wir trotz der Hitze und der gänzlichen Pfadlosigkeit einen steilen Berg, von dessen Spitze wir zum Lohne unserer Mühe einen trefflichen Ueberblick über das großartige Hafenanpanorama und die weiter liegenden Gebirgszüge hatten. Ähnliches

hatte ich nur in der schönen großartigen Bucht von Suez gesehen; wie ein wunderlicher Traum lag Alles vor uns ausgebreitet, ohne Nutzen, ohne Leben, und dabei doch so warm und erhebend. Es war wie die phantastische Decoration eines Märchenballets; ich dachte mir oben im schimmernden Monde könnte es so aussehen. Bei der Rückkehr sammelten wir am weichen weißen Strande Muscheln und einer der unserigen nahm wieder sein erstes Meerbad in der blauen, lustig schäumenden See. Man kann sich vor Staunen nicht fassen, die sanfte schmeichelnde Sommerluft mitten im Winter zu genießen, man geräth bezüglich der Zeit und des Kalenders in vollkommene Verwirrung, man getraut sich nicht recht sich der unverdienten Wärme unseres Sommers mit Freuden hinzugeben, die Uebergänge fehlen und alle gewohnten Maße hören auf. Mehr als einmal geschieht es mir von der kommenden Jahreszeit in der Heimath wie vom Winter zu sprechen und darauf hin für meine Rückkunft Pläne zu machen. Auch an das Glück muß sich der Mensch gewöhnen.

St. Vincent, den 31. December.

In einem wahren Samum von Kohlenstaub, durch die Einschiffung einer ungeheueren Masse von Kohlen, die für unsere transatlantische Fahrt nothwendig sind, verur- sacht, brachten wir einen unerquicklichen Vormittag am Bord zu; überall hin, bis in die tiefsten Cabinen von dem

schwarzen Staube verfolgt, der sich auf Alles lagerte und durch alle Poren bis in das Innerste drang. Mich hielt die bleierne Pflicht des Schreibens am Bord zurück; erst gegen Abend, als die Höhen von den letzten Sonnenstrahlen geküßt wurden, zog unsere ganze schwimmende Colonie mit Sack und Pack, die schmetternde Musik voran, ans Land, um unter Zelten auf dem Dünenfande des Hauptplatzes die Sylvesternacht zu verbringen. Aus den Leesegehn hatten findige Matrosen einen vortrefflichen Saal errichtet, Flaggen mit lustigen Farben in der Abendbrise leicht sich entrollend schmückten die Wände, Signallaternen ersetzten die flammenden Kronleuchter, Teppiche aus Persien und Tetuan wurden auf den weichen Boden gerollt, schwellende Kissen von purpurnem Sammt waren malerisch zu Divanen gelegt; der emsige Koch schlug seine Werkstatt auf, Flaschenbatterien zogen, das Herz erfreuend, in Reihe und Glied auf und um das bunte Lagerleben wogte schon jetzt im wirren Anäuel die dunkle Bevölkerung von St. Vincent. Jeder hatte zum Feste mitgebracht was am nothwendigsten ist, guten Willen und Heiterkeit, die auch der exotischen Basis entsprechend, bald in ungebundenster Weise regierte. Im Laufe des Tages hatten wir in Erfahrung gebracht, daß D Gouvernador Geral der Inseln am Dünenfande anwesend und zwar jetzt in der nächst liegenden Hütte unser Nachbar sei. Wir begannen also als Träger des monarchischen Principes unser Werk damit, bei einbrechender Nacht mit der Musik

vor den Gouvernements-Palast zu ziehen und die portugiesische Hymne spielen zu lassen, die mehr an einen Circus als an ein Volkslied erinnert und dann zum Balcone hinauf, auf dem O Governador Geral mit den Edlen erschienen war, ein donnerndes Hoch auf Alles, was in Portugal Autorität ist, zu bringen; den Glanzpunct bildete der Chorus auf die gewaltige Person des O Governador Geral. Beiden Parteien war gedient, O Governador war gerührt und begeistert über diesen Aufschwung österreichischen Allianzgeföhles, und wir im Dunkel unserer Bescheidenheit glaubten, im Dünenjande vor Lachen zu bersten, und hofften immer nur, daß der bewegte O Governador geföhlte Worte vom Balcon herunter portugiesisch pfnausen würde. Diese Freude gönnte uns jedoch der Staatsmann nicht, später aber wird sich zeigen, daß er ein klügeres Mittel gefunden hat um seinen Dank auszudrücken, und daß man auch in St. Vincent den Nagel auf den Kopf zu treffen versteht. Raketen schwirrten knisternd und krachend in die Luft, den hellen Mondschein für Augenblicke überbietend. Dem Ohre der Gewalt wurde noch durch zwei heitere Tanzmusiken geschmeichelt, während welchen das Negervolk anfing, Tanzregungen zu beurkunden. Ihrer Lust wurde gefröhnt, denn die Bande vor unserem Zeltjaale spielte die halbe Nacht, und siehe da, die schlangenleibigen hochbusigen Negerinnen gebrauchten ihre Glieder im sichersten Tacte und mit den graciösesten Bewegungen bei Polka, Walzer, Polka mazurka

und Schottisch. Es lag etwas Gewaltiges in diesem Auftritte, wie auf dem mondbeleuchteten Dünenfande das schwarze Volk, das sich kaum von der Nacht löst, in europäischer Kunst erfahren und doch wild durcheinander flog, bei den reizenden Tönen einer Musik die an Präcision nichts zu wünschen übrig ließ. Manche Negerinnen tanzten mit ihrem Kinde auf dem Rücken, andere das Meerschampfeisen feck im Munde, wieder andere führten Poffen aus, als seien sie in der Schule des berühmten Mailänder Beglione gewesen. Die ganze Gesellschaft sah mit Lust diesem Treiben zu, endlich wagte es ein Matrose schüchtern mit einer schwarzen Tochter Eva's den Reigen zu eröffnen, dann folgten mehrere, hierauf schwang sich der Cadet F.... unter die Tanzenden, dann unser Bräutigam, sein sich in Liebe abhärmendes Bräutchen vergeffend, die Officiere folgten und sogar der Pater familiae der ehrfame Doctor, stürzte sich in den wilden Reigen; die Tarantel hatte Alle gestochen und endlich — es sträubt sich meine Feder es niederzuschreiben — verlangte die ganze Gesellschaft, alle Etiquette abstreifend, ja die heiligen Gesetze der Farbe vergeffend, in ungestümem, brausendem Jubel eine — Quadrille! — Jeder der Honoratioren unserer Colonie griff nach einer Schwarzen, das Volk wurde zurückgedrängt, Strauß's siegende Töne schollen durch die warme Mondnacht hin, eine wonnige Sommerbrise wehte kühl sächelnd durch den milden Sylvesterabend und die Quadrille d'honneur

geschickt, halb weiß, halb schwarz, ward am Meeresstrande mit derselben Würde ausgeführt, als sei man in den weiten Marmorfälen der Tuilerien; und die schwarzen Käfer tanzten unsern Damen zum Troste mit einer Genauigkeit und Grazie, die Bewunderung und Heiterkeit erregten. Die Contraste dieses Tages waren überwältigend, ein Ball auf dem Dünenande, der Mond als einziger Lüster für eine pechschwarze Bevölkerung, die Herren in eleganten Reisekostüms, die Damen im zerlumpten Rattun, mit Glasperlen um den Hals, die Nacht des 31. Decembers und dabei eine Luft, wie sie kaum eine unserer Julnächte bietet. Diesen Tanz zu solcher Zeit und unter solchen Umständen erlebt zu haben, rechne ich zu meinen interessantesten Reiseerlebnissen. Nach dessen Ende lagerten wir uns wieder in unserem Zelte, von der neugierigen Menge, unter der wieder die allerliebsten freundlichen Kinder nicht fehlten, umringt. Ein Gehülfe des O Governador erschien in Uniform und frug, ob wir Oesterreicher seien, verschwand und erschien dann wieder und bat uns im Namen des Gouverneurs unsere Hymne zu spielen, was freudig gewährt wurde; Portugal brachte sein Hurrah, und ein ganzes Gewitter von Raketen stieg prasselnd in den klaren Himmel hinan; es war die sinnige Antwort des lusitanischen Staatsmannes. Ein Souper mit reichlichem Champagner und Sherry vereinte uns in Fröhlichkeit, die Witze flogen wie Raketen, die flammenden Gedanken durchkreuzten sich wie ein Feuermeer, heitere

Erinnerungen wurden hervorgeholt, mit einem Worte: unsere kleine Colonie war wohl und gemüthlich, und doch zog ein Hauch der Wehmuth durch die Nacht, als ich mit unserm Commandanten und dem Doctor anstieß und auf das Wohl unserer Frauen trank; es schlich etwas wie trübes Heimweh durch das Herz, die Thränen und der Champagner waren sich nahe und Jeder von uns dachte im Stillen an den Kreis seiner Familie, dessen Haupt fern war. Die Mitternacht rückte heran, die Geschäftigkeit im Zelte und auf dem Platze ward größer, der Koch bereitete rasch den Punsch in seiner improvisirten Küche, auf einem anderen Punkte ward auf Kohlenfeuer das unentbehrliche Blei siedend gemacht, Matrosen zogen zum Strande mit zahlreichen Blaufeuern, Raketen in Menge wurden gerüstet, die Musik hielt sich bereit, um mit ihren Klängen rauschend einzufallen, alles blickte auf die Uhren, die ehrwürdige Schiffsglocke ward wie ein sacro sanctum herbeigebracht und es tönte einmal, zweimal, dreimal — endlich vibrirte der mit Spannung erwartete zwölfte Schlag durch die warme tropische Luft und für uns war

Der 1. Jänner 1860

geboren. Flintenschüsse krachten durch die Luft, die Raketen fausten zum Himmel, die Geburt des neuen Jahres weithin verkündend, ein feenhaftes Meer von Blaulicht schwamm tageshell über die ganze erhabene Gegend und den sanft

rauschenden Ocean, mächtig und getragen erschollen die erhebenden und begeisternden Töne der Volkshymne, und wir standen in einem Gedanken vereint, entblößten Hauptes die schäumenden Gläser auf das Wohl des Kaisers, des alten theueren Oesterreich's, und auf das, was jeder sein Liebstes nennt, leerend. — Es war ein ergreifender Moment durch die außergewöhnliche Scenerie durch das Außergewöhnliche des Klima's durch die ganze exotische Umgebung durch die Wärme unserer vereinten Gefühle unvergeßlich. — Jetzt wurden noch mit Punsch die Particular-Gesundheiten ausgebracht, Bleigüsse nach vaterländischer Sitte vorgenommen und unter vielen Scherzen ausgelegt. Darauf schlossen wir uns in Reihen, die Musik voraus, die jubelnde Bevölkerung hinter uns, und zogen mit dem an schöne Zeiten mahnenden Kadeßh-Marsch durch den erstaunten Ort. Die Schwarzen fanden solche Belustigung an diesem Triumphzuge, daß sie uns, die wir der Wege besonders im Finstern unfundig waren, im Kreise die längste Zeit herumführten, und St. Vincent uns so groß wie das riesige Paris erschien. Wir kamen auch bei einer Hütte vorüber, wo die schwarze Welt bei Tamburinen gerade Ball hielt; der enge von Hitze qualmende Raum war dicht gefüllt, und schwarze Sirenen mit goldenen Kugeln um den schmiegsamen Hals tanzten mit feurigen Blicken eine Art sehr ausdrucksvoller Quadrille. Zu unserem nicht geringen Erstaunen sahen wir in dieser dunklen Gesellschaft den Adjutanten des

Gouverneurs in Uniform mit glänzenden Epaulettes, und noch mehrere andere höhere Beamten. Ich drängte so rasch als möglich ins Freie hinaus, und zwang endlich peremptorisch die Ortsbewohner, uns zu unserem Zelte zurückzuführen. Es ward Ordnung gemacht, wir lagerten uns so gut es ging, nach und nach trat Ruhe ein, die letzten Töne verhallten, und die Nacht breitete ihre weiten Schatten über uns aus.

Des Morgens zogen wir an Bord, wo wir den ganzen Tag in Ruhe zubrachten. Ein köstliches Meerbad in der schönen blaugrünen Fluth, die klar und lind wie die Luft war, erquickte mich Nachmittags sehr. Es dürfte mir auch nicht sobald im Leben geschehen, den 1. Jänner zu einem Meerbade zu verwenden.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 2. Jänner.

Der Tag verging mit den letzten Vorbereitungen für die transatlantische Fahrt und mit dem Ordnen der Post und des Journals, welches ich auf Reisen als eine bittere Pflicht betrachte, die oft drückender als der ermüdendste Ausflug ist. Gegen Abend endlich dampften wir frischen Muthes in den Ocean hinaus, vom kühlen Passate freudig empfangen. Ich erfreue mich der Consequenz, ja einer gewissen Stützigkeit in allen Dingen, und so ist es mir denn zu verzeihen, wenn ich im Stillen jubelte, daß wir trotz aller Schwierigkeiten, trotz aller unüberwindlich scheinenden

Widerwärtigkeiten, trotz allem Pech, welches uns Seeleuten am Anfange anhing, dennoch die Bahn, nach der ich mich als rechtschaffener Matrose seit Jahren gesehnt habe, betraten. Ein Seemann, der nicht über die Linie gedrungen ist, hat nicht absolvirt, und Einer, der Amerika nicht berührte, nicht graduirt. Noch vor der Abreise jagte ich unserem armen Botaniker zur großen Belustigung des ganzen Schiffes einen ungeheueren Schrecken ein; ich erklärte ihm nämlich, er müsse der Wissenschaft das Opfer bringen die Reise nach dem längst durchforschten Amerika aufzugeben und sich während unserer Abwesenheit auf dem Cap verde aufhalten, um auf den nackten sonnenverbrannten Felsen nach irgend einem neuen Kraute zu botanisiren. Der gute harmlose Mann war wie vom Blitz getroffen und seine kleinen scharfen Augen zogen sich weinerlich zusammen, doch er gehorchte, band sein Känzlein, nahm seine genera plantarum auf den Rücken, und trat geschürzt, wie quondam Staberl auf Reiseaberteuer, auf Deck. Er war wie neugeboren, als er des Scherzes gewahr wurde und segnete den Augenblick der sicheren Abreise.

Fr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 3. Jänner.

Der Tag war schön und wolkenlos; er verging uns rasch mit den schriftlichen Arbeiten über die zurückgelegte Reise, und mit den zahllosen Vorbereitungen, die wir nun schon für das Leben und die Ausflüge in der neuen Welt

begannen. Der frische Passat ließ uns fast immer bei zehn Meilen machen, durch ihn belebt, war die Wärme mäßig. Die See war ziemlich bewegt, und um so fühlbarer, weil die „Elisabeth“ die Gewohnheit hat, unnützlich stark zu tanzen. Von lebenden Wesen zeigten sich nur die treuen Meeresschwalben, die unserem Kielwasser unermüdblich folgten; diese Thiere müssen eine eigenthümliche Lebensentheilung haben, denn offenbar bleibt ihnen im steten Fluge keine Zeit zum Schlafen.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 4. Jänner.

Der Horizont war leicht umzogen, die Luft daher schwerer, und die Hitze besonders gegen Abend drückend. Wir nahen uns den Regionen der Kalmen, wo uns der treffliche Passat verläßt. Der Ocean war heute von zahllosen Schwärmen fliegender Fische belebt; man unterschied deutlich zweierlei Gattungen, die älteren, einzeln fliegenden, die sich oft wohl 100 Klafter lang über dem Meeresspiegel erhielten, hatten dunkle, fast schwarze Flügel und ließen den Körper im Bogen abwärts hängen, die jungen zogen immer in dichten Schwärmen, erhielten sich nicht so lang über dem Wasser und hatten ganz hellshimmernde Flügel. Oft wurden sie durch die Räder unseres Dampfers aufgeschreckt, was sich sehr zierlich ausnahm. Ein mit vollen Segeln prangendes schwedisches Barkschiff war das erste, dem wir seit St. Vincent begegneten. Am Abend färbten

sich die Wolken golden und gossen ein schimmerndes Roth auf die leicht bewegte Fluth.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 5. Jänner.

Des Morgens kam ein fliegender Fisch auf Deck, so daß wir das niedliche Thier mit Muße betrachten konnten. Ich wunderte mich über die Schmalheit der Flugflossen, und kann nicht begreifen, wie die Thiere sich mit denselben so lange über den Fluthen erhalten können. Wir hoben das *Curiosum* sorgsam in Weingeist auf. Im Laufe des Tages sprang der Passat nach Südost um, und die Hitze mehrte sich gewaltig. Abends fiel ein tropischer Gupfregen, den die Mannschaft, die Situation rasch auffassend, zu einem kühlenden und reinigenden, schon sehr nothwendigen Bade verwendete.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 6. Jänner.

Deutlich war's zu merken, daß wir heute den Wärme-Aequator passirten; die Hitze war für Augenblicke wirklich lästig, wenn sie auch nie die Höhe unserer Hundstage erreichte. Der Thermometer zeigte um Mittag in der Sonne 34 Grad, im Schatten 22·4 Grad, was gewiß gelinde ist im Vergleich mit Miramar, wo wir voriges Jahr im Sommer im Schatten etwas über 29 Grad hatten. Den Tag über wurden schon Vorbereitungen für das morgige große historische Fest gemacht, man sah schon einzelne

Uniformstücke erglänzen und Marterwerkzeuge für die Tortur durchblicken. Schon malten sich Angst und Gewissensbisse auf verschiedenen Gesichtern, die der morgigen Qual gedachten. Der Abend war herrlich und der Mond schimmerte aus dem tiefen Blau mit blendendem Lichte. Außer den zahllos immer hin und her flatternden fliegenden Fischen waren wir die einzigen lebenden Wesen auf dem weiten Plane. Die großen Fische, die sonst den Oceanfahrern so häufig begegnen, werden, glaube ich, durch das Gebrause unserer mächtigen Räder aus dem Schreife verschreckt.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 7. Jänner.

Den ganzen Vormittag wurde gerüstet, es herrschte jene fröhliche Thätigkeit, die heitere Festtage kennzeichnet, jenes emsige Zusammenwirken, wo jeder, weß Alters oder Ranges er auch sei, dem allgemeinen Zwecke mit Freuden dient; die Mannschaft aß schon um 11 Uhr, um im rechten Augenblicke kampfbereit zu sein; gegen Mittag zog jeder ein den Fluthen trotzendes Costüme an; die beim Feste Hauptbetheiligten verschwanden hinter einer am Vordertheile gespannten Leinwand, um mit Muße ihre glänzende Bekleidung anzulegen. Wogte auch der Scherz durch das ganze fröhliche Schiff, und verschlang das Fest fast ausschließlich alle Gedanken, so erfüllte mich doch hauptsächlich eine Art Siegesbewußtsein, ein innerer Jubel, auf wahren Dank-

geföhle beruhend, daß ich trotz allen Widerwärtigkeiten und Schwierigkeiten die Situation erobert hatte, und auf der Linie zwischen zwei Hemisphären als Seemann graduirte. Dies war es, was mein junges Matrosenherz mit gerechtem Stolze erfüllte. Zudem freute ich mich aber recht herzlich auf das Fest, und machte als Matrose redlich den alten Matrosenbrauch mit.

Es war  $\frac{1}{2}$  2 Uhr, als plötzlich die gewaltige Stimme Neptuns vom Vordertheile des Schiffes herabdonnerte; der Meergott frug beim Pilotage-Officier an, ob er das Fahrzeug besuchen könne. Sein schauerlich und gebieterisch hervordröhnender Wunsch wurde bejaht, und das Schiff hielt in O Breite still; der Vorhang fiel, und der gewaltige Zug des Wassergottes rückte majestätischen, gemessenen Schrittes gegen Achter heran; voran, die glänzende Proceßion eröffnend, der Gran maestro delle ceremonie, ein banmstarker breiter Matrose von herculischem Körperbau, auf dem Haupte einen riesigen Dreispitz von schwarzem Pappendeckel mit goldenen Verzierungen, einen mächtigen Bart und Locken aus Roßhaar, eine gelbe Schwimmhose, und den ganzen nackten Leib mit Kienruß und Essig so künstlich angestrichen, daß er mit dem schönsten Neger aus Darfur wetteifern konnte; in der Hand führte er einen großen Portierstab; ihm folgte die Musik, phantastisch gekleidet, heitere Weisen spielend; hierauf kamen die Gottheiten im Triumphwagen von acht Teufeln gezogen mit

vergoldeten Hörnern, wieder nur in Schwimmhosen gekleidet, sie glänzten ebenfalls im vollendetsten Schwarz; der Triumphwagen war der Kapert einer Kanone, mit Flaggen und Flitterwerk aufgeputzt. Der Glanzpunct aber war die göttliche Familie. Seine Majestät Neptun, die königliche Amphitrite, und der an der Götterbrust genährte Erstgeborne. Des Zufalls Focuss wollte, daß der Wellenherrscher und sein Weib gerade zwei Feuermänner aus der Maschine waren und daher mehr ins Plutonische übergingen. Der Meergott war ein stämmiger Kerl mit güldner Krone, weißem wallenden Barte, die athletische Gestalt in einem Marinaro drapirt, in der gewaltigen Rechten die Fischerharpune als meerbeherrschenden Dreizack, in der Linken das donnertönende Sprachrohr haltend; über alle Grenzen gewaltig, über alle Beschreibung groß, der Ausbund des nie Dagewesenen, der Triumph des gigantischsten Liebreizes, die Perle aller Meere, das Bild des Fluthenzaubers, war die meerschaumentschlüpfte, wellengewiegte Amphitrite; ein 6 Schuh langer, alter, magerer Kerl aus Süddalmatien, wallende Kopfhaarzöpfe um das kroubedeckte dürre Haupt, Nacken und Brust götterfrei, um den Leib eine Crinoline dreißig Ellen im Umfange, in den Armen das Kind der Wellenliebe, unseren kleinsten Schiffszungen in Fatschen geschlagen, mit einem Krönchen und einem Fürstenmäntelchen um die nackten Schultern, eine allerliebste kleine Erscheinung, die durch häufiges Zwicken zum erwünsch-

testen Kindergeschrei gebracht wurde. Wer aber glaubt, daß die braune, lederhäutige Amphitrite nicht ganz Weib war, ist sehr im Irrthume. Es war nur eine fatiguirte Fürstin, alt geworden in Ehrgeiz und Leidenschaft, ein Leib der viele Kinder geboren, eine Brust durch Mutterpflicht dürr gezogen, aber das Frauenkennzeichen, die nie sterbende Coquetterie, war in diesen hageren Zügen, diesem schlotternden Leibe noch zu finden. Ich habe in meiner Hof- und Weltpraxis solche Weiber gesehen und erinnere mich noch wohl einer Fürstin, die ganz wie die dalmatische Amphitrite aussah. Neptun's Gefolge war reich und glänzend und mehr oder weniger eine witzige Parodie meines eigenen Haushaltes; da war ein Leibarzt mit Recepten und Apotheke, eine große Brille zur verständigeren Einsicht tragend, ein Secretär mit den Vorschriften Neptun's, ein Cassier in Kleidern und Haltung sein Vorbild nachäffend, ein Hofmaler mit riesiger Palette und Pinsel, der ein carikirtes Gemälde seines Protothyps, die „Elisabeth“ im Sturme darstellend, schelmisch offerirte; ein Chef des Stallwesens in reicher Uniform auf schellenbehangenem Steckensperde und der Leibkoch in den geborgten Kleidern Clerc's mit einer riesigen Punschbowle, lauter treffliche Maschinen, mit vielem Witze dargestellt. Als Neptun in unsere Nähe gekommen war, hielt er uns vor Angst schweißtriefend eine ihm eingewerkelte Rede, die nicht ohne kräftigen Humor war; er frug, wer der Commandant sei, und stellte ihm

sein Gefolge mit beißenden Bemerkungen vor; ein kleiner politischer Hieb, der mit gellendem Gelächter aufgenommen wurde, durfte nicht fehlen; als nämlich der Hochbootsmann, in phantastische Uniform gehüllt, als *Colonello dei mori* vorgestellt wurde, setzte der Wassergöttliche hinzu: „*che scampa subito, quando la guerra incomincia.*“ Nun kam die Reihe an uns, wir wurden vom Commandanten, der die Linie schon passirt hatte, als Neophyten dem angenehm überraschten Neptun vorgestellt und zur Taufe eingeladen. Wir näherten uns in weißen Kleidern, Täuflingen gemäß angethan; ich beugte mein Haupt, der Commandant ergriff eine Sessula mit Salzwasser und gab mir die Seemannstaufe mit folgenden Worten begleitet: „*Al primo Arciduca che traversa i regni del Nettuno il battesimo del marinaio!*“ Die ganze Equipage war so freundlich, diese Worte mit einem donnernden Hurrah zu beantworten, was mir tausendmal lieber war als manche andere Ovation. Wir verstanden uns Alle in diesem Augenblicke, es war das Band des Seemannes, welches alle gleich umschlang. Dann wandte sich der Commandant zum Neptun, ihm noch folgende Worte zurufend: „*O re dei profondi abissi, ordina ai tuoi venti, ordina ai tuoi mari abbian ad essere propizj al Principe marinaio!*“ Der alte Pilote, der Doyen unter den Seeleuten der „*Elisabeth*“, mit dem ich seit Jahren so manche Seefahrt gemacht hatte, war von mir zum Páthen gewählt worden. Mit Cylinder, riesiger

weißer Cravatte und blauem Gehrocke feierlich angethan, legte er während der Taufhandlung seine sehnige Rechte auf meine Schulter. Nun gab ich den Puthen für T\*\*\* und den ebenfalls in die Farbe der Unschuld gekleideten Doctor ab. Nachdem ich die Operation des Nasirens denn doch an meinem Reichthume nicht durchmachen wollte, ließ ich nun meinen Abzahlungstribut der Wassermajestät feierlich übergeben. Zu diesem Zwecke nahete sich in vollem Ernste seiner adeligen Männlichkeit, in weißem Fracke, dessen lange Schöße ein Page trug, und mit riesengroßen Vatermördern aus Pappendeckel, der Cassier, und überbrachte auf großen Schalen Gold und Silber für die Mannschaft; hinter ihm kam auf Rufen gezogen ein mächtiges reichverziertes Weinsfaß, und auf dem Fasse, den Spaß zu vollenden, saß der kurze, breitschulterige, dickkopfige und stumpfnasige — Professor botanicæ in rothen Schwimmhosen, mit aufgeblasenem Bauche, Nebenlaub um das Haupt und die Schultern gewunden, einen dampfenden Umerkopf im süßlächelnden Munde, und einen angefüllten Pocal in der Rechten, — als Bacchus. Eine so vollendete und so gelungene Charaktermaske ist mir noch bei keinem Mummenschanze vorgekommen. Der Cassier sprach einige gefühlvolle Worte zu Gott Neptun und kniete zur Taufe nieder, doch kaum hatte er sein Haupt gebeugt, so gossen auf einmal alle Spritzen unerbittliche Salzfluth über ihn, wie die Peda in Versailles war er in Schaum und Wasserstaub gänzlich ein-

gehüllt. Das war das sichtbare Zeichen für den eigentlichen Matrosen-Focus, und nun begann mit voller Energie und rücksichtsloser Gleichberechtigung und Ranglosigkeit die kühne tolle Wasserfchlacht. Ein wirrer Anäuel wälzte sich kämpfend unter den Güssen hin und her, vom Admiral bis zum letzten Schiffsjungen blieb Niemanden auch nur ein Zoll am Leibe trocken. Den jämmerlichsten Anblick bot die Barbierstube; man hatte das kleinste Boot des Schiffes als Lavoir verwendet, und Neptun's Barbier, ein Unterofficier, der die Weltumseglungsreise der Novara mitgemacht hatte, seifte die verschiedenen Opfer mit Kienruß oder Theer ein, und rasirte sie dann mit einem riesigen Rasirmesser aus Weißblech. Die ersten, an denen die Operation vorgenommen wurde, waren die drei armen unschuldigen Cadeten; alle drei saßen, ein Bild des Erbarmens, mit Salzfluth übergossen, von Kienruß geschwärzt, in dem reichlich gefüllten Boote, die Kleider klebten ihnen wie den antiken Statuen am Leibe, die sonst schön gelockten und geölten Haare hingen wirr und wie Spieße herab, und so gaben die drei Jünglinge im schäumenden Boote das Gegenbild zu den drei jüdischen Knaben im Feuerofen ab. Außer denjenigen, die sich zur rechten Zeit losgekauft hatten, wurden fast alle barbirt, auf die aber, die den Unverstand hatten, sich zu verstecken, wurde eine eigene Jagd gemacht; jubelnd wurden sie aus ihren Schlupfwinkeln im Triumphe herausgezogen, und wo möglich einer höheren

Tortur unterzogen. Nachdem eines jeden äußere Hülle gehörig durchnäßt war, dachte die Mannschaft daran, sich auch innerlich zu erfrischen; es wurde daher dem Punsch und Wein nach Seemannsmanier weidlich zugesetzt. Wenn auch einige der Matrosen gegen Abend bedeutend illuminirt waren, so kann man doch nur lobend erwähnen, daß in dem Zustande berechtigter Gesetzlosigkeit sich Niemand übernommen hat; die Leute verhielten sich immer in selbstgestellten Schranken, und zeigten ihren durchgängig gutmüthigen und heiteren Charakter. Mit Engländern ist solch' ein Tag immer ein mißlich Ding, und endigt selten ohne unliebsame rohe Auftritte. Der Nordländer ist ein trefflicher Seemann, aber auch eine gewaltigere Natur, was man selbst heute bei unseren prächtigen deutschen Matrosen wahrnehmen konnte, die unstreitig englischer Verbheit am nächsten kamen. Auch im Durste sind die Deutschen gewaltig und haben einen langen guten Zug. Zur Tafel hatte ich den ganzen Stab geladen, um auch noch den Abend des interessanten Tages in fröhlicher Vereinigung zuzubringen. Die „Elisabeth“ ist der erste österreichische Dampfer, der, seit Dampf die Welt regiert, die Linie passirt hat, und wenn auch eine Frau meines Stammes uns den Weg in die neue Welt gezeigt hat, so freue ich mich doch, der erste Mann meines Hauses zu sein, der in die jüdlische Hemisphäre einzieht.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 8. Jänner.

Die erste Nacht im Süden des Aequators war so drückend heiß, daß der ruhige Schlaf gestört ward. Der Tag war hell und klar, die blauschimmernde See ziemlich bewegt. Im Laufe des Vormittags sahen wir auf einem Punkte des Meeres einen großen Haufen lustig sich herumtummelnder Fregatten- oder Sturmvögel; Nachmittags erschien die erste Möve, jener wahre Weltbürger, der als *civis orbis* sich im vollsten Sinne das Motto nehmen kann: „*Ubi mare ibi patria.*“ Um 4 Uhr ward uns wieder ein interessanter Moment zu Theil: wir erblickten zum ersten Male Land das geographisch schon zu Amerika gezählt wird und dem Kaiserthume Brasilien angehört, die Insel S. Fernando de Noronha. Das große Eiland erschien uns auf 20 Meilen Entfernung und bot einen sehr pittoresken Anblick; die bläulichen Gebirgsformationen hatten nicht mehr den Charakter der alten Welt, schon waren es scharfe Pyramiden und Zuckerhüte, aus deren Mitte hoch zum Himmel empor wie ein phantastisches Monument der berühmte säulenartige Ke gel schoß. Noch nie hatte ich solch ein seltsames unnatürliches Felsengebilde gesehen, und ich bedauerte sehr, diese Naturmerkwürdigkeit nicht in der Nähe betrachten zu können. Die Insel S. Fernando, welche ihren eigenen bedauernswerthen Gouverneur hat, dient der brasilianischen Regierung als Strafcolonie; auf ihrer schlechten Rhede sammeln sich die Walfischfahrer, um

Wasser und frische Lebensmittel einzunehmen. Abends regierte siegend der herrlichste, blendendste Vollmond am Firmament, Luft und Fluthen mit seinem silbernen Richte übergießend.

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 9. Jänner.

Nachdem des Morgens ein Regenschauer wieder Kühlung gebracht hatte, erfreuten wir uns eines sonnenklaren schönen Sommertages. Die Luft war mild und leicht, das stark bewegte Meer von heimatlicher Bläue. Daß wir uns dem Continente und seiner weiten, immer bewegten Handelsstraße näherten, konnten wir an den großen Schiffen wahrnehmen, die im Laufe des Tages mit weit geblähten Segeln, munter und rüstig die blaue Fluth durchschnitten. In hoher See erzeugen solche Begegnungen immer eine freudige Bewegung, man fühlt sich nicht allein und verlassen im ungeheuren Elemente, und die Phantasie ergötzt sich daran, bei jedem Fahrzeuge eine ganze Kette von Begebenheiten zusammenzustellen. Den Menschen interessirt das Weite und Unbekannte, und wenn er auf einem fernen Punkte Leben ahnt, so zieht es ihn dahin. Leid that es mir, unter den Schiffen der verschiedenen Nationen keinen Oesterreicher zu begrüßen!

Sr. Maj. Dampfer „Elisabeth“, den 10. Jänner.

Vand, Vand! jubelte es wie ein Triumphlied aus

meiner hoch und frei athmenden Brust, als ich am frühen Morgen auf das Deck kam, und weithin vor meinen Augen sich die sonnenbeschienene, wellenbespülte Küste des neuen Continentes, des durch Wissensdrang eroberten Welttheiles ausdehnte. Fast 400 Jahre sind es, als der beseligende Ruf: Land, Land! zum ersten Male von den Masten eines kleinen, schwanken Schiffes erscholl, auf dem aber eine große glühende Seele lebte, daß die eiserne Consequenz eines einzigen Mannes den drei vereinten Schwestern nach vielen Jahrtausenden eine vierte, die größte und wichtigste gab; daß durch das Streben eines einzigen gewaltigen Geistes dem Menschengeschlechte die Wiege der Zukunft geschenkt wurde. Wie ein Märchen scheint es jetzt, daß Europa in Kunst und Wissenschaft schon so weit vorgeschritten war, daß schon die Buchdruckerkunst das Licht verkündete, daß schon der eherne Mund der Kanonen donnerte, daß so viele der größten Männer hingeshieden waren, während die Hälfte des Erdballes noch immer nicht entdeckt war. Ein Märchen scheint es mir, daß ich der erste Blutserbe Ferdinands und Isabellens bin, dem es von Kindheit an eine Lebensaufgabe war einen Continent zu betreten der für die Geschichte der Menschheit eine so riesenhafte Bedeutung erlangt hat. Die Küste erschien lang gedehnt und flach, nur einzelne pyramidale Bergformen zeigten sich auf weite Entfernung in bläulichen Tinten; saftiges Grün deutete auf eine reiche Vegetation, und mit dem

Perspective konnte man bald knapp an einander aufschießende, senkrecht nackte Stämme der Palmenwälder wahrnehmen. Bis in die Fluthen zogen sich die Haine, augenscheinlich Kokospalmen, die ihre Wurzeln bis ins Seewasser schlugen. Zeitweise sah man Riesen-Exemplare hervortreten und scharfe Kronen von Palmen sich auf dem Himmel zeichnen. Gegen halb zehn Uhr kamen wir bei der Stadt Maceió vorüber; schon von weitem leuchtete die große blendend weiße Kirche mit ihren hohen Thürmen; dann traten die einzelnen Häuser, darunter schöne ansehnliche Gebäude hervor, dazwischen schossen Palmen auf; vor dem Städtchen, in der mit Kokospalmen umgebenen Bucht lagen große Kauffahrer und zwei Dampfer; unmittelbar an der Küste sah man lange Reihen von Hütten, entweder Sklavenwohnungen oder Waaren-Niederlagen. Auf der schönen blauen Fluth in der Nähe des Ortes zogen die berühmten Jangada's durch die Wellen; diese kleinen Flöße aus Baumstämmen mit einem lateinischen Segel und einem primitiven Steuerruder, welches ein Mann, auf einer Art Stuhl sitzend, führt, sind das einzige Verbindungsmittel an der Küste von Brasilien. Die Jangada liegt mehr in als auf den Wellen und soll sehr gefährlich sein; auch Passagiere benützen sie zu kleinen Fahrten. Die Schifffahrt ist selbst für kleine Fahrzeuge dadurch sehr erschwert, daß dem ganzen Gestade entlang ein Gürtel von Korallenriffen, von den Brasilianern Recife genannt, liegt.

Zwischen dem Grün der gleichmäßig fortlaufenden Ufer sah man oft glühend rothe und gelbe Flächen liegen, die auf Stein- oder Sandebenen schließen lassen. Von Zeit zu Zeit hoben sich aus dem Urwalde Rauchsäulen, die entweder auf Ansiedlungen, oder auf Gegenden die urbar gemacht werden, deuteten. Den Ort, wo der Rio S. Francisco sich in den Ocean stürzt, konnten wir aus den weiten Sanddünen und aus der plötzlich hellgrün werdenden Farbe des Wassers wahrnehmen. Die langen goldgelben Dünen erinnerten lebhaft an die bei Alexandria in das Meer tretende Wüste. Gegen Abend verloren wir die erste Insel Amerika's immer mehr und mehr aus den Augen. Der Sternenglanz der milden Nacht war der prachtvollste den ich je gesehen habe, wie Diamanten funkelte es in zahlloser Menge auf dem dunkelblauen Firmamente, und zum ersten Male bewunderte ich die Magelhan'schen Wolken, die wie ein Geisterhauch, oder ein Nebel von Sternenduft auf dem glänzenden Himmel matt erscheinen.

Bahia, den 11. Fänner.

Bei Sonnenaufgang war uns die lang gestreckte Küste und deren mit Vegetation überzogene Dünen ganz nahe, mit dem Perspective, ja selbst mit freiem Auge konnte man die regelmäßigen Kokos-Spaliere, die wie künstlich gepflanzte Alleen sich an derselben fortzogen, deutlich wahrnehmen.

den Zurückgebliebenen in Madeira; da aber der Pechvogel unter ihnen war, so hatten sie gerade noch vor ihrer Ankunft auf der Nordseite Madeira's einen furchtbaren Sturm durchzumachen gehabt. Mir war es ein großer Trost sie nun auf der friedlichen paradiesischen Insel geborgen zu wissen.

Santa Cruz, den 24. December.

Wir verbrachten den Tag heute halb noch in unserer Fonda, halb schon auf der „Elisabeth“. Unser Nationalgefühl gebot uns den heutigen Tag noch in Santa Cruz zuzubringen, und ihn dem Wohle eines österreichischen Kaufmanns zu widmen. Die arme österreichische Brigg war vor fünfzehn Monaten mit der Bestimmung nach Monte Video in Santa Cruz angekommen; ein Piemontese, der von dem Capitän ungeschickterweise mitgenommen worden war, hatte unter der Equipage eine Empörung angezettelt, so daß die ganze Mannschaft bis auf den Scrivan und einen Matrosen an's Land floh. Der Capitän reclamirte bei den spanischen Behörden bewaffnete Macht, um mit Hilfe derselben die Meuterer wieder an Bord zurückbringen zu können. Die Spanier sandten zwar zum Schein einige Soldaten, die aber die eingebrachten Matrosen am Quai wieder entwichen ließen, die der Generalcapitän sodann aus eigener Machtvollkommenheit auf anderen Handelsschiffen, unter anderm auf einem, wo der Typhus einen Theil der

Mannschaft hingerafft hatte, wegsandte. Der arme Capitän, hilflos und verlassen, ohne sich der Stütze eines österreichischen Consuls zu erfreuen, wandte sich umsonst an die Behörden, um spanische Mannschaft zu erhalten. So verfloß ein Jahr, das Schiff litt auf der schlechten Rhede Havarie und der unglückliche Capitän mußte die Ladung verkaufen um zu leben. Endlich entschloß er sich, selbst nach Madrid zu gehen, wo er wieder von Herodes zu Pilatus geschickt und Monate hingezogen wurde. Der preußische Consul, der unsere Geschäfte führen sollte, ist auf Plaisir-Reise gegangen und so ließen sich nicht einmal für Madrid die gehörigen Documente auffinden. — Ich sandte, mein bisher streng bewahrtes Incognito abwerfend, unsern klugen Commandanten im Laufe des Vormittags zum Generalcapitän und ließ mit aller diplomatischen Energie spanische Mannschaft für das verlassene Schiff fordern, um die Ehre der Flagge angesichts Spaniens wieder herzustellen. Durch allerhand drastische Beweisgründe gedrängt, gab der Generalcapitän nach, die Matrosen wurden bestimmt, ein braver Schieman von der „Elisabeth“ an Bord gegeben und in wenigen Tagen segelte unsere Brigg, aus ihrer Haft erlöst, nach Cadix; es wird dann weitere Sorge und Pflicht sein für den Capitän eine passende Entschädigungssumme von der spanischen Regierung durchzusetzen. — Am späten Abend fuhren wir noch einmal an's Land, um die Miffa del Nino, wie die Spanier die Mette



Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.